914.35
P43n4

Dr. W. Pessler:

Niedersächsische Volkskunde

THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY
914.35
P43n4

OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
:LEIPZIG:

Return this book on or before the **Latest Date** stamped below. A charge is made on all overdue books.

University of Illinois Library

MAY 1, 46

DEC -5 1970

JAN -4 1971

M32

Digitized by the Internet Archive
in 2018 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/niedersachsische00pess

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Niedersächsisches Bauernhaus mit Kübbungen.
Bahrenwald bei Hannover.

Niedersächsische Volkskunde

Von

Dr. Wilhelm Peßler

Mit 52 Abbildungen

4. Auflage

Verlag Theodor Schulze's Buchhandlung,
Hannover, 1922

Im Laufe des Jahres erscheinen als Fortsetzung:

II.

Niedersächsisches Trachtenbuch

mit etwa 30 Abbildungen.

III.

Niedersächsisches Volksleben

mit etwa 25 Abbildungen.

(Glaube, Dichtung, Kunst, Sitte; Sprache; Wirtschaft; Vergleiche.)

Druck von Th. Schäfer, Hannover.

914.35
P43n4

Inhalt.

I. Einleitung 5

II. Der Begriff Volkskunde und die Namen Sachsen und Niedersachsen
a) Die Volkskunde 6
b) Die Namen Sachsen und Niedersachsen 7
c) Der heutige Umfang der Landschaft Niedersachsen . . 15

III. Die Einteilung der niedersächsischen Volkskunde 21

IV. Stammeskunde
a) Die ältere Zeit 22
b) Die neuere Zeit 32

V. Körperbeschaffenheit
a) Gesamtbild 44
b) Die einzelnen Körpermerkmale 46
Körpergröße 46
Schädelform 48
Gesichtsform 49
Färbung 50
c) Einzelne Landschaften 57

VI. Die Formen der Siedelung
a) Allgemeines 60
b) Die einzelnen Formen 62
Einzelhof 62
Haufendorf 66
Rundling 69
Platzdorf 72
Waldhufendorf nebst Hagenhufendorf 74
Marschhufendorf 74
Straßendorf 76
Veenkolonie 77
c) Die Verkoppelung 78

VII. Bauernhaus
a) Das niedersächsische Haus 80
Konstruktion 80
Herdplatz 80
Bewirtschaftung 82
Entwicklungsgeschichte 82
Verbreitung 84
Verschiedene Arten 84
b) Das friesische Haus 90
c) Das mitteldeutsche Haus 92

656150

VIII. Fenster und Giebelzierden

a) Die verschiedenen Fensterformen 93
b) Verzierungen an der Vorderseite des Bauernhauses . 94
Giebelzierden 94
Steinsetzungen 97

IX. Andere ländliche Bauten

Scheunen und Speicher 101
Backhäuser 101
Eiskeller 101
Windmühlen 102

Anmerkungen 103

Bildertafeln.

I. . . . . vor Seite 1
II.—VI. . . . . hinter Seite 124

NIEDERSÄCHSISCHE VOLKSKUNDE

I. Einleitung.

Deutsches Volk und deutsche Heimat über alles in der Welt! Dies sei das Leitwort für unsere Beschäftigung mit dem niedersächsischen Volkstum.

Welch unerschöpfliche Volkskraft im deutschen Volke lebt, das hat auch der Weltkrieg bewiesen: trotz der ungünstigsten Bedingungen widerstand unser Reich und Volk über 4 Jahre lang siegreich den Angriffen der vereinigten Völker aller fünf Erdteile, eine in der Weltgeschichte unerhörte Leistung. Nachdem uns der Ausgang des Krieges an äußern Gütern arm gemacht hat, besinnen wir uns jetzt mehr und mehr auf die Quellen unserer Kraft. In unserm Denken nimmt die Beschäftigung mit deutschem Wesen einen viel größeren Raum als früher ein; aufmerksamer betrachten wir die Zeugen unserer großen Vergangenheit und die Äußerungen deutschen Volkstums in der Gegenwart.

Innerhalb der deutschen Stämme ist das Niedersachsentum besonderer Beachtung wert. Niedersachsen gehört in seinem Hauptteile zu den Ursitzen des Germanentums. Unsere Vorfahren, die Cherusker und die mit ihnen verbündeten niederdeutschen Stämme, retteten in der Teutoburger Schlacht die Freiheit Germaniens; und als diese 1800 Jahre später zum zweiten Male bedroht ward, wurde Scharnhorst, der Sohn eines niedersächsischen Bauern, der Waffenschmied der deutschen Freiheit, und war es wieder niedersächsische Tüchtigkeit, welche zur Rettung beitrug, indem dieser ein großer Teil des Sieges von Waterloo zuzuschreiben ist. „Bei den Sachsen steht im Reiche die höchste Gewalt" sprach der sterbende König Konrad, als er Heinrich, den Herzog der Sachsen, zu seinem Nachfolger auf dem deutschen Königsthron empfahl. Wie die sächsischen Kaiser das deutsche Reich zu Ruhm und Macht geführt haben, ist bekannt.

Außer der politischen Machtstellung hat das alte Sachsenland auch eine hohe künstlerische Blüte erlebt. In dem weiten nördlichen Vorlande des Harzes vereinigen sich

kirchliche Bauten aus Stein und bürgerliche Häuser aus Holz zu Städtebildern, deren eigenartige Schönheit in der Welt ihres gleichen sucht, und dabei ist hier schon jede derselben für sich allein, sowohl die kirchliche wie die bürgerliche Kunst, von größter Bedeutung. Welchen unvergeßlichen Reiz die sächsischen romanischen Kirchen ausüben, weiß jeder, der einmal St. Michael und St. Godehard in Hildesheim oder Gernrode und Quedlinburg oder Huysburg und Kloster Gröningen besucht hat; als hervorstechende Eigenschaften des alten sächsischen Kirchenbaus kann man die hohe Vollendung des Stützenwechsels[1]) und die frische Schönheit und reiche Entwicklung des Ornaments bezeichnen. Am niedersächsischen bürgerlichen Fachwerkbau[2]) zeigt sich reichste Volkskunst, sowohl in den größeren Städten, wie Braunschweig, Hannover und Osnabrück, wie auch in kleineren Orten, unter denen nur Einbeck, Hameln, Gandersheim und Duderstadt genannt seien. Wenigstens ebenso stark wie in der städtischen Kunst prägt sich das Seelenleben des Volkes in den ländlichen Kunstschöpfungen aus: das niedersächsische Bauernhaus ist das baulich und völkisch interessanteste und nach meiner Ansicht auch das schönste in der Welt. Bei jedem Schritt in unserer Heimat merken wir, daß wir in einem Lande von uralter eigener Kultur wandeln.

II. Der Begriff Volkskunde und die Namen Sachsen und Niedersachsen.

a) Die Volkskunde.

Die Volkskunde ist die Wissenschaft vom Volkstum. Sie zerfällt in einen beschreibenden, einen entwicklungsgeschichtlichen und einen geographischen Teil[3]). Beschreibend hat sie zunächst das festzustellen, was ist, eine an sich schon genügend große und schöne Aufgabe, denn ihre Lösung führt zur Kenntnis unserer eigenen Art und der uns zunächst umgebenden Heimatbevölkerung. Entwicklungsgeschichtlich verfolgt die Volkskunde die Erscheinungen der Jetztzeit möglichst weit zurück und findet so den Ursprung und die Ursachen, deren Erkenntnis in diesem Falle ihr Hauptziel ist. Geographisch stellt die Volkskunde den Geltungsbereich des Volkstums und jeder seiner Einzelerscheinungen fest, auf diese Weise unsere Eigenart gegen die anderer Stämme und anderer Völker abgrenzend.

So erfahren wir, wie weit unsere Volksart herrscht und geherrscht hat und hier aus dem Vergleich der Vergangenheit und Gegenwart, wie weit sich die einzelnen Zweige lebensfähig erwiesen haben. Durch diese Kenntnis und Erkenntnis unserer Heimat erfährt dann die Heimatliebe ganz von selbst eine Stärkung und Belebung, die ihrerseits der wissenschaftlichen Forschung neue Frische und Schwungkraft verleiht.

b) Die Namen Sachsen und Niedersachsen.

Die Landschaft Niedersachsen bietet hinsichtlich ihres Namens und ihres Umfanges einige Schwierigkeiten, sobald man sie schärfer umgrenzen will. Von jeher ein Teil des alten Sachsenlandes und noch lange als solcher bezeichnet, erhielt sie erst im 16. Jahrhundert die Bezeichnung Niedersachsen bei der Kreiseinteilung Kaiser Maximilians.

Die Wanderung des Namens Sachsen und die Wandelungen seines Geltungsbereiches sind für jeden Niedersachsen so interessant und für die Erkenntnis der Verbreitung aller Völkernamen der Welt so wichtig, daß es durchaus am Platze ist, hier näher darauf einzugehen, zumal die Kenntnis dieser Tatsachen bisher noch weniger verbreitet ist. Bei Tacitus, also um 100 n. Chr., sind die Saxones ein germanisches Volk nördlich der Elbe, ebenso nach Ptolomäus um 150 n. Chr. Im 4. Jahrhundert wird die Nordküste Galliens als sächsisches Ufer bezeichnet, um 450 wird von hier aus und der alten Heimat Britannien erobert, wo noch jetzt die Namen der Grafschaften Essex, Sussex und Middlesex (letztere den Kern vom Siedlungsgebiet des späteren Groß-London umfassend) von unserm deutschen Volksstamme Kunde geben. In den folgenden Jahrhunderten gewinnt der Name Sachsen — sei es infolge von kriegerischer Eroberung, sei es auf Grund eines politischen Bündnisses mit mehreren anderen verwandten Stämmen — Geltung für den größten Teil von Nordwestdeutschland, in der Form Herzogtum Sachsen. Umgrenztere Gestalt gewinnend, greift der Name alsdann auch auf eroberte ursprünglich stammesfremde Gebiete[4]) über, so um 531 auf das ganze nördliche Thüringen bis zur Unstrut und Saale. Mit den ruhmreichen sächsischen Kaisern gelangte dann auch der sächsische Name zu seinem höchsten Weltansehen, als mit der hohen Blüte Altsachsen-

lands eine sehr große Machtentfaltung Gesamt-Deutschlands Hand in Hand ging.

Als dann mit dem Sturze Heinrichs des Löwen im Jahre 1181 das Herzogtum Sachsen in viele Einzelteile zerschlagen wurde, fanden verschiedene Neubildungen statt, so namentlich im Südwesten das Herzogtum Westfalen, das an das Erzstift Köln kam und damit zugleich einer Sonderentwicklung des ganzen südwestlichen Sachsens Vorschub leistete; viele Bischöfe und Grafen, die von Heinrich dem Löwen abhängig gewesen waren, wu den selbständig; die Hausmacht Heinrichs des Löwen jedoch bleibt ungeschmälert und wird später unter der neuen Bezeichnung Herzogtum Braunschweig-Lüneburg als Reichslehen seinem Enkel Otto dem Kinde gegeben. Der Name Herzogtum Sachsen dagegen wird auf ein kleines Gebiet, das sich im Nordosten an den Hausbesitz unmittelbar anschloß, und seinen Kern im Lauenburger Lande[5]) hatte, eingeschränkt. Name und Würde dieses neuen Herzogtums Sachsen[6]), das er als Reichslehen erhielt, übernahm nun der Vetter Heinrichs des Löwen, der Askanier Graf Bernhard von Anhalt, der von seinem Vater Albrecht dem Bären auch zugleich das an die askanischen Stammgüter im Osten angrenzende Wittenberger Land erbte. Nachdem Bernhard, auch Bernhard von Sachsen genannt, die unterelbischen Besitzungen an den Dänenkönig Waldemar II. verloren hatte, und als dann nach seinem Tode im Jahre 1211 seine oberelbischen Länder zwischen seinen Söhnen geteilt wurden, bekam der ältere, Heinrich, die anhaltischen Stammlande, der jüngere, Albrecht, dagegen die noch erst weniger angebaute Gegend um Wittenberg unter der Bezeichnung Herzogtum Sachsen[7]); hiermit springt dieser Name zum ersten Male unabhängig vom Vorhandensein sächsischen Volkstums auf ein anderes Gebiet über[8]). Als hernach Herzog Albrecht von Sachsen infolge des Sieges bei Bornhöved im Jahre 1227 das Lauenburger Land endgültig zurückgewonnen hat, gilt nunmehr der Name Herzogtum Sachsen für beide elbischen Besitzungen. Bei seinem Tode 1261 erhält jetzt sein älterer Sohn Johann Sachsen-Lauenburg, der jüngere Albrecht II. Sachsen-Wittenberg (zwei Brüder ganz des gleichen Namens wie ihre Zeitgenossen Albrecht und Johann, die Söhne Otto des Kindes, die Begründer der Linie Braunschweig-Lüneburg), wobei die herzogliche Würde beiden Linien verblieb.

Es wäre nun ein großer Irrtum, zu glauben, daß die im 16. Jahrhundert vorgenommene Zweiteilung in den obersächsischen und niedersächsischen Kreis ursächlich mit dieser Zweiteilung in Sachsen-Wittenberg und Sachsen-Lauenburg zusammenhinge. Die Lauenburger Linie erlischt 1689 mit Herzog Julius Franz; sein Land kommt dadurch an Lüneburg und mit diesem 1705 an Hannover, in dessen Armee Lauenburgische Regimenter bis 1815 vorhanden sind. Mit 1689 ist der Name Sachsen endgültig aus Nordwestdeutschland verschwunden.

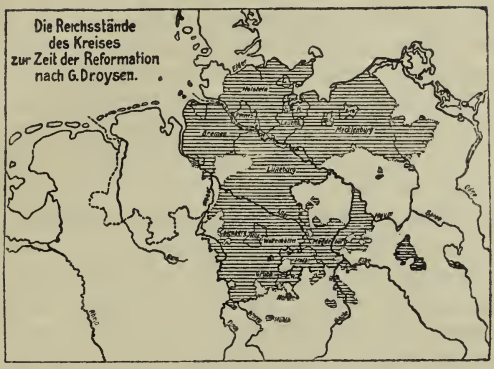
Sachsen-Wittenberg dagegen bringt den Namen Sachsen in Mitteldeutschland zu neuen Ehren und dauernder Geltung. Im Jahre 1290 wird durch Erwerbung der südlich angrenzenden größeren Grafschaft Brehna der Name Sachsen-Wittenberg bis an die Grenzen der wettinischen Lande getragen, 1356 wird die Kurwürde erworben. Mit dem Erlöschen der Wittenberger Linie im Jahre 1423 fällt ihr Land an den Wettiner, Friedrich den Streitbaren, Markgrafen von Meißen, als Belohnung für seine Teilnahme an den Hussitenkriegen. Dem Gesamtland wird nicht der Name Meißen, sondern der Name Sachsen gegeben, der durch altes Ansehen und durch die Verbindung mit der Kurwürde viel mehr bedeutete als der Name Meißen; er greift so auch auf den thüringischen Teil der Landgrafschaft Thüringen über, der 1247 durch Erbschaft infolge früherer Heirat an Meißen gekommen war. Der Gesamtname Sachsen für alle wettinischen Lande wird von der Zeit an mit um so größerer Zielbewußtheit festgehalten, als er gegenüber mannigfaltigen Teilungen die Gebietszusammengehörigkeit deutlich zum Ausdruck bringt. Wittenberg bleibt bis 1547 kursächsische Residenz. Bei der Leipziger Teilung 1485 erhalten die Ernestiner das Kurfürstentum Sachsen mit Wittenberg, die Albertiner das Herzogtum Sachsen mit Dresden. 1547 geht Wittenberg mit der Kurwürde an letztere über. In der Folgezeit dehnt sich mit dem Gebietszuwachs des neuen Kur-Sachsen auch der sächsische Name weiter aus, so 1635 auf die noch halb wendische Lausitz bis zum Flusse Queiß.

Die 1815 an Preußen abgetretenen nördlichen Landesteile von Görlitz im Osten bis Langensalza im Westen verlieren in ihrem Ostteil den Namen Sachsen endgültig. Der westliche Teil von der schwarzen Elster bis zur Werra behält den

Namen Sachsen gleichwohl bei und zwar in der Weise, daß er der namengebende Teil der neu gebildeten Provinz Sachsen wird. Der Vorgang war hierbei folgender: König Friedrich Wilhelm III. nahm am 22. Mai 1815 die vom Königreich Sachsen abgetretenen Gebiete als Herzogtum Sachsen in Besitz und fügte seinen Titeln den eines Herzogs von Sachsen hinzu. Mit dem neu erworbenen Gebiet wurden mehrere schon seit langer Zeit preußische Landesteile zu einer neuen Provinz vereinigt; die Verordnung vom 30. April 1815 bestimmte die Einrichtung von Regierungsbezirken; hierbei wurde die Regierung zu Merseburg als die des Herzogtums Sachsen bezeichnet, die zu Magdeburg als die Regierung in Niedersachsen, die zu Erfurt als die Regierung in Thüringen[9]). Wir sehen hier also ein kurzes letztes Aufleben auch des Namens Niedersachsen als amtliche Bezeichnung. Der Name Herzogtum Sachsen ging später auf die ganze Provinz über. Auf diese Weise erobert sich der Name Sachsen das Gebiet südlich der Ohre, das zum Stammesherzogtum Sachsen gehört hatte, zurück, das Land aber nördlich der Ohre und ostwärts bis zur Havel erwirbt er sich neu hinzu. So gewinnt die Grenze zwischen den jetzigen Provinzen Hannover und Sachsen für die Geographie des Namens Sachsen eine ganz eigentümliche Bedeutung. Diese Grenze auf der Strecke von Schnackenburg an der Elbe bis zur oberen Ohre ist viele Jahrhunderte hindurch dieselbe geblieben; in alter Zeit jedoch lag das Land Sachsen, nämlich das Herzogtum Sachsen, nordwestlich von ihr, während das Land im Südosten Nordmark (später Altmark) hieß; heutzutage dagegen liegt das Land Sachsen, nämlich die Provinz Sachsen, südöstlich dieser Grenze, während das Land nordwestlich von dieser Grenze den Namen Hannover führt.

Eine andere Bewandtnis hat es mit dem Namen Niedersachsen; dieser geht unmittelbar von der Bezeichnung Niedersächsischer Kreis aus, zu dessen Geschichte Albert Neukirch[10]) wertvolle Beiträge geliefert hat. Die Vorbilder der Kreisverfassung gehen in das Ende des 14. Jahrhunderts zurück, wo zur Wahrung des innern Landfriedens die Einteilung des Reiches in selbständig sich verwaltende Bezirke geplant war. Die beste Organisation schafft Kaiser Maximilian durch seine Kreiseinteilung im Anfange des 16. Jahrhunderts; jetzt hat sie den Zweck, Wahlbezirke für die Besetzung der Reichsbehörden (Reichsregiment und

Niedersächsischer Kreis.



Umfang von Niedersachsen.

Umfang von Niedersachsen.

Kammergericht) zu bilden. (Später erst diente sie der Reichswehrverfassung und der Steuerreform und erst 1556 wieder ihrem eigentlichen Zwecke, der Exekution des Landfriedens). Zunächst um 1500 handelt es sich um 6 Kreise und zwar wird der ganze Nordosten des Reiches nordöstlich von Thüringer Wald, Werra und Weser bis einschließlich Hinterpommern als sächsischer Kreis zusammengefaßt. Zum Zwecke der Landfriedens-Exekution, der aber nicht erreicht wird, schafft Maximilian selbst noch eine Neueinteilung der Kreisverfassung: der Reichstag des Jahres 1512, der von Trier nach Köln verlegt wird, beschließt die Austeilung sämtlicher Reichsstände auf 10 Kreise; hierbei wird der große sächsische Kreis in einen obersächsischen und einen niedersächsischen zerlegt. Das Altsachsenland, soweit es westlich der Weser liegt, gehört mit seinem Hauptbestandteile zum westfälischen Kreis. Um Irrtümern vorzubeugen, kann hier noch bemerkt werden, daß sämtliche Kreise keine neuen Territorien schaffen, sondern nur die bereits vorhandenen zahlreichen Kleinstaaten unter Beibehaltung ihrer Grenzen zu größeren Verwaltungseinheiten gruppenweise zusammenfassen. (Vgl. Abb. S. 11.)

Die zum Niedersächsischen Kreise[11]) gehörenden Reichsstände waren folgende: von weltlichen Fürsten die Herzöge der braunschweigischen Linien Calenberg, Wolfenbüttel, Lüneburg und Grubenhagen; die Herzöge von Mecklenburg, der Herzog von Holstein, der Herzog zur Lauenburg und der König von Dänemark (letzterer jedoch nur in seiner Eigenschaft als einer von mehreren nebeneinander regierenden Herzögen von Holstein); von Grafen der Graf von Reinstein; von Städten: Lübeck, Hamburg, Göttingen, Goslar, Nordhausen und Mühlhausen; von geistlichen Fürsten die Erzbischöfe von Bremen und Magdeburg und die Bischöfe von Hildesheim, Lübeck, Ratzeburg, Schwerin und Schleswig. Das Bistum Verden jedoch, unbeschadet seiner Lage auf dem rechten Weserufer, gehört zum westfälischen Kreis, desgleichen die Grafschaft Spiegelberg bei Hameln. Ausschlüsse des Niedersächsischen Kreises sind die Reichsstädte Nordhausen und Mühlhausen, obwohl auf thüringischem Sprachgebiet innerhalb des obersächsischen Kreises belegen. Bei der Zuteilung der drei letzteren Reichsstände war die Rücksicht auf die Zugehörigkeit zur Standesgenossenschaft maßgebend, da sie in dem Wunsche, in ihrem Kreise nicht allein zu stehen, den An-

schluß an einen Kreis bevorzugten, dem bereits mehrere Reichsstände gleicher Art ohnehin angehörten. Letzten Endes wurden ferner liegende Ausschlüsse des Niedersächsischen Kreises durch Halle, Querfurt und Jüterbog gebildet, da diese Exklaven des Erzstiftes Magdeburg waren. Dagegen ist die Grafschaft Wernigerode als brandenburgischer Landesteil ein obersächsischer Einschluß im Niedersächsischen Kreise.

Der ganz neue Name „Niedersächsisch" war nahegelegt, sobald der sächsische Kreis in einen oberen und unteren Teil zertrennt wurde. Die Wahl des Namens Sächsischer Kreis dürfte dem Umstande zu verdanken sein, daß er das Kernland von Altsachsen an der unteren Elbe und das ganze Neusachsen an der oberen Elbe mit umschloß. Nach Neukirch trug der Hauptteil von Altsachsen damals noch immer den alten Stammesnamen ohne Zusatz; hierauf deutet auch die Bezeichnung der sächsischen Städtegruppe der Hanse um 1400, deren Gebiet zusammen mit der wendischen Städtegruppe der Hanse ungefähr dem Bereiche des nachmaligen Niedersächsischen Kreises entspricht[12]). 1426 bildete sich hier der „Bund der Sassenstädte"; zur Zeit des Schmalkaldischen Krieges heißen die Städte des altsächsischen Kernlandes einfach die „Sächsischen"; 1553 wird dieses einmal als „Neddersland" bezeichnet. Der Kreis wird 1535 der Niederländische genannt, 1542 in einem Kreisabschied der Untersächsische. „Niedersachsen" als Landschaftsname findet Neukirch zum ersten Male 1548 in einem Berichte des Lazarus Schwendi an den Kaiser und zwar in der französischen Form „La Basse-Saxoine". Später gebräuchlicher geworden, kommt er z. B. 1596 im Werk „Newe Sachsen-Chronik" als Nider-Sachsen vor. Eine gewisse Berechtigung des Namens Niedersächsischer Kreis möchte ich auch vom volkskundlichen Standpunkte aus darin finden, daß er den größten Teil des altsächsischen Siedlungsbereichs östlich der Weser umschließt.

In besonderer Weise umgrenzt Calvör Niedersachsen in seinem 1714 in Goslar erschienenen Werke „Das alte heidnische und christliche Niedersachsen"[13]): „..... sondern wir bleiben sonderlich bey Alt-Sachsen, und in specie bey dessen altem Theile — so man vorizo Niedersachsen nennet. Wir ziehen demnach eine Linie von dem Lande Hadeln, so in dem äußersten Winckel des Herzogthums Bremen, zwischen dem Ausfluß der Elbe und dem Teutschen Meer liegt, bey Hamburg, die Elbe hinauf, nacher Magdeburg

zu; wenden uns durch das Fürstenthumb Halberstadt an denen Anhältischen Gräntzen hin, nach dem Haartz: ziehen eine Linie über das Haartzgebirge, bey der Grafschaft Mansfeld hin, auf das Stift Walckenred zu; von dannen wenden wir uns über das Eichsfeld nacher Münden an der Weser; ziehen von dar eine Linie die Weser hinunter, bey dem Stift Corvey und Minden hin, bis auf Bremen, von dannen weiter biß an das Land Hadeln, oder Ostia Albis, das Ende und Ausfluß der Elbe, davon wir angefangen. Diese Länder nun, welche an und zwischen solche Linien und gezogenen Gräntzen liegen, (als da sind das Erzt-Stift oder Hertzogthumb Bremen, nebst Vehrden, das Chur- und Fürstenthumb Braunschweig und Lüneburg, das Erztstift oder Herzogthumb Magdeburg, das Stift oder Fürstenthumb Halberstadt, die Grafschaft Blanckenburg, auf und an dem Haartz, das Stift Walckenred, das Eichsfeld, das Fürstenthumb Grubenhagen, Göttingen, das Stift Hildesheim, das Fürstenthumb Calenberg, die Grafschaften Schaumburg und Hoje, biß an das Erztstift Bremen wieder hinunter), nennen wir in diesem unserm opere Nider-Sachsen, und solches um desto mehr, weiln die meisten Plätze, so in dieser Revier liegen, ihre alte niedersächsische Sprache noch gebrauchen." (Vgl. Abb. S. 11.)

Die hiermit gegebene Fortlassung des Westens stimmt annähernd mit seiner durch die Bildung des westfälischen Kreises von 1512 gekennzeichneten Sonderstellung zusammen und ist wohl auch mit auf die Tatsache gegründet, daß das Land westlich der Weser, vornehmlich das eigentliche Westfalen, in manchen Kulturerscheinungen eine Sonderentwicklung genommen hat, die sich in manchen Beziehungen an die des Rheinlandes anschließt. — Auffallend ist, daß Calvör Holstein und Mecklenburg nicht mit einbezieht; hier macht sich also die territoriale Sonderentwicklung dieser Länder und wohl auch das Vorhandensein der Niederelbe als breiter Trennungsstreifen geltend.

Der niederdeutsche Dichter Lauremberg gebraucht dann die Bezeichnung Niedersachsen im 17. Jahrhundert[14]).

Zum Schluß sei noch folgendes erwähnt: In einem mittelniederländischen Gedicht aus dem 14. Jahrhundert[15]) findet sich die Mitteilung, daß sein Verfasser in alten Büchern erwähnen hörte, der Name „neder Sassen" habe ehemals für das Gebiet zu beiden Seiten der Maas und des Rheins

stromabwärts von Nymwegen westlich bis zur Scheldemündung gegolten. Der Wert dieser Mitteilung müßte an dem Bildungsgrade und der Herkunft ihres Urhebers gemessen werden; leider ist hierüber nichts bekannt. Sei es nun, daß seine Mitteilungen den früheren Zustand getreu widerspiegeln, sei es, daß infolge örtlicher und zeitlicher Entfernung Ungenauigkeiten sich eingeschlichen haben, soviel ist doch wohl als feststehend zu betrachten, daß Landschaften am unteren Rhein zeitweise den Namen Niedersachsen geführt haben. Ueber die genaue Zeitdauer ist nichts bekannt (ob um 1000, ob zur Zeit Karls des Großen oder früher). Die Angabe ist aber beachtenswert, weil noch jetzt das Gebiet des niedersächsischen Bauernhauses von Deutschland her bis über den Niederrhein hinreicht, also erhebliche Teile jener „neder Sassen" genannten Landschaft mit umschließt. Die spätere Bezeichnung Niedersachsen steht aber offenbar mit dieser in keinerlei ursächlichem Zusammenhange.

c) Der heutige Umfang der Landschaft Niedersachsen.

Der Geltungsbereich des Namens Niedersachsen wechselt im Laufe der Zeiten je nach dem Sprachgebrauch, auch nach der Art des Zweckes, den man bei der Wahl der Bezeichnung Niedersachsen verfolgt hat und verfolgt. So kommt es, daß heute der Name Niedersachsen durchaus nicht eindeutig ist. Es liegen nicht nur 4 verschiedene Auffassungen vor, wie man gemeinhin als Höchstzahl annimmt, sondern noch viel mehr. Unter Niedersachsen wird heute verstanden:

1. Das alte sächsische Stammland ohne die eroberten Thüringer Lande im Südosten.
2. Das alte Stammesherzogtum, ausschließlich der Billungschen Mark, also ohne Mecklenburg und Neu-Vorpommern,
3. Das Stammesherzogtum einschließlich der Billungschen Mark.
4. Der niedersächsische Kreis, also mit Ausschluß des ganzen großen Westgebietes, aber mit Einschluß von ganz Mecklenburg, also auch von Mecklenburg-Strelitz, und mit Anschluß namentlich des Herzogtums Magdeburg.
5. Das Land zwischen Weser und Elbe, das immer den Schwerpunkt des Sachsenlandes und von Alt-Hannover gebildet hat.

6. Hannoverland mit den eingeschlossenen Gebieten Oldenburg, Bremen, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Kreis Grafschaft Schaumburg.

In dem so umgrenzten Sinne wird Niedersachsen auch von der historischen Kommission aufgefaßt, welche für diese Länder gilt und die daher auch kurzweg die historische Kommission für Niedersachsen genannt wird. Der amtliche Name dieser historischen Kommission war nur „Historische Kommission für die Provinz Hannover, das Großherzogtum Oldenburg, das Herzogtum Braunschweig, das Fürstentum Schaumburg-Lippe und die freie Hansestadt Bremen." Dieser Titel war bei der Gründung der historischen Kommission im Jahre 1910 juristisch festgelegt. Bald darauf trat auch der Kreis Grafschaft Schaumburg bei; infolgedessen ist jetzt der tatsächliche Geltungsbereich etwas größer, als der amtliche Name vermuten läßt. Die jetzige Bezeichnung lautet „Historische Kommission für Hannover, Oldenburg, Braunschweig, Schaumburg-Lippe und Bremen." (Vgl. Abb. S. 17.)

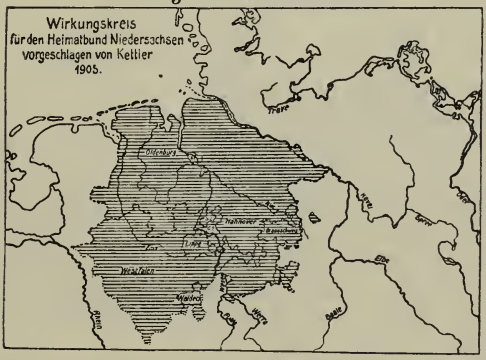
In der gleichen Umgrenzung sollte Niedersachsen auch durch die einstmals in Hannover geplante Niedersächsische Kultur-Ausstellung zur Darstellung gebracht werden. Es hieß da, wie die Tageszeitungen berichteten: „Heute versteht alle Welt unter Niedersachsen nur den mittleren Hauptteil des alten Sachsenlandes ohne Westfalen und Holstein, also gerade Hannoverland und dessen Enklaven[16]).

Bei dieser Auffassung sind die Friesenlande von Ostfriesland und Oldenburg mit zu Niedersachsen gerechnet.

7. „Unter Niedersachsen im heutigen Sinne verstehen wir alles Land, in welchem die unvermischte niedersächsische Mundart gesprochen wird. Diese Mundart ist aber nur ein Teil der niederdeutschen Sprache. Die Länder westfälischer, niederrheinischer und niederländischer Mundart, sowie die niederdeutschen Lande im Osten der alten Slawengrenze zählen also, streng genommen, nicht zu Niedersachsen." Mit diesen Worten sucht der Niedersachsen-Verlag in Bremen etwa um 1900 in seinem Werbeblatte (S. 5) das Sammelgebiet für seine Heimatzeitschrift „Niedersachsen" abzustecken. Hier gilt also Hannover mit Einschlüssen und dazu Holstein als Niedersachsen, das in diesem Sinne die Gebiete des reinsten Sachsentums, nämlich Nord-Hannover und Holstein, ganz einschließt und von stammesfremderen Landen Mecklenburg ganz ausschließt. Hiermit wird, abgesehen von der

Umfang von Niedersachsen.

Umfang von Niedersachsen.



Umfang von Niedersachsen.

Einbeziehung der Friesenlande, den völkischen Verhältnissen Rechnung getragen.[17]) (Vgl. Abb. S. 17.)

8. „Als das Gebiet Niedersachsen gelten die Länder Hannover und Westfalen mit den von ihnen eingeschlossenen Ländern, also mit Braunschweig, Waldeck, Lippe, Schaumburg-Lippe, Bremen[18])." Diese „Begrenzung des Begriffes Niedersachsen" gibt J. J. Kettler in Nr. 13 der Drucksachen des Heimatbundes Niedersachsen im Jahre 1905 mit dem praktischen Zwecke, den Begriff der Heimat für die Mitglieder des Heimatbundes genau zu umgrenzen und damit den Wirkungskreis des Heimatbundes festzulegen. (Vgl. Abb. S. 17.)

Wie man mit Erstaunen sieht, weichen alle angeführten Umschreibungen des Niedersachsenlandes stark voneinander ab und stimmen, alle zusammengenommen, nur darin überein, daß auf jeden Fall das mittlere, nördliche und östliche Hannover, sowie Braunschweig mit hineingerechnet wird.

9. Die Gesamtheit der „Länder Hannover, Braunschweig, Lippe, Schaumburg-Lippe, Kreis Grafschaft Schaumburg, Westfalen, Waldeck, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck, Schleswig-Holstein und Mecklenburg." In diesem weiten Umfange wird Niedersachsen neuerdings augenscheinlich vom Heimatbund Niedersachsen gefaßt; denn in § 3 des Entwurfes seiner neuen Satzung[19]) vom November 1921 heißt es, daß alle niedersächsischen Männer und Frauen, welche diesen Ländern entstammen, Mitglieder des Bundes werden können. (Vgl. Abb. S. 17.)

10. Eine geographische Landschaft Niedersachsen, d. h. nur das niedersächsische Flachland zwischen Nordsee, Elbe, Nordrand des Hügellandes und Bourtanger Moor.

11. Ein Wirtschaftsgebiet Niedersachsen. — Die Neuordnung der Wirtschaftsverfassung im Jahre 1921 hat eine Umgrenzung Niedersachsens veranlaßt, die wirtschaftlichen Zwecken dient, indem durch sie ein „Wirtschaftsgebiet Niedersachsen" herausgeschält wird, das als wirtschaftsgeographische Einheit einen der nach Artikel 165 der Reichsverfassung zu schaffenden Wirtschaftsbezirke bilden soll[20]). Die vereinigten niedersächsischen Handelskammern haben ihre Geschäftsstelle in Hannover. Die Gesamtheit der durch sie vertretenen Wirtschaftsbezirke, eben jenes Wirtschaftsgebiet Niedersachsen, bildet ein gut geschlossenes Gebiet zwischen Elbe und Teutoburger Wald, welches von Westfalen nicht

Umfang von Niedersachsen.

Umfang von Niedersachsen.

Umfang von Niedersachsen.

nur die Flachlandskreise nördlich des Wiehengebirges, sondern auch die ganze Hügellandschaft zwischen diesem und dem Teutoburger Walde, „die große Weserfestung“[21]) mit umfaßt, also noch die Gebiete von Ibbenbüren, Bielefeld, Herford und Höxter nebst dem zwischen den letzteren liegenden Freistaat Lippe[22]). Nicht angeschlossen haben sich dagegen die Handelskammern Bremen und Braunschweig mit den von ihnen vertretenen Wirtschaftsbezirken, nämlich den Ländern Bremen einschließlich Bremerhaven und Braunschweig einschließlich Thedinghausen. (Vgl, Abb. S. 19.)

12. Das Gebiet des heutigen niedersächsischen Volkstums[23]). — Dieses läßt sich keineswegs scharf abgrenzen, da die Grenzen der einzelnen Volkstumsmerkmale z. T. erheblich voneinander abweichen und da infolgedessen eine scharf umrissene Begrenzung, die Grundlage für jede erschöpfende praktische Erforschung und Darstellung, auf diese Weise nicht zu erreichen ist. Abgesehen hiervon läßt auch noch eine andere Ursache das heutige Volkstumsgebiet als eine für unsere Arbeit nicht geeignete Grundlage erscheinen, nämlich die Tatsache, daß bei der hier gebotenen Kürze nicht das gesamte niederdeutsche Volksgebiet daraufhin untersucht werden kann, wieweit es niedersächsisch ist. (Vgl. Abb. S. 19.)

13. Ein geschlossenes Gebiet für volkskundliche Forschungen. — Da sich unsere Arbeit in einen festen Rahmen einfügen muß, so schlage ich diesen im engsten Anschluß an das Gebiet der Historischen Kommission vor (vgl. oben Nr. 6: Hannoverland mit seinen Einschlüssen). Eine geringfügige Abweichung hiervon wird man dem Volkstumsforscher nicht versagen, nämlich die, daß wir, dem Zwange praktischer Gründe[24]) folgend, uns in Kleinigkeiten über politisch-geographische Zugehörigkeitsverhältnisse hinwegsetzen und die politisch fremden Einschlüsse Ritzebüttel und Moorburg, Benneckenstein und Regenstein mit einschließen, den politisch zugehörigen Ausschluß Calvörde aber wegen seiner abgesonderten Lage ausschließen. — Das Volkstum dieses im engeren Sinne gefaßten Niedersachsen ist, wie jedem Eingeweihten klar ist, wissenschaftlich nur im räumlichen Zusammenhange mit dem Volkstumsbilde des gesamten Europas und nur im zeitlichen Zusammenhange mit sämtlichen vorgeschichtlichen Perioden von der älteren Steinzeit an zu verstehen. Gleichwohl besteht für uns die Notwendigkeit, unsere Forschung zunächst in den engsten Rahmen der Heimat einzuspannen.

Wenn wir ganz Deutschland in 10 derartige Forschungsgebiete einteilen würden, dürfte es in absehbarer Zeit möglich sein, wenn wir auf 10 Linien getrennt marschieren, vereint zu schlagen, d. h. aus diesen 10 Einzelstücken das Gesamtbild des deutschen Volkstums leicht zusammenzusetzen.[25])

Das im Sinne von Nr. 13 umgrenzte Gebiet (Niedersachsen im engeren Sinne) birgt außergewöhnlich reichen volkskundlichen Stoff. Wie unser heimisches Gebirge, der Harz, in geologischer und bergmännischer Beziehung ohne Uebertreibung ein Unikum in der ganzen Welt genannt werden kann, so kann man Niedersachsen, das nebenbei gesagt, die einzige deutsche Landschaft ist, die gleichzeitig am Gebirge und am Meere Anteil hat, als eine der volkskundlich wichtigsten deutschen Landschaften bezeichnen. Uralte germanische Eigenart rein erhalten, daneben fremde Völker aus vorgermanischer Zeit (Kelten) und nachgermanischer Zeit (Wenden) noch jetzt in der Gesamtform des Volkstums oder in einzelnen Kennzeichen deutlich zu bemerken. Bei den Germanen selbst urdeutsche Mannigfaltigkeit und Sonderart, dargetan durch Haus und Sprache der Friesen, Sachsen und Mitteldeutschen. Außerdem zahllose Zeugen späterer Sonderentwicklungen in Tracht und Wohnweise, Gerät und Schmuck.

III. Die Einteilung der Niedersächsischen Volkskunde.

Um die ungeheuere Fülle volkskundlicher Erscheinungen übersichtlich einzuordnen, bedarf es eines übersichtlichen Einteilungsprinzipes. In dieser Richtung habe ich versucht, eine große Vierteilung des volkskundlichen Stoffes durchzuführen und zwar zunächst nach der Art der Erscheinung, indem ich die Gebiete, Körper, Geist, Sprache und Sache scharf voneinander trennte. So ergaben sich vier verschiedene Gruppen, innerhalb deren die Erscheinungen gleichartig waren und sich leicht entwicklungsgeschichtlich und geographisch vergleichen ließen, da gleichartige Erscheinungen in beiden Beziehungen gleichen Gesetzen folgen. Farbige Landkarten[26]), die ich vor Jahren herausgegeben habe, zeigen den Vorteil dieser Methode; denn, wie die Karte dartut, kann man aus jedem der vier Hauptgebiete auf diese Weise bequem je ein Beispiel (in diesem Falle Körperfärbung, Volkscharakter, Bauernhaus und Mundart) herausgreifen und zu einem Gesamtvergleich zusammenstellen, dessen Ergebnis um so

wichtiger ist, als es nicht einseitig ein einzelnes Merkmal oder eine Gruppe gleichartiger Kennzeichen, sondern vier wesensverschiedene Volkstumsmerkmale zur Grundlage hat.

Im folgenden habe ich eine andere Einteilung gewählt, die sich mehr an die einzelnen Lebensgebiete anschließt, in denen sich ja bekanntlich des öfteren mehrere verschiedenartige Volkstumsmerkmale zusammen betätigt finden, so z. B. beim Ackerbau Geistiges, nämlich Gebräuche und Volksglauben, Sprachliches, nämlich die plattdeutschen Bezeichnungen für die Ackergeräte und ihre Teile, Sachliches, nämlich alle landwirtschaftlichen Gerätschaften, ihre Beschaffenheit, Entwicklungsgeschichte und Verbreitung.

IV. Stammeskunde.

A. Die ältere Zeit.

Die Grundlage für die jetzige Stammesart wird selbstverständlich durch die Stammesverhältnisse der früheren Zeiten gebildet. Diese aber sind durchaus nicht immer gleich geblieben, sondern haben sich im Laufe der Jahrhunderte durch Abwanderung, Eroberung und Ueberschiebung gewandelt. Die Stammeskarte verändert im Laufe der Zeit ihr Aussehen; das Bild, das uns der Querschnitt z. B. bei jeder Jahrhundertwende gibt, ist ein wechselndes; es ist nicht selten, daß in ein und derselben Gegend mehrere ursprünglich verschiedene Grundvölker zu einer neuen Stammesart gemischt sind, die außer dem Nebeneinander der alten Formen manchmal auch etwas Neuartiges zeigt.

Niedersachsen hat nicht immer so in dem gleichen Maße das Kernland Germaniens gebildet, wie zur Römerzeit und nachher. Vielmehr lief die Grenze zwischen Germanentum und Keltentum noch im 6. vorchristlichen Jahrhundert durch Niedersachsen hindurch und zwar nahe der Weser und Leine, wie aus keltischen Namen von Gebirgen und Flüssen zu schließen ist (auch die Zurückführung des Namens der Leine, früher Lagina, auf das Keltentum ist durchaus möglich), somit ein keltisches und ein deutsches Niedersachsen schaffend. Aehnlich waren die Grenzverhältnisse schon ein Jahrtausend vorher; nach Gustav Kossinna[27]) siedelten während der 2. Periode der Bronzezeit (1700—1400 v. Chr.) Kelten am Nordrande des Unterharzes, an der mittleren Leine nördlich von Alfeld und an der mittleren Weser bei Bodenwerder und Rehme; die

Alte Volksstämme in Niedersachsen.

benachbarten Germanen reichten aus ihrem geschlossenen Siedlungsgebiet[28]) zwischen Ems und unterer Oder südwärts bis zum Westflügel des Teutoburger Waldes, bis über die Innerste und bis zur Bode hin. Mit dem Zurückweichen der Kelten nach Südwesten wurde das Land germanisch; die Germanen drängten bis an den Rhein nach und gingen seit dem Jahre 72 sogar über diesen hinaus; ihr Name Germanen taucht in der Form Germani Cisrhenani dort zum ersten Male auf. Ob damals erhebliche Keltenreste übrig geblieben sind, läßt sich heute nicht mehr ermitteln. Jedenfalls ist angesichts der früheren Stammesverhältnisse die Möglichkeit nicht ganz von der Hand zu weisen, daß in den Adern mancher Bewohner des südwestlichen Niedersachsens noch heute keltisches Blut fließt.

Gutes Material für eine Karte in der Römerzeit liefert uns die Germania des Tacitus um das Jahr 100, die weltberühmte Schilderung der den Römern fremd, herrlich und furchtbar erscheinenden Germanen. Wir erfahren hier viel über die Eigenart von Deutschland und seiner Bevölkerung, hören viele Völkernamen und vernehmen die Angabe ihrer Wohnsitze und lesen auch viel über Art und Lebensweise ihrer einzelnen Stämme. (Vgl. Abb. S. 23.)

Zur Zeit des Tacitus sitzen in Niedersachsen an der unteren Ems die nach ihr (Amisia) benannten Ampsivarier, südlich von ihnen und an der Hase die nach dieser benannten Chasuarier, beide im Westen an die größeren Friesen (Frisii majores) grenzend, die sich ihrerseits bis an die Zuidersee (Flevo lacus) erstreckten und dort mit den kleineren Friesen sich berührten[29]), letztere wahrscheinlich eine Ausiedlung aus östlichem älteren Friesenland. An der oberen Ems bis zur Lippe hin saßen die Brukterer, die im Osten an die Cherusker stießen und zwar etwa dort, wo die oberen Läufe der Flüsse Ems und Lippe einander nahe liegen. Die beiden Nordseevölker (Ampsivarier und Friesen) waren vorübergehend mit den Römern verbündet, die Brukterer dagegen kämpften auf der Ems zu Schiffe gegen die Römer. Die Brukterer werden von Alfred Plettke[30]) zu den Istwäonen gerechnet, der ihnen in der Keramik eine altertümliche weitmundige Topfform zuweist.

Im mittleren Streifen Niedersachsens an der Weser entlang wohnten vier Volksstämme, von Norden nach Süden aufgezählt: Chauken, Angrivarier, Cherusker und Chatten.

Die Chauken, von Tacitus als friedliebend und besonders achtungswert bezeichnet, saßen in einem breiten Küstenstreifen zwischen Ems und Elbe, durch die Weser in die kleinen Chauken im Westen und die größeren im Osten geschieden. Die Schilderung des Plinius von ihrem Kampf mit dem Meere bezieht sich offenbar nur auf denjenigen Volksteil, der die Marschen bewohnte. Die archäologischen Funde während der frührömischen Kaiserzeit in diesem Chaukengebiet sind auffallend gering, im Gegensatz zur vorhergehenden Latenezeit und zur nachfolgenden jüngeren Kaiserzeit. Plettke[31]) erklärt dieses in Uebereinstimmung mit Much durch das Drängen der Chauken nach Süden und Westen, das auch geschichtlich belegt ist (zuerst 41 n. Chr.: chaukische Seeräuber an der Rheinmündung; zuletzt 170 n. Chr.: chaukische Seeräuber, ebenfalls von den Römern besiegt). An der Weser aufwärts finden wir die Angrivarier, die später den Namen Engeren führen und als solche zu den Sachsen gerechnet werden; ihre Südgrenze lag zur Römerzeit in der Nähe des Steinhuder Meeres, wo ein Grenzwall, der Angrivarierwall, sie von den Cheruskern trennt. Diese, infolge der Abschüttelung des Römerjochs unter Hermann dem Befreier einer der berühmtesten deutschen Stämme, beherrschten das Land am östlichen Teutoburgerwald, an der mittleren Weser und an der mittleren Leine zwischen den Brukterern im Westen und dem Harz im Osten, auf Grund archäologischer Funde (Mäander-Urnen) von Plettke[32]) zu den Herminonen gerechnet. Infolge innerer Zwistigkeiten von der Höhe ihres Ruhmes gestürzt, werden sie so geschwächt, daß ihr Name aus der Geschichte verschwindet[33]). Zu ihrem Niedergang haben wahrscheinlich die Chatten, ihre südlichen Nachbarn, beigetragen. Diese hatten das Land an der Fulda inne, vermutlich auch den Teil bis zur Diemel hin, der später als sächsischer Hessengau erscheint, also wahrscheinlich von den Sachsen erobert worden ist.

Von anderen germanischen Stämmen in Niedersachsen nennt Tacitus die Dulgubnier; sie sind wohl den Angrivariern benachbart, wahrscheinlich im Osten, wo sie auch nach Ptolomäus als Südnachbarn der Langobarden anzusehen sind. Oestliche Nachbarn der Cherusker sind die Foser, vielleicht in der Gegend des Flusses Fuhse zwischen Hannover und Braunschweig. Die Nordabdachung der Lüneburger Heide bewohnten bis zur Elbe hin die Lango-

barden (d. h. die Langbärte), durch die Namen Bardowiek und Bardengau lokalisiert. Obwohl gewöhnlich zu den Sueben gerechnet, werden sie von einigen Forschern für Ostgermanen gehalten[34]), eine Auffassung, die durch ihre Volksüberlieferung (Auswanderung aus Skandinavien) und durch die Art ihres Rechtes (nordgermanische Anklänge) gestützt wird[34a]). Den rechtselbischen Teil ihres Gebiets haben sie nach Bremer[35]) spätestens um 160 verlassen. Ihre Grenznachbarn waren im Westen die größeren Chauken und Angrivarier, im Süden die Foser und Hermunduren.

Jenseits der Elbe sitzen die Reudigner. Auf dem Nacken der cimbrischen Halbinsel nennt Ptolomäus in seiner Geographie um 150 n. Chr. die Saxones, die Sachsen. Ob es berechtigt ist, diese mit den Reudignern des Tacitus gleichzusetzen, darüber steht die endgültige Entscheidung noch aus[36]). Jedenfalls bleibt nach Alfred Plettke[37]) (a. a. O. S. 55, 59), da das östliche Holstein während der ersten beiden Jahrhunderte in archäologischer und geschichtlicher Beziehung als suebisch anzusprechen sei, für die Sachsen nur die Mitte und der Westen Holsteins übrig, ein Gebiet, dessen vorgeschichtliche Funde in der frührömischen Kaiserzeit durch das vollständige Fehlen von Mäander-Urnen und durch das Herrschen eines besonderen keramischen Stiles (Bordesholm-Rottfelder Typus) für sich gestellt und von Ostholstein (Fuhlsbütteler Typus: Mäander in Rädchentechnik) scharf geschieden ist. Den Sachsen benachbart sind die Angeln, deren Name noch heute an der schleswigschen Landschaft Angeln haftet. Nach Plettke (a. a. O. S. 56) in den vorgeschichtlichen Töpfererzeugnissen den Sachsen gleich, sind sie doch wohl durch ein ödes Grenzgebiet von ihnen getrennt gewesen, wie ein von Bodenfunden jener Zeit leeres Gebiet nördlich der Eider anzudeuten scheint.

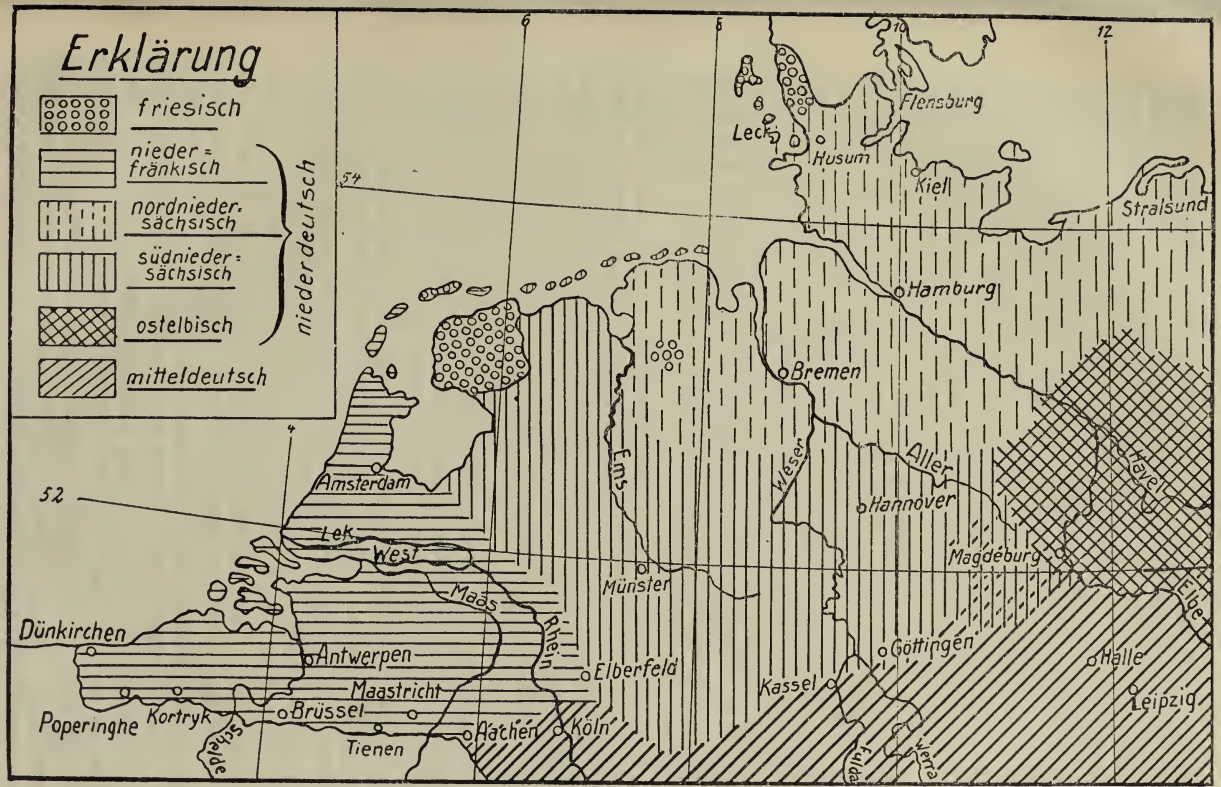
Der großen Anzahl der genannten Namen auf verhältnismäßig kleinem Gebiet entsprach auch landschaftliche starke Gliederung der geistigen Veranlagung, von der Tacitus berichtet, während das körperliche Aussehen als echt germanisch (hoher Wuchs, blondes Haar, blaue Augen) im wesentlichen als übereinstimmend geschildert wird.

Wie sich die Einteilung der Germanen in Ingwäonen, Istwäonen und Herminonen zu den genannten Stammesnamen verhält, ist nicht vollständig klar.

Es sind Namen für größere Stammesgruppen, die irgendwie etwas Gemeinsames besessen haben müssen, möglicherweise einen gemeinsamen religiösen Kultus, der sie zusammenhielt. Die Ingwäonen saßen am Meere, die Istwäonen südlich oder südwestlich von ihnen, die Herminonen nach dem Innern Deutschlands zu. Für uns Niedersachsen kommen wahrscheinlich alle drei in Betracht, da bei der großen Ausdehnung Niedersachsens Teile des Nordens von Ingwäonen bewohnt sind und die Istwäonen wohl Landschaften des Südwestens, die Herminonen Landschaften des Südostens und Ostens berührt haben[38]). Völkisch entsprechen wahrscheinlich den Ingwäonen die späteren Friesen und Niedersachsen[39]), deren Sprache zusammen mit jener der Angelsachsen zur ingwäonischen Sprachgruppe zusammengefaßt wird[40]). Otto Bremer[41]) sieht in dem Namen Ingwäonen eine Erinnerung an die älteste weit zurückliegende politische Bildung, die ursprünglich ein gleichartiges Volk umfaßte und sich erst im Laufe der Zeit in mehrere Stämme auflöste; er hält eine sekundäre Zusammengruppierung als Ursache des Namens für unwahrscheinlich; ein gemeinsames Band, ein Ueberbleibsel der alten stärkeren Einheit, sei auch noch für die letzte Zeit anzunehmen[1]), doch sei für die Friesen die Verehrung der Nerthus, welche die übrigen Ingwäonen einte, nicht nachgewiesen. Neuerdings hat Alfred Plettke in seinem ausgezeichneten Werk[43]) gezeigt, daß sich aus den vorgeschichtlichen Funden drei Verbreitungsgebiete ergeben, die er den drei Völkergruppen zuschreibt: während der älteren Kaiserzeit Ingwäonen von Jütland bis zur Hase, Herminonen von Ostholstein und Osthannover östlich und südöstlich, Istwäonen in Westfalen.

Ist angesichts der vielen verschiedenen Völkernamen und der Ueberschiebung über altes Keltenland schon für die Stämme dieser älteren Zeit keine sehr große Einheitlichkeit anzunehmen, so erfuhr das Volkstum Nordwestdeutschlands in den folgenden Jahrhunderten ganz erhebliche *Verschiebungen*[44]), die es weiter stark zusammenwürfelten. In Ostholstein zeigen nach Plettke)[45] die Bodenfunde um 200 das Eindringen einer neuen Kultur sächsischen Gepräges, „und damit eines neuen Stammes, nämlich der *Sachsen*". Doch deuten Friedhöfe und Keramik dieser jüngeren Kaiserzeit im östlichsten Holstein, nämlich im Fürstentum Lübeck und im Kreise Oldenburg, auf das Verweilen von Ueberresten des

suebischen Stammes. Mir scheint es bemerkenswert, daß gerade diese Gebiete später den vom Osten andrängenden Slawen noch mit in die Hände fielen, also gleiche oder parallele Linien noch nach Jahrhunderten immer wieder Völkerscheiden, wenn auch anderer Völker, bilden, ein Vorgang, der die wissenschaftlich gerichtete Volkskunde nicht mehr so sehr überraschen wird. — Westholstein verbleibt auch weiterhin den Sachsen, ebenso Südschleswig den Angeln[46]). Die große Völkerbewegung nach Südwesten lebt in dem Vordringen der Sachsen über die Elbe bald nach dem Jahre 300 wieder auf. Schon 285 verdrängen sie die Salier aus ihren Stammsitzen östlich der Yssel[47]). Die Chauken, zuerst zur See mächtig, sodann an der Weser aufwärts sich ausdehnend und die Angrivarier z. T. verdrängend, bis zur Berührung mit den Chatten, schließlich am Rhein erscheinend[48]), waren zum Teil vor den Sachsen abgezogen. Much sieht die Chauken in den Franken des Niederrheins wieder aufleben, deren poetischen Namen Hugones er mit dem Volksnamen Chauci (germanisch Hauhoz = die Hohen) zusammenbringt, eine Auffassung, die sich mit dem Herrschen des altsächsischen Bauernhauses unter den Niederfranken zu beiden Seiten des Niederrheins sehr wohl verträgt. Die geringen Reste der Chauken konnten dann leicht durch die Sachsen überwältigt werden, die über eine treffliche militärische Organisation verfügten und sich in diesem Kriege besonders ihren Burgenbau zunutze machten; es war ein Kleinkrieg einzelner Sachsenhorden gegen vereinzelte Chaukenreste[49]). Einer ganz friedlichen Vereinigung beider Stämme widersprechen nach Plettke[50]) auch die archäologischen Verhältnisse, da das Aufhören der Friedhöfe der frührömischen Kaiserzeit und das Einsetzen einer neuen Gruppe in der folgenden Periode auf Verdrängung oder doch wenigstens Unterwerfung der alten Bevölkerung zu deuten scheint. Besonderheiten in der Keramik dieses neuen Sachsenlandes gegenüber derjenigen der nordelbischen Sachsen sind nach Plettke vielleicht auf sitzengebliebene Chaukenreste zurückzuführen. Auch in der Form der Fibeln weist dieses Neu-Sachsen eine Sonderentwicklung gegenüber dem Nordgebiete auf, mit dem nur die nächste Umgebung Stades merklich übereinstimmt. Der Name Sachsen hängt wahrscheinlich sowohl mit ihrer Waffe, dem Sax genannten kurzen Schwert, zusammen, wie mit Saxnot, ihrem Kriegsgotte, dessen Name



Die heutigen Mundarten Nordwestdeutschlands.

Die Mundarten sind noch jetzt ein Spiegel der Stammesgeschichte: die nordniedersächsische ist rein sächsisch, die westfälische, engrische und ostfälische sind unsächsisch gefärbt, am meisten die letzte durch thüringischen Einfluß.

Schwertgenoß bedeutet[51]). Seit etwa 270 schon hatten die Sachsen sich über das Meer ausgedehnt und schließlich in Nordfrankreich die Küste besiedelt, die um 400 nach ihnen Litus Saxonicum, d. h. sächsisches Ufer, heißt. Um 379 waren die Hauptmassen der Langobarden, wahrscheinlich infolge einer Ueberschwemmung[52]), nach Südosten abgezogen, worauf sie nach einem Aufenthalt in Schlesien ein großes Reich an der Donau gründeten und schließlich 568—774 durch ihr Reich in Italien zu großer Macht und Bedeutung gelangten.

Der Name der Sachsen[53]) dehnt sich dann aus dem Gebiet der Elbe und Weser weiter nach Süden aus, wahrscheinlich auf Grund eines Staatenbundes, der im Süden drei parallele nordsüdlich verlaufende Streifen umfaßt, nämlich Westfalen, Engern und Ostfalen, eine Verteilung, die offenbar von der natürlichen Gliederung des Landes nicht unbeeinflußt ist: die Westfalen, die Ems umwohnend, die Engern, die mittlere Weser einschließend, die Ostfalen zur Elbe hinschauend; alle drei aber erfüllen sowohl das nördliche Flachland wie das südliche Hügelland. Dieses streifenartige Vorkommen des Namens der Engeren so weit nach Süden hin deutet auf ein südliches Vordringen der Angrivarier gegenüber den Cheruskern; schon zur Zeit des Tacitus hatten sie die Brukterer aus der Gegend der oberen Ems nach Südwesten gedrängt. Das neue Gebiet der Engern südlich der Weser-Pforte fällt mit dem Bereich des Veltheimer Typus der Urnen in der jüngeren Kaiserzeit zusammen[54]), den Plettke daher als Leitfossil des angrivarischen Stammes ansprechen möchte, zumal während der älteren Kaiserzeit[55]) im alten nördlichen Angrivarierland sich „auf den Friedhöfen von typisch sächsischem Charakter vereinzelt Formen des Veltheimer Typus, die vielleicht auf sitzengebliebene Reste der Angrivarier schließen lassen", finden. (Vgl. Abb. S. 29.)

Eine Ausdehnung des Namens der Sachsen nach Südosten fand im Jahre 531 statt, als sie gemeinsam mit den Franken das Thüringer Reich vernichteten (die Thüringer wurden bei Ohrum an der Oker an der Nordwestecke ihres Gebietes geschlagen und durch die Eroberung von Burg-Scheidungen endgültig niedergeworfen) und zur Belohnung das thüringische Land nördlich der Unstrut erhielten einschließlich des Nordthüringgaus, des Landes nordöstlich vom Harz. Da der Nordteil dieses Gebietes möglicherweise von den Thüringern[56]) aber auch erst erobert worden war

und wahrscheinlich vorher von anderen den Cheruskern nahestehenden Völkern bewohnt war, so dürfte auch die vorsächsische Bevölkerung hier doch schon mit Niederdeutschen gemischt gewesen sein. Die durch die südwärts abziehenden Sachsen entstehenden Lücken am Ostharz wurden schnell durch nachrückende Schwaben[57]) („Suevengo" zwischen Bode, Unterharz, Saale) und Friesen („Frisonoveld" zwischen Süßem See, Helme und Unstrut), ausgefüllt; Elbingerode soll durch Holsteiner angelegt worden sein[58]). An der neuen Ostgrenze des Sachsenreichs bildeten sich später an der Elbe und Saale Uebergangs- und Ausgangspunkte für großzügige Unternehmungen gegen den slawischen Osten: von Magdeburg aus gingen die Kriegszüge gegen die Wenden, am Fläming entlang, der den einzigen nicht von Flußniederungen durchbrochenen westöstlichen Weg darstellte; Halle, wo im 16. Jahrhundert noch niederdeutsch gesprochen wurde, diente gleichfalls als Ausfallstor nach Osten für Züge bis hin gegen die Polen. Auch in sprach- und literargeschichtlicher Beziehung wurde die Ausbreitung des Sachsentums nach Südosten von größter Bedeutung; wahrscheinlich hier entstand um 830 der altsächsische Heliand, das schönste geistliche Epos des deutschen Mittelalters, und sicher ist hier ist die Entstehung des Sachsenspiegels lokalisiert, den um 1230 Eike von Repgow schuf als Hauptwerk der mittelniederdeutschen Kunstprosa (jetzt Reppichau in Anhalt). — Von dem eroberten alten Thüringerland, soweit es heute noch thüringisch spricht, gehört zu Niedersachsen im engeren Sinne nur der Kreis Grafschaft Hohnstein, er nimmt also durchaus eine Sonderstellung in Niedersachsen ein; allerdings hatte auch hier um 1300 noch die niederdeutsche Sprache geherrscht, deren Südgrenze damals gleich nördlich von Nordhausen verlief[59]). Das Zurückgehen der sächsischen Sprache zwischen den Flüssen Helme, Unstrut und unterer Saale ist durchaus nicht verwunderlich, da dieses ganze Gebiet einerseits einen weit vorgeschobenen, also an sich schon gefährdeten Keil bildet, andererseits der nicht sächsische Bestandteil der Bevölkerung dieser Landschaften durch die Niederlassung der Hessen, Friesen und Schwaben noch erheblich verstärkt worden war. In ähnlicher Weise gibt es noch jetzt ein kleines mitteldeutsches Sprachgebiet, nämlich an der Südwestecke von Niedersachsen; dort herrscht die hessische Mundart in einigen hessischen Dörfern bei Kassel, die politisch noch zum Hannoverland gehören, aber schon

jenseits des Kauffunger Waldes liegen und infolgedessen zum Hessenlande hinschauen.

Fragen wir nach der Stärke des Sachsentums innerhalb der heutigen Bevölkerung, so hat mit Wahrscheinlichkeit als rein sächsisch nur das Land nördlich der Elbe, wo sie später den Namen Nordalbinger führen, zu gelten; südlich der Elbe ist mit geringem chaukischen Einschlag zu rechnen, an der mittleren Weser und der Leine schon mit stark cheruskischer Unterströmung. Die Bevölkerung des Nordthüringgaus und des südwärts anschließenden übrigen Altthüringerlandes enthält trotz niedersächsischer Sprache viel thüringisches Blut. In der jetzigen Bevölkerung des Bardengaues ist mit starker Beimengung von Langobarden zu rechnen, die aber den Sachsen von vornherein nahe gewohnt hatten und ihnen wahrscheinlich völkisch auch näher standen als die Chatten und Thüringer trotz der Beziehungen, die man zwischen ihnen und den Nordgermanen angenommen hat[60]).

B. Die neuere Zeit.

Fremde Einwanderung in das Sachsenland fand statt, als Karl der Große das Gebiet auf dem linken Ufer der Elbe gegenüber der Havelmündung den Wenden gab, zur Belohnung für die ihm gegen die Sachsen geleistete Hilfe. Das Wendentum hat sich dann in diesem westlichsten Ausläufer seines großen Bereiches besonders zähe gehalten, wie Name und Bevölkerung des hannoverschen Wendlandes noch heute beweisen. Im allgemeinen wird diese slawische westwärts gerichtete Welle im Westen durch die Flüsse Ilmenau, Ilse, Aller und Ohre begrenzt. Südlich von Lüneburg kennzeichnen auch jetzt Ortsnamen, wie Deutsch-Evern und Wendisch-Evern, den Verlauf der alten Völkerscheide, die ehedem durch zahlreiche Burgen gesichert war[61]). An einzelnen Stellen sind die Wenden noch weiter vorgedrungen gewesen, so wahrscheinlich über die obere Aller[62]) und, wie Urkunden beweisen, sicher über die mittlere Ilse; denn gegen 1240 werden drei westlich der mittleren Ilse gelegene Dörfer des Kirchenspiels Wahrenholz als slawische Völker bezeichnet[63]). In welchem Maße die Wenden aus einzelnen Bezirken dann wieder verdrängt oder in einigen Gegenden durch Mischung in den nachrückenden Sachsen aufgegangen sind, das kann nur durch eine gründliche, von Dorf zu Dorf fortschreitende Untersuchung festgestellt werden, am besten im Anschluß

Dr. Wilhelm Pessler:

Fremde Völker und Stämme seit Karl dem Grossen.

Hessen Thüringer Wenden Holländer Obersachsen.

Die Juden in Niedersachsen 1871.

0,01–0,09% 0,10–0,50% 0,51–1,00% 1,10–2,00% über 2,00%

Nach: O. Helker, (Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie, Band 1, Jahrg. 1886, Heft 2)

an die Erforschung der gesamten mittelalterlichen Kolonisation des deutschen Ostens. Der zu diesem Zwecke von Hans Witte[64]) entworfene großzügige Plan ist aller Beachtung wert; neben den dort zunächst berücksichtigten archivalischen Quellen wird auch der reiche volkskundliche Stoff, der großenteils der Bearbeitung noch harrt, ganz besonders geeignet sein, zur endgültigen Klärung beizutragen.[69a]) (Vgl. Abb. S. 33.)

Durch die fränkische Eroberung, die man mit einer Zwangskultur verglichen hat, sind natürlich schon damals viele Franken ins Sachsenland gekommen und haben das Volkstum, namentlich im Südwesten, stark beeinflußt. Der Weg für alle Einfälle in Deutschland von Westen aus war ja mit dem Nordrande des Gebirges östlich vom Rhein und mit der anschließenden westfälischen Ebene gegeben, wie die Kriegszüge der Römer und der Franken und auch die Pläne unserer Feinde von 1914 beweisen. Durch Karl den Großen wurde vornehmlich Süd-Engern mit fremden Kolonisten durchsetzt; im Stifte Paderborn und in West-Arnsberg bis zur Sieg hin wurden sogar zahlreiche Wallonen angesiedelt[65]).

Spätere fremde Einwanderungen fanden statt, als Friesen zur Eindeichung der Marschen, Niederländer zur Förderung einiger Gewerbe ins Land kamen. Die Friesen als geschlossenes Volk hatten schon lange vorher ihre Sitze an der Meeresküste entlang nach beiden Seiten ausgedehnt, sowohl weit nach Südwesten zwischen den Niederfranken und dem Meere, wie nach Nordosten bis an die untere Weser; um 850 hatten sie auch den Küstenstreifen von Schleswig-Holstein besiedelt, der noch jetzt Nordfriesland heißt und großenteils die alte Friesensprache bewahrt hat.

Zahllose sumpfige und bruchige Gegenden wurden im 12. Jahrhundert von den Niederländern kolonisiert[66]). Die Holländer, d. h. die nördlichen Niederländer, besiedelten in Niedersachsen namentlich die Marschländereien bei der Stadt Bremen. Die Erinnerung an sie hat sich bis heute in den Namen erhalten: Hollerland bei Bremen, Hollern im Alten Lande, Hollerdeich (fünfmal im Amt Freiburg, einmal im Amt Kehdingen, einmal bei Oldenburg), Hollerstrich, Valva Hollandorum im Alten Lande und Holländerbruch. Im einzelnen ist auch für die Landschaften Osterstade (Namen: Holländerhufen und Hollingen), Hadeln und Keh-

dingen nebst den Ostelándereien (Namen: Hollerich und Holländerhof, die Bezeichnung holländische Kirchspiele für die vier an Hadeln angrenzenden Dörfer) und die Elbinseln mindestens erheblicher holländischer Einschlag in der neu einwandernden Kolonistenbevölkerung wahrscheinlich[67]). Urkundlich als holländisch belegt — das muß eingestanden werden — sind allerdings nur die Ansiedlungen bei Bremen, wo sich im Jahre 1106 Leute aus der Diözese Utrecht von diesseits des Rheins niederließen. Links der Weser ist um 1140 Erzbischof Adalbert von Bremen Kolonisator; bemerkenswert für diese Gegend war die Abgabe der 11. Garbe, „quem Hollandenses sua lingua vimmen vocant“[67]). In Hadeln galt um die Mitte des 15. Jahrhunderts für Erbsachen das engersche und hollernsche Recht, wie ja auch Eike von Repgow schon außer den Holsteinern und Stormern auch die Hadeler wegen ihres eigenartigen Rechtes hervorhebt. Die ursprünglichen Bewohner Hadelns waren rein sächsisch gewesen[68]), doch höchstwahrscheinlich später gemischt mit den Nachbarn im Osten und im südwestlich angrenzenden Lande Wursten. Umgekehrt ist das ursprünglich rein friesische Land Wursten nach den männermordenden Kämpfen gegen die Erzbischöfe von Bremen teilweise mit sächsischen Familien durchsetzt. Ernst Büttner sieht nicht nur in der Eigenart des Altländer Bauernhauses, sondern auch in der schroffen Ablehnung des geestischen Geistes durch die Marschbewohner einen Hinweis auf unsächsische Bevölkerung.[68a]) (Vgl. Abb. S. 33.)

Für die Besiedlungsgeschichte keines Landstriches ist die Kenntnis der Oberflächengestaltung so wichtig, wie für die der Marschen; daher seien an Hilfsmitteln außer der Lepsiusschen geologischen Karte des deutschen Reiches (1 : 500 000) noch zwei andere Landkarten genannt: Karte des Herzogtums Oldenburg von Francke[69]), wo das Marschgebiet genau umgrenzt ist, ferner Karte des Mündungsgebiets der Weser von F. Schucht[70]), der den alten Marschboden mit den Warften, die Deiche mit Hinzufügung der Jahreszahl ihrer Anlegung und das Vorhandensein von Mooren gut verständlich hervorgehoben hat. Nach v. d. Osten hat das mit Wurten durchsetzte Hochland der Marschen sicher sächsische Bevölkerung aus alter Zeit, dagegen ist das Sietland nach der alten Überlieferung von Niederländern besiedelt, die noch teilweise nach holländischem Rechte lebten; hier

herrscht jetzt das Kanaldorf, dessen Mitte der schnurgerade Kanal bildet, welcher erst später von der Straße begleitet wird.

Die niederländischen Vlamen haben sich mit fast gänzlicher Übergehung Niedersachsens in die Sumpfgebiete des weiten Ostens verteilt, wo sie weite Strecken friedlich eroberten und sich dadurch ein Verdienst erworben haben, das heute längst nicht mehr bekannt genug ist[71]). Nur vereinzelt finden sich in Niedersachsen Flandrer, so 1196, als das Moritzstift in Hildesheim solche am Damme vor der Stadt ansiedelt[71a]) und ihnen ein Recht verleiht, und schon anfangs des 12. Jahrhunderts in der Gegend des Klosters Amelunxborn.[71b]) (Vgl. Abb. S. 33.)

Nach Rustenbach[72]) sind auf Niederländer auch die zahlreichen, östlich der Weser gelegenen Dörfer, deren Namen auf -hagen endigen, zurückzuführen, also vorwiegend die in Waldgebieten und zwar in der Umgegend des Klosters Amelungsborn, an den Homburger Bergen bei Stadt Oldendorf, um die Berge Vogeler, Hils und Ith herum und im Hildesheimischen. Sie unterscheiden sich von den umliegenden durch wirtschaftliche Vorteile, besondere Gesetzgebung[71c]) und ein Grundstückmaß, das auf ein anderes Ursprungsland deutet. Die Ortsnamenendung -hagen scheint nicht nur auf die Einhägung mit einer Hecke hinzuweisen, sondern sogar auf die Entstehung aus dem Walde[73]).

Im 12. und 13. Jahrhundert sind auch westlich und nördlich der Stadt Hannover große Kolonistendörfer entstanden; ihre Ortsnamen endigen mehrfach auf hagen, durchweg aber kennzeichnen sie sich durch eine dem Waldhufendorf ähnliche Flureinteilung, die man am besten als Hagenhufe bezeichnet[74]). (Z. B. zwischen Steinhuder Meer und Fuhse: Poggenhagen, Otternhagen, Langenhagen, Isernhagen, Obershagen, Nienhagen a. d. Fuhse[75]).

Mitteldeutsche Einwanderung erhielt Niedersachsen durch die Bergleute[76]) und zwar zuerst vereinzelt solche fränkischen Stammes, welche den Oberharz bei Goslar, das durch seinen Silberbergbau eine der bedeutendsten Städte Deutschlands wurde, ausbeuteten und auch bei dem von Goslar aus angelegten Benediktinerkloster Cella eine Bergmannsansiedlung schufen, deren Bewohner aber 1348 dem schwarzen Tod erlagen[77]). An sie erinnert noch der Name Frankenscharren (früher Frankenscherven) z. B. in der Zusammensetzung Frankenscharner Silberhütte, sowie

die Frankenberger Vorstadt nebst Kirche in Goslar[78]) Die Bergstädte auf dem Gebirge selbst aber, das größtenteils viel länger unbewohnt geblieben war als die ganze Umgegend, reichen nicht bis über die Reformationszeit zurück; ihre Bevölkerung ist obersächsisch; es waren damals neue Gänge edlen Metalls erschürft; da jedoch den Goslarern nur eine veraltete Methode zur Verfügung stand, so wurden meißnische Berggesellen[79]) herbeigerufen. Ihre Heimat war das westliche Erzgebirge, dessen Bergbau gerade im Rückgang begriffen war und zwar vorwiegend die Gegend der Städte Schneeberg und Annaberg in Sachsen und Joachimsthal in Böhmen; so wird 1526 der Grund zu Zellerfeld (an der Stelle des verödeten Cella), 1544 zu Clausthal gelegt. Gleicher obersächsischer Herkunft sind auch die Bewohner der übrigen Bergstädte Wildemann, Lautenthal, Andreasberg und Altenau (nur Grund ist niederdeutsch); die später einsetzende Sprachmischung in Lautenthal und Altenau wird uns noch an anderer Stelle beschäftigen. In stammeskundlicher Beziehung darf nicht vergessen werden, daß schon die meißnische Bevölkerung des westlichen Erzgebirges mit einigen Franken durchsetzt war und daß außerdem noch sich dem großen Zustrom in den Harz einige Knappen unmittelbar aus Franken selbst anschlossen[80]). Thüringisch-fränkische Einflüsse im südlichen Niedersachsen, namentlich im Eichsfeld, führt Johannes Müller[80a]) auf eine Art Kolonisationstätigkeit der fränkischen Beamten und Großen zurück. (Vgl. Abb. S. 33.)

An fremden Bestandteilen hat Niedersachsen im Laufe der Jahrhunderte auch zahlreiche Juden aufgenommen. Niedersachsen liegt zwar außerhalb der beiden großen Judengebiete Deutschlands (Streifen Basel-Cassel im Südwesten und Streifen Gleiwitz-Danzig im Osten[81]), enthält aber in Ostfriesland, im Kreise Stolzenau, in Scharmbeck, Seesen und der Südwestecke Uslar-Münden-Reinhausen[81a]) Landstriche mit 1,10—2 % Juden[82]), was immerhin für Landgebiete einen hohen Hundertsatz bedeutet. Im Jahre 1871 enthielten die Städte Emden und Hildesheim sogar über 2 % israelitische Bevölkerung. In den 1870er Jahren hatten unter den Landgemeinden Mollenfelde in der Landdrostei Hildesheim und Neustadt-Gödens in der Landdrostei Aurich 20—30 % Israeliten[83]); am geringsten ist ihre Anzahl im Landkreise Lüneburg und in Teilen des Oberharzes, nämlich unter

0,01 %. Die geschichtlichen Ursachen ihrer jetzigen Verbreitung lassen sich z. T. klar erkennen, so ist z. B. ihre außerordentlich geringe Zahl in einer so bedeutenden Handelsstadt wie Bremen dadurch begründet, daß sie in diesem Freistaat bis 1848 überhaupt keine Existenzberechtigung hatten[83]). Es wäre eine wichtige Aufgabe, den Gründen der Verschiedenheit ihrer Verbreitungsdichte in den einzelnen Landesteilen nachzugehen und dabei teils solche wirtschaftlicher, teils solche rechtlicher Art aufzufinden. Die ursprüngliche Herkunft der Juden Niedersachsens zu ermitteln, dürfte wohl nur in Ausnahmefällen gelingen[84]). Drei Quellen wären zu berücksichtigen: die in den rheinischen Städten ansässigen Juden, deren Vorfahren großenteils schon mit den römischen Legionen nach Deutschland gekommen zu sein scheinen[85]), und die anderen späterer italienischer Herkunft, die scheinbar von Süditalien nach Gallien und von dort nach Deutschland gelangt sind[86]), ferner die über Holland eingewanderten, die von Spanien und Portugal dorthin gekommen waren, und drittens die Ostjuden Polens und Rußlands, die ihrerseits wieder verschiedener Herkunft sind (vielleicht teils vom Niederrhein, teils vom Schwarzen Meere her eingewandert). Zur Geschichte der Juden in Niedersachsen bringt Wiener[86a]) wichtige Beiträge. Ihr erstes Auftreten erfolgt im 13. Jahrhundert in den Städten Hildesheim, Goslar, Göttingen und Wunstorf. Im 14. Jahrhundert tauchen sie schon häufiger in den welfischen Landen auf, so außer in den genannten Städten noch in Braunschweig, Helmstedt, Osnabrück, Lüneburg, Einbeck und Hannover. Aus letzterer Stadt werden sie im Jahre 1350 (nach der Pest) ausgewiesen und am 1. Juni 1371 ergeht eine Anordnung der Herzöge Wenzel und Albert, daß in Hannover für ewige Zeiten keine Juden mehr wohnen sollten. Doch wird schon nach 4 Jahren dem Rate von Hannover erlaubt, so viele Juden, als ihm zu der Stadt Behufe angemessen erscheinen würden, aufzunehmen und die von denselben zu zahlenden Abgaben für sich zu behalten. Der Name des Judenteichs in der Neustadt Hannover wird darauf zurückgeführt, daß die Juden hier ehedem das Recht der Fischerei hatten.[86b]) (Vgl. Abb. S. 33.)

Urbarmachung der Moore fand hie und da schon im 16. Jahrhundert statt und zwar zunächst innerhalb der Marschen, weil der dortige Holzmangel dazu zwang,

den Torf als Brennmaterial zu benutzen und außerdem nach Abbau der Moorschicht ein fruchtbarer Kleiboden zur Verfügung stand[87]); so entstanden im Oldenburgischen Kollmar, Frischenmoor und andere. Nach Vollendung des Hunte-Ems-Kanals, auf dem die Moorbauern ihre Torfmassen verfrachten konnten, war es möglich, auch die Moore der Geest zwischen Oldenburg und Apen zu kolonisieren; die vielen Ortsnamen, die auf -fehn endigen, gehen auf diese Zeit zurück. Seit 1750 wurden auch in den Mooren des Herzogtums Bremen-Verden[88]) und zwar in den Aemtern und Gerichten Ottersberg, Osterholz, Lilienthal, Bremervörde, Rotenburg und Achim Neusiedlungen geschaffen. Ueber die Herkunft der Ansiedler müßten noch genauere Nachforschungen angestellt werden, damit ganz sichere Unterlagen für die Stammeskunde geschaffen sind. Einen guten Ueberblick über diese Moore zwischen Lilienthal und Bremervörde, nämlich das Kurze-, Lange-, Teufels-, Rummelgeis-, Gnarrenburger- und Ostmoor gibt Wilhelm Ehlers[89]). Die Kultivierung geschah noch im Mittelalter vorwiegend durch die angrenzenden Klöster Osterholz und Lilienthal; die Bauern der anstoßenden Geest dringen immer tiefer in die Wildnis mit ihren Dorfanlagen, die aber erst im 17. und 18. Jahrhundert erwähnt werden. Die planmäßige Kolonisation wird durchgeführt, als die Herzogtümer Bremen und Verden endgültig (1719) hannoversch geworden sind, unter Leitung des Moorkommissars Finndorf; im Jahre 1827 gibt es 8000 Ansiedler, im Jahre 1860 deren 16000.

Trotz ihrer geringen Anzahl in Niedersachsen hier zu erwähnen sind auch die Zigeuner, welche eine indogermanische Sprache und zwar einen nordwest-indischen Dialekt reden. Im Jahre 1417, unter der Regierung des Kaisers Siegesmund, tauchten sie von Ungarn her zum ersten Male in deutschen Landen auf[90]). Die in Deutschland lebenden Zigeuner zerfallen in drei Landsmannschaften unter je einem Hauptmann oder König; jede hat ihre besonderen Farben und verehrt einen Baum oder einen Strauch: die altpreußische (besonders in Schlesien und Posen), die neupreußische und die hannoversche. Die Farben der hannoverschen Zigeuner sind schwarz-blau-gold und der von ihnen verehrte Baum der Mehlbeerbaum. Das allgemeine Wappen, der Igel, wird hier durch ein Blatt des Mehlbeerbaumes spezialisiert.

Fest angesiedelt sind die Zigeuner nur selten in Deutschland, wie z. B. in Berleburg in der Grafschaft Wittgenstein, ganz im Gegensatz zu den Balkanländern, wo es neben den ständig herumziehenden Zigeunern auch große Gruppen fest angesiedelter gibt, die in allen nicht ganz kleinen Städten entsprechend der dort herrschenden scharfen Völkergliederung ein oder mehrere eigene Viertel bewohnen. Für das hannoversche Gebiet verdanke ich Lehrer Jahn in Melle die Mitteilung, daß in Moordorf in Ostfriesland Zigeuner durch Friedrich den Großen angesiedelt sein sollen, daß sie jetzt noch durch ihren Körpertypus als solche kenntlich seien und sogar die Bauweise ihrer Hütten noch etwas Eigenartiges habe. Auch im Dorfe Petze (westsüdwestlich von Salzdetfurth) sollen früher Zigeuner ansässig gewesen sein, was sich jetzt noch in dem Aussehen einzelner Bewohner ausprägt[91]).

In mehreren Städten Niedersachsens haben sich auch Franzosen niedergelassen und zwar nicht als Eroberer, sondern als Flüchtlinge, die, um ihres Glaubens willen vertrieben, in Deutschland, dem Lande der Duldsamkeit, Aufnahme fanden. Fünf Ströme solcher französischer Auswanderer[92]) haben sich über Deutschland ergossen: 1199 und folgende Jahre Waldenser, im 16. Jahrhundert Wallonen aus den südwestlichen Niederlanden, 1669 Wallonen aus der Pfalz weitervertrieben, von 1685 an Refugiés oder Hugenotten, 1699 Waldenser aus Piemont. Zwei von ihnen haben auch Niedersachsen berührt, nämlich die Wallonen und die Hugenotten. Kolonien der ersteren befanden sich in Emden (1554), Bremen (1579) und Stade (1588), letztere hatten sich in Celle (1670), Lüneburg (1684), Hannover (1685), Hameln (1685), Bremen (1686), Bückeburg (1686) und Stadthagen (1736) angesiedelt. Als noch bestehend werden die Kolonien in Emden, Bremen, Hameln und Hannover genannt[93]). Aus dem bloßen Vorkommen eines einzelnen französischen Namens in irgendeiner Stadt Niedersachsens darf man natürlich nicht vorschnell auf größere Einwanderung von Hugenotten schließen; so geht z. B. der Name Bussiliat, der gleich nach Verlassen des Bahnhofs Uslar dem Reisenden vom Hotelwagen aus entgegenleuchtet, auf einen einzelnen Franzosen zurück, der dort in der Zeit der Freiheitskriege zurückgeblieben ist. (Vgl. Abb. S. 41.)

Um ihres Glaubens willen vertrieben waren auch die sogenannten Salzburger[96]), also Angehörige des

Nach: Tollin—Langhans, Die französischen Kolonien im Deutschen Reich, (Deutsche Erde, 1902. Seite 4 u. Tafel 1).

Die Wellenlinien bezeichnen Wallonen, die Strichlinien Franzosen, eine Unterbrechung der Linie das Aussterben der Kolonie.

Die Polen in Niedersachsen 1900

1–3‰ über 3–10‰

Nach: J. Zaremski, Die Polen im Deutschen Reich. (Globus Band 89, 1906, Seite 218)

bayerischen Stammes, die, soweit sie sich nach Hannoverland wandten, aus dem Berchtesgadener Land stammten. Im Jahre 1733 kamen von den Auswanderern, deren Zahl gegen 1000 betrug, etwa 800 nach Niedersachsen; von Münden aus wurden sie verteilt: die Bergleute, welche nebenbei Ackerbau betrieben hatten, auf dem Lande, die Schnitzer in Göttingen und Münden wegen des dortigen Holzreichtums, die Handwerker in andere Städte der Gegend. Teile der Auswanderer zogen aus Südhannover nach Lauenstein, Langenhagen und Ilten, einige sogar noch weiter nach Celle und Lüneburg. Die in Göttingen ansässigen Salzburger wanderten großenteils wieder nach dem Süden und zwar nach Nürnberg, da sie wirtschaftlich nicht recht vorwärts kamen, und namentlich, weil sie mit den vorzugsweise plattdeutsch redenden Niedersachsen nicht gewandt genug verkehren konnten. Von den Spuren dieser Berchtesgadener in den übrigen Teilen des Hannoverlandes hat sich der Name Salzburg für das Werkhaus in Hameln und für zwei Höfe bei Coppenbrügge (die obere und untere Salzburg) erhalten. Auch in Rethmar südöstlich von Lehrte kommt noch der Name Salzburg vor[95]); er bezeichnet drei Reihen niedriger ärmlich gebauter Häuser am Nordrande des Dorfes. Der damalige Rittergutsbesitzer hatte sie für die Vertriebenen bauen lassen, mußte ihnen aber bald die Gastfreundschaft kündigen, da die Hörigen des Gutes ihr Recht auf Gutsarbeit in Anspruch nahmen[96]). (Vgl. Abb. S. 33.)

Außer den Wenden der früheren Jahrhunderte haben sich auch in den letzten Jahrzehnten noch Slawen nach Niedersachsen gewandt, teils als landwirtschaftliche Arbeiter, teils als Arbeiter in den Zementwerken und den neuen Oel- und Kaliindustrien. Auf die hier drohende Gefahr macht Hermann Löns in einem Vortrag „Die Slawisierung Niedersachsens“[97]) aufmerksam. Um ihr Vorkommen und den diesem entsprechenden Einfluß überblicken zu können, müßte man auch für Niedersachsen eine genaue farbige Karte der Verbreitung der Polen herstellen, wie dieses Carl Closterhalfen für das westlichste Polengebiet im Ruhrkohlenrevier getan hat[98]). Einen guten Ueberblick über ganz Norddeutschland hat Johannes Zemmrich[99]) gegeben; hiernach gab es im Jahre 1900 den stärksten Polenanteil, immerhin noch schwache polnische Minderheiten von 3—10 %, in den Landkreisen Harburg und Hannover, in Blumenthal und Delmenhorst,

1—3 % aber in den Kreisen Springe, Hildesheim, Goslar und Helmstedt. Die Zunahme der Polen[100]) während des Jahrzehnts 1890—1900 betrug auf je 1000 Einwohner in den Landkreisen Harburg und Hannover, sowie im Kreise Blumenthal 10—30, in Springe und Hildesheim 1—10. Eine Abnahme von 1—10 auf je 1000 Einwohner erfolgte im Kreise Goslar. Im einzelnen wurde im 1. Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts die Zahl der Polen in dem durch seine Zementindustrie bekannten Misburg vor Hannover auf 3000 angegeben. Einige Ortschaften im Kalenbergischen zählten damals mehrere Hundert Kroaten und Serben; unter den zahlreichen Galiziern dürften außer den Polen auch eine ganze Reihe Ruthenen gewesen sein. (Vgl. Abb. S. 41.)

Dem Schriftsteller Wilhelm Thies verdanke ich die Mitteilung, das in Platendorf und Neudorf bei Gifhorn durch den Oberamtmann Plate außer Hannoveranern auch Mecklenburger angesiedelt sind.

Zu einer vollständigen Volkskunde von Niedersachsen würde es auch gehören, den Ausschlüssen niedersächsischen Volkstums innerhalb anderer Stämme und fremder Völker nachzugehen. Allerdings würde diese Arbeit einige Schwierigkeit bieten. Denn einerseits ist das Land Niedersachsen in derjenigen Umgrenzung, die wir hier aus Zweckmäßigkeitsgründen vorgenommen haben, von vornherein kein einheitliches Stammesgebiet; man müßte sich daher bei der Feststellung der niedersächsischen Ausschlüsse darauf beschränken, den Wohnsitz aller derjenigen Menschen, die innerhalb der politischen Grenzen Niedersachsens geboren sind, aber jetzt außerhalb derselben leben, einschließlich ihrer Nachkommen festzustellen. Andererseits fehlen hier jegliche Vorarbeiten außer einem Buche, das die Ostfriesen in Nordamerika[101]) behandelt.

Die Volkstumsverhältnisse in der Heimat haben sich außer durch Daueransiedlung fremder Bestandteile im Innern noch auf andere Weise geändert, nämlich durch die Kriege früherer Zeiten und die Freizügigkeit der letzten Jahrzehnte. Von kriegerischen Ereignissen dürfte in dieser Hinsicht der Einfall der Normannen, die 880 bis Ebstorf vorgedrungen waren, belanglos sein. Dagegen ist während des 30jährigen Krieges der fortwährende Durchmarsch fremder Kriegsvölker in manchen Teilen des Landes wohl nicht ohne Einfluß auf die Blutmischung der Bevölkerung

geblieben. Der erleichterte Verkehr der neueren Zeit hat selbstverständlich ein starkes Hin- und Herwogen der Bevölkerung veranlaßt und schon dadurch allein durch Mischung des Alteingesessenen, abgesehen von fremdem Zustrom, vielfach die alten Stammesverhältnisse von Grund aus geändert. Um das Maß dieser Wirkungen festzustellen, müßte man auch für Niedersachsen so genaue Landkarten über den Grad der Bodenständigkeit der ortsanwesenden Bevölkerung besitzen, wie sie für das Land Baden schon seit längerer Zeit vorliegen mit Angabe des Hundertsatzes der im Lande Geborenen für die einzelnen Bezirke. Die Bodenständigkeit der Bevölkerung steht natürlich auch in Beziehung zu den Verkehrsmöglichkeiten und insofern ist hier die Arbeit Richard Tronniers über die Eisenbahnferne Nordwestdeutschlands[102]) von Wert; außer der höchsten Erhebung des Sollings sind es nur vereinzelte inselartige Gebiete der nördlichen Flachlandes, die mehr als 10 Kilometer von der Bahn abliegen; über 15 Kilometer Eisenbahnferne hat nur ein schmales linsenförmiges Gebiet südlich der Göhrde. Im Anschluß hieran sei daran erinnert, daß die Eisenbahnferne eines Ortes im allgemeinen auch für die Erhaltung alter Volksüberlieferungen von Bedeutung ist.

V. Die Körperbeschaffenheit in Niedersachsen.

Wie die Stammeskunde uns gezeigt hat, wird Niedersachsen nicht nur von rein germanischen Menschen bewohnt, geschweige denn von Leuten nur sächsischer Abstammung; wir werden uns also nicht wundern dürfen, wenn uns auch in den folgenden Kapiteln, welche vorwiegend die Gegenwart ins Auge fassen und von dieser aus an der Hand eines jeden einzelnen Volkstumsmerkmals zurückzuschreiten versuchen, nicht jene große Einheitlichkeit entgegentritt, wie sie vielfach immer noch der niedersächsischen Bevölkerung zugeschrieben wird.

a) Gesamtbild.

Wie sieht es nun zunächst in dieser Hinsicht mit der Körperbeschaffenheit aus? Welche Antwort gibt uns hier die Wissenschaft der Anthropologie?[103]). Für ganz Europa unterscheidet I. Deniker[105]) sechs Hauptrassen; diese Einteilung fußt auf der Betrachtung des Zusammenseins von drei besonders hervorstechenden Körpermerkmalen,

nämlich der Körpergröße, der Schädelform und der Körperfärbung:

1. Nordischer Typus (groß, langschädelig, blond) in Nordwestdeutschland, an der Ostseeküste, in Skandinavien und Großbritannien.
2. Mittelmeertypus (groß, langschädelig, dunkel) in Teilen von Spanien und Mittelitalien.
3. Adriatischer Typus (groß, kurzköpfig, dunkel) in Teilen von Ostfrankreich und von Süddeutschland, von Oesterreich-Ungarn und besonders über die Ostalpen hin und zu beiden Seiten des Adriatischen Meeres bis Mittelitalien und Montenegro.
4. Oestlicher Typus (klein, kurzschädelig, blond) mit dem Mittelpunkt in Weiß-Rußland.
5. Iberischer Typus (klein, sehr langschädelig, dunkel) auf der Pyrenäen-Halbinsel und den westlichen Mittelmeerinseln.
6. Westlicher keltisch-ligurischer Typus oder alpiner Typus (klein, sehr kurzschädelig, dunkel) hauptsächlich in den Westalpen, in West- und Südfrankreich, in Mittelitalien und im westlichen Siebenbürgen.

Aus dieser Einteilung[105]), lernen wir, daß die Art von Körpergröße, Schädelform und Färbung nicht unbedingt an einen und denselben Typus gebunden ist[106]), daß also die drei Eigenschaften des germanischen Typus (1) nicht ausschließlich auf diesen beschränkt sind; die erste derselben, die erhebliche Körpergröße, findet sich außer bei Nr. 1 auch noch bei Nr. 2 und 3, die zweite Eigenschaft, die Langschädeligkeit kommt auch bei Nr. 2 und 5 vor, die dritte Eigenschaft, die Blondheit, auch bei Nr. 4; nur Nr. 6, der westliche Typus, weicht in allen drei Eigenschaften vom nordischen ab. Die Zusammenstellung Denikers, die nur ein Bild in allgemeinen Zügen und zwar nur für die Jetztzeit gibt, bedeutet für Niedersachsen, daß dieses mit einem großen Teile in das Gebiet der nordischen Rasse hineinragt, mithin wenigstens in seinem Nordteile eine nach landläufiger Auffassung reinrassige Bevölkerung besitzt, soweit diese mit dem hohen Wuchs die lange Form des Schädels und eine helle Hautfärbung vereinigt. Trotz Gleichheit in diesen Eigenschaften kann aber das Gesicht doch verschieden sein, nämlich hoch oder niedrig, ein wichtiger ursprünglicher Rassenunterschied, den wir weiter unten kennen lernen werden. Bei genauerem Zu-

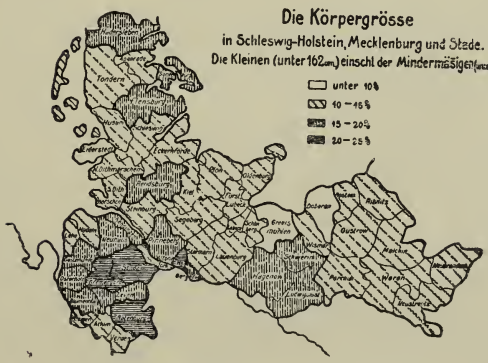
sehen ergeben sich auch für die anderen Körpereigenschaften noch nennenswerte Unterschiede, die besonders bei der Betrachtung landschaftlich verschiedener Bevölkerungen deutlicher zutage treten. Eine die Tatsachen besonders klar und verständlich wiedergebende Einteilung scheint mir die von M. W. Hauschild zu sein:

1. Langschädel, im Nordwesten und im Südwesten Europas, jene mit hohem Wuchs und heller Färbung verbunden, diese mit kleinem Wuchs und dunkler Färbung.
2. Kurzschädel, besonders im Osten Europas und von dort in westlicher Richtung durch Europas Mitte hereinragend bis an Frankreichs Westküste; der Kurzschädel bildet in der Verbindung mit verschiedenem Wuchs (groß oder klein) und verschiedener Färbung (hell oder dunkel) seinerseits vier verschiedene Formen des europäischen Gesamtrassentypus [107]).

b) Die einzelnen Körpermerkmale.

Wie sich dieses große Gesamtbild im einzelnen gliedert, das kann man erkennen, indem man entweder die einzelnen Körpermerkmale für ganz Niedersachsen ins Auge faßt, oder den gesamten Körpertypus in einzelnen Landschaften betrachtet. Beginnen wir jetzt mit den einzelnen anthropologischen Erscheinungen, so handelt es sich zunächst um die Körpergröße [108]). Diese ist nicht einmal in einem so kleinen Bezirk, wie dem Regierungsbezirk Stade, einheitlich; nach den Untersuchungen Meisners ist die Verteilung dort folgende [109]): Von den Großen (über 169 cm) gibt es 40—45 % in den Kreisen Lehe, Hadeln, Neuhaus im Norden und Bremen, Achim und Verden im Süden, 35—40 % haben die Kreise Blumenthal im Südwesten, Kehdingen und Jork im Nordosten; in den Kreisen der Mitte sinkt der Hundertsatz auf 30—35 % in den Kreisen Geestemünde, Osterholz, Bremervörde und Zeven und sogar unter 30 % in den Kreisen Stade und Rotenburg. Das Gegenstück hierzu wird durch die Verteilung der Kleinen (unter 162 cm) gebildet: 20—25 % in den Kreisen Bremervörde, Stade und Rotenburg, von denen die beiden letzteren ja auch gerade den geringsten Hundersatz an Großen hatten; etwas weniger Kleine, nämlich 15—20 %, gibt es in den übrigen Kreisen der Mitte, nämlich Geestemünde, Osterholz und

Nach: Meisner, (Archiv, für Anthropologie, Band 19, 1891, Seite 325).



Nach Meisner, (Archiv für Anthropologie, Band 19, 1891, Seite 325)

Nach Meisner, (Archiv für Anthropologie, Band 19, 1891, Seite 323).

Zeven, und außerdem in Blumenthal im Südwesten, Neuhaus und Kehdingen im Nordosten; der geringste Hundertsatz, nämlich 10—15 % findet sich in dem Hauptgebiet der Großen, nämlich Bremen, Achim und Verden im Süden und Lehe, Hadeln im Norden und außerdem in York im Nordosten. Diese Verteilung ergibt also für einen verhältnismäßig kleinen Raum eine ausnahmsweise starke landschaftliche Sonderung; der geringste Hundertsatz der Großen gleichzeitig verbunden mit dem größten Hundertsatz der Kleinen findet sich nur in den Kreisen Stade und Rotenburg, also Gebieten, die fast ganz der Geest angehören. Noch schärfer umrissen wird das Bild, wenn wir noch andere Maße betrachten, nämlich die Uebergroßen und die Mindermäßigen. Der größte Hundertsatz der Uebergroßen (über 174 cm), d. h. über 15 %, findet sich in Hauptgebieten der Großen, wie Bremen und Lehe (40—45 %), aber auch in York (35 bis 40 %), die meisten Mindermäßigen (unter 156 cm), d. h. 7—10 %, nur im Kreise Stade. Alles zusammengefaßt, fällt der Kreis Stade als Gebiet kleiner Leute auf, Lehe und Bremen dagegen als Gebiet großer Leute. Die Abgrenzung dieser Gebiete ist ja durch die Grenzen der Verwaltungsbezirke gegeben; gewiß würde eine Sonderung nach Marsch, Geest und Moor auch innerhalb der genannten Verwaltungskreise eine anders abgegrenzte, noch deutlichere Trennung der Gebiete der Körpergröße zeigen, die gewiß Rückschlüsse auf die Stammeskunde des Bezirks erlauben dürfte. (Vgl. Abb. S. 47.)

Für die Schädelform gab es bis vor kurzem in Niedersachsen keine ähnlichen umfassenden Untersuchungen. Einen Ueberblick über ganz Europa schuf William Riplen[110]). Dort ergab sich, daß Nordwestdeutschland ein Uebergangsgebiet bildet, in welchem nämlich der Schädelindex[111]) mit der Zahl 79—81 angegeben war. Seiner geographischen Lage entsprechend hat Niedersachsen auch hinsichtlich der Schädelform (Index 79—81)[112]), eine Mittelstellung zwischen Großbritannien und Schweden einerseits (77—79) und der Schweiz und den Sudeten andererseits (85—87, teilweise 87—89). Hier sind genauere Ortsuntersuchungen erforderlich, welche gewiß ein stammeskundlich höchst interessantes Bild ergeben würden.

Ein Anfang ist durch die Schädelmessungen von Oswald Berkhan[113]) gemacht, die sich allerdings nur auf die Schädel von 45 Toten und 45 Lebenden aus dem Braunschweigischen

beziehen. Für jene ergab sich als Index 78,2, für diese nach Abzug der Weichteile: 80,6. In den benachbarten Gebieten Hannovers betrug nach J. Deniker[114]) der Index bei Lebenden 81,4[115]).

Auch die Gesichtsform zeigt in Deutschland landschaftliche Unterschiede, über die Hans Meyer im Kapitel „Der deutsche Mensch" seines deutschkundlichen Sammelwerkes[116]) berichtet. Damals unterschied man ein Langgesicht[117]), das vorwiegend im Nordwesten und im Südosten des deutschen Sprachgebiets herrscht, und ein Breitgesicht, das sich mehr im Südwesten und im Nordosten findet; demnach würde das deutsche Volkstumsgebiet in vier Quadranten zerfallen, von denen einerseits 1 und 4, andererseits 2 und 3 einander nahestehen. Das Langgesicht wurde auf germanische, das Breitgesicht auf nichtgermanische Abstammung zurückgeführt: im Südwesten vorgermanische Urbevölkerung, im Nordosten nach germanische Slawen.

Es ist das Verdienst des Göttinger Anatomen M. W. Hauschild, die Forschung durch einen entwicklungsgeschichtlichen Ueberblick[118]) über die niedersächsische Rasse wesentlich gefördert zu haben, indem er, wie J. Kollmann, die Schädelmaße und die Gesichtsform gleichmäßig berücksichtigt, wissenschaftlich ein entschiedener Vorzug. Wir gewinnen hier an der Hand von zeitlich bestimmbaren Göttinger Gräberfunden folgendes Bild. In ganz Westdeutschland herrscht vom frühen Neolithikum bis in die ersten Jahrhunderte nach Christus der langschädelige hochgesichtige Typus der sogenannten nordischen Rasse, der sich auch in Göttingen im 8. Jahrhundert nach Christus vereinzelt findet. Die Mehrzahl der Köpfe in diesen Gräbern jedoch verbindet mit dem langen Schädel ein niedriges Gesicht, es ist der Cro-Magnon-Typus, der in der früheren Steinzeit in Nordfrankreich vorkam, in der jüngeren Steinzeit dort verschwunden ist, aber in Mecklenburg auftaucht; er wird von holländischen Gelehrten auch für die Friesenköpfe der späteren Zeit als ein Ahn neben einem anderen (germanischen) Ahn vorausgesetzt, fehlt aber unter den alten, gut erforschten Schädeln von Bremen, die häufig neanderthaloide Form haben, fast ganz. (Die Beispiele in der Blumenbachschen Schädelsammlung, durch die mich Professor Voit führte, zeigen als Cro-Magnon-Merkmale noch die tief eingesattelte Nase und die besondere Form der Augenhöhlen.) Einen Schritt weiter führt die Ent-

wicklung im Anfang des 2. Jahrtausends nach Chr.: es finden sich Köpfe von sehr großem Volumen, mit sehr langem Schädel und hohem Gesicht, nach Hauschild eine Mischung aus dem nordischen und dem Cro-Magnon-Typus. In der nun folgenden dritten Zeitstufe, nämlich der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends, erscheint eine ganz andere Form: der Breitschädel und zwar ein solcher mit hohem Gesicht vom Westen her und ein solcher mit niedrigem Gesicht vom Süden her; die neuentstehenden Mischformen stehen mehr unter dem Einfluß des Breitschädels als des Langschädels. Während der vierten Entwicklungsstufe, die jetzt noch anhält, wächst die Zahl der Breitschädel und der Mittelschädel, wobei die meist vorhandene große absolute Länge der Schädel auf eine der obengenannten beiden langschädeligen Rassen-Komponenten hinweist[119]). Die in der obengenannten zweiten Zeitstufe in Göttingen auftauchenden niedergesichtigen Langschädel sind nach der Ansicht Hauschilds Eigenschaften der alten Sachsen.

Unter den Merkmalen von Rassen, Völkern und Stämmen war bisher die Färbung von Haut, Haar und Augen das bekannteste. Unerschöpfliches Material hat Rudolf Virchow in seinem Gesamtbericht[120]) zusammengetragen. Zunächst die Farbe der Augen. Bekanntlich gibt es in Niedersachsen viele Kinder mit blauen Augen, während die Anzahl derjenigen mit braunen Augen zurücktritt. Auch hierin herrscht landschaftliche Verschiedenheit; in den meisten Bezirken Niedersachsens kommen auf 100 Kinder mit blauen Augen nur 20—40 mit braunen, eine äußerst geringe, in Süd- und Mitteldeutschland überhaupt nicht vorkommende Zahl; doch wächst ihre Anzahl auf 41—60 im ganzen Süden Niedersachsens und in einem Streifen zwischen Hannover und Bremen, sowie bei Osnabrück an; auf 61—80 steigt sie nur im Harz und in der Stadt Hannover; zu den dunkleren Typen des Südens von Süddeutschland leitet also auch in dieser Hinsicht der Süden Niedersachsens über. Auch in der Haarfarbe steht Niedersachsen im schärfsten Gegensatze zu Süddeutschland. Die Verteilung der Haarfarbe ist innerhalb Niedersachsens etwas gleichmäßiger als die der Augenfarbe. Auf 100 Kinder mit blonden Haaren kommen in Niedersachsen meistens 15—30 mit braunen Haaren (dagegen in Teilen von Elsaß und von Oberbayern über 121!). Eine Ueberleitung zu den süddeutschen

Die Farbe der Augen der Kinder 1875.

Auf 100 Kinder mit blauen Augen: kommen Kinder mit braunen Augen ▭ 20–40 ▨ 41–60 ▩ 61–80

Nach: R. Virchow, Gesamtbericht über Deutschland, (Archiv für Anthropologie, Band 16, 1886 Seite 276).

Die Farbe der Haare der Kinder 1875.

Auf 100 Kinder mit blonden Haaren: kommen Kinder mit braunen Haaren ▭ 15–30 ▨ 31–45

Nach: R. Virchow, Gesamtbericht über Deutschland, (Archiv für Anthropologie, Band 16, 1886 Seite 278).

und mitteldeutschen Formen bildet auch hier der Süden Niedersachsens mit 31—45 % in dem Gebiet zwischen Wunstorf und Heiligenstadt (abgesehen von umfangreichen Ausschlüssen), auch das ganze Emsland des Regierungsbezirks Osnabrück; diesen Hundertsatz hat also der Südwesten Niedersachsens. (Vgl. Abb. S. 51.)

Wenn bei einem und demselben Menschen Haar, Haut und Augen gleichzeitig hell oder dunkel sind, so spricht man von einem hellen und einem dunklen Typus. Zum hellen oder blonden Typus gehören ausschließlich blaue Augen, blonde Haare und weiße Haut; zum braunen Typus gehören immer braune Augen, damit müssen weiterhin verbunden sein entweder braune Haare und weiße Haut oder braune Haare und braune Haut oder schwarze Haare und braune Haut. Der blonde und der braune Typus stellen also je eine Reinform dar im Gegensatz zu den Mischformen, bei denen entweder die einen Merkmale hell und die anderen dunkel oder die einzelnen Merkmale selbst weder ausgesprochen hell, noch ausgesprochen dunkel sind (z. B. kommen bei diesen Mischformen häufig graue Augen vor). Scharf hiervon zu scheiden sind die Begriffe Reingebiet und Mischgebiet; in ersterem herrscht irgendeine Form ausschließlich, in letzterem treffen sich zwei oder mehrere Formen nebeneinander. Diese Formen selbst aber können sowohl Reinformen wie Mischformen sein, je nachdem. Es liegt auf der Hand, daß aus einem Mischgebiet von Reinformen im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende ein Reingebiet von Mischformen werden kann. Fassen wir von diesem Standpunkte aus Niedersachsen ins Auge, so scheint es zunächst zusammen mit Schleswig-Holstein und Mecklenburg verhältnismäßig unvermischt zu sein, erweist sich aber bei genauerer Betrachtung als ein Mischgebiet von Reinformen und Mischformen: blonder Typus, dunkler Typus, Mischform zwischen blond und dunkel, also als ein Mischgebiet, wie das übrige Deutschland auch. Doch liegt der Hauptunterschied von dem übrigen Deutschland in dem starken Hervortreten der rein Blonden und dem Zurücktreten der rein Brünetten. Im allgemeinen nehmen letztere nach Süden hin zu. Im einzelnen ist die Verteilung folgende: die rein Blonden finden sich zu 51—54 % nur in den Bezirken Butjadingen, Brake und Oldenburg, also in einem schmalen Gebiet an der Unterweser. Riesenhaft dagegen ist

Die Körperfärbung in Nordwestdeutschland.

Von Norden nach Süden sinkt die Zahl der rein Blonden und steigt die Zahl der rein Brünetten.

das Gebiet, in dem die rein Blonden 41—50 % ausmachen zwischen Dollart, Nordsee, Nieder- und Mittelelbe und einer Linie Magdeburg-Papenburg, mit Ausnahme der Bezirke Delmenhorst, Medingen, Oldenstadt und der unteren Elbmarschen, wo der Hundertsatz unter 40 sinkt. Im Südwesten und im Süden Niedersachsens schieben sich in das geschlossene Gebiet mit über 40 % rein blonder Schulkinder solche mit weniger Prozenten meerbusenartig hinein, doch sinkt die Ziffer nirgends unter 30. Gerade umgekehrt verhält sich die Verbreitung des rein brünetten Typus; von Süd nach Nord ist ein erhebliches Herabsinken des Hundertsatzes zu bemerken: Teile von Elsaß und Oberbayern 26—29, viele übrige Teile Oberdeutschlands 21—25, südliches Mitteldeutschland 16—20, nördliches Mitteldeutschland 11—15, größter Teil Niederdeutschlands 5—10. Niedersachsen ist sehr arm an Menschen von dunklem Aussehen; nur in einzelnen Gegenden seines Südteiles steigt der Hundertsatz auf 11—15, nämlich 1) in den Aemtern Wennigsen, Springe, Calenberg und Lauenstein, 2) in den Aemtern Bockenem, Liebenburg und Wöltingerode und schließlich 3) in den Kreisen Uslar, Einbeck und Northeim. (Vgl. Abb. S 53 u. 55.)

Im Norden Niedersachsens gibt es also die meisten rein Blonden, in wenig umfangreichen Bezirken des Südens die meisten Brünetten; beide aber machen nirgends (außer den kleinen Bezirken in Oldenburg) über die Hälfte der Bevölkerung aus. Die ersteren stellen in ihrem Hauptherrschaftsgebiet nur 40—50 % der Bevölkerung, die letzteren bleiben meist unter 10 % und gehen nur in einigen Teilen des Südens darüber hinaus. Fassen wir jetzt zusammen, so bleibt Niedersachsen ein Mischgebiet, jedoch von landschaftlich verschiedener Gestaltung: 1. Der Nordosten des Herzogtums Oldenburg: über 50 % rein blonde, 5—10 % rein brünette, 45—40 % Mischtypen. 2. Der Hauptteil Niedersachsens zwischen Dollart und Mittelelbe: 41—50 % rein blonde, 5—10 % rein brünette, 45—40 % Mischtypen. 3. Selten, z. B. im Amt Wennigsen: 41—50 % rein blonde, 11—15 % rein brünette, 50—35 % Mischtypen. 4. Teile des Südwestens und Südens: 31—40 % rein blonde, 5—10 % rein brünette, 65—50 % Mischtypen. 5. Andere Teile des Südens: nur 31—40 % rein blonde, aber schon 11—15 % rein brünette, 60—45 % Mischtypen. Am meisten überrascht der große Hundertsatz der Mischformen, der nirgends unter 35 sinkt, aber sich bis-

Der blonde Körper-Typus der Kinder 1875.

Von 100 Kindern hatten blonden Typus ☐ 31–40 ▨ 41–50 ■ 51–54

Nach: R.Virchow, Gesamtbericht über Deutschland, (Archiv für Anthropologie, Band 16, 1886 Seite 277).

Der braune Körper-Typus der Kinder 1875.

Von 100 Kindern hatten braunen Typus ☐ 5–10 ▨ 11–15

Nach: R. Virchow, Gesamtbericht über Deutschland, (Archiv für Anthropologie, Band 16, 1886 Seite 275).

weilen sogar der Zahl 65 nähert. Also nochmals: Niedersachsens Rassetypus ist durchaus nicht einheitlich und seine Verteilung ist nicht gleichmäßig, in sämtlichen Landesteilen nehmen die Mischformen über ein Drittel der Gesamtbevölkerung ein. Doch ist die Bevölkerung des Nordens stark zur Blondheit geneigt und nähert sich mit der Seltenheit brünetter Züge den skandinavischen Ländern[121]); der Südosten bildet mit dem etwas häufigeren Vorkommen von Menschen dunkler Färbung einen sprunghaften Uebergang nach Mitteldeutschland, wo sich in einem Streifen Gotha-Bamberg ein Gebiet mit stärkerem Hundertsatz von Brünetten gegen Westen und gegen Osten abhebt[122]): als „helles Gebiet" kann man, wenn man will, den Norden Niedersachsens nordöstlich der Linie Braunschweig-Papenburg bezeichnen[123]).

Da es bisher an einer zusammenfassenden Darstellung der Körperbeschaffenheit in Niedersachsen fehlte, so mußten wir uns im vorstehenden ausführlicher damit befassen. Die gezeichneten Verhältnisse der Gegenwart gehen natürlich auf verschiedene Ursachen aus verschiedenen Zeiten zurück. Im großen und ganzen kann man sagen, daß es sich bei der Bevölkerungszusammensetzung um zwei Hauptgruppen, nämlich um Germanen und Nichtgermanen, handelt. Die Germanen bildeten nach dem Bericht des Tacitus eine eigenartige reine und nur sich selbst gleiche Rasse, der nach übereinstimmender Aussage der Schriftsteller des Altertums die hervorragende Körpergröße und die helle Färbung von Haut, Haar und Augen eigen war. Ob sich ihr anthropologischer Typus irgendwie sicher von den Kelten unterscheiden läßt, denen großenteils ein ähnliches Aussehen zugeschrieben wurde, ist sehr fraglich; desgleichen ist noch unentschieden, ob die Langschädel, soweit sie im Norden vorkommen, fest mit der nordischen Rasse verknüpft sind; doch sind die Schädel in den Germanengräbern der merowingischen Zeit vorwiegend langgestreckt[124]). Nach den neuesten Forschungen Hauschilds bildet wiederum die Gesichtsform innerhalb der Langschädelrasse zwei große Gruppen, nämlich die mit Niedergesicht und die mit Hochgesicht, welche ihm als die nördlichen und die südlichen Germanen erscheinen. Oertlich gemengt und völkisch gemischt hat sich mit den Germanen noch anderes Volkstum und zwar teils vorher schon bodenständiges, teils später zugewandertes; ob ersteres bei der Einwanderung der Germanen ziemlich gleichmäßig gewesen ist, entzieht sich

vorläufig unserer Kenntnis. Möglicherweise haben neben den vorgermanischen Kelten hier noch andere Stämme gesessen. Jedenfalls scheinen diese südlicheren, nicht germanischen Bestandteile zum braunen Körpertypus hingeneigt zu haben, teilweise auch zur Breitschädeligkeit. Möglicherweise haben hier schon lange zwei oder mehr verschiedene Urrassen teils in Reinformen nebeneinander gewohnt, teils in Mischformen eine neue Form gebildet[125]).

c) Einzelne Landschaften.

Ein gleichmäßiges Bild von der physischen Anthropologie der verschiedenen Landschaften Niedersachsens zu gewinnen, ist nicht leicht, da einerseits über manche Landesteile keinerlei Angaben vorliegen, andererseits die Anteilnahme verschiedener Volksforscher für die einzelnen Landesteile verschieden groß ist. Aus Ostfriesland berichtet W. Lüpkes[126]), daß zum ostfriesischen Schönheitsideal gelbkrauses Haar gehöre und daher auch dem durchschnittlichen Volkstypus zuzuschreiben sei, auf Grund des Neujahrswunsches „ik wünsk di to dat nee Jaar'n jungen Freer mit geelkruus Haar". Ueber die körperliche Leistungsfähigkeit in der dortigen Gegend führt er aus einem alten militärischen Schriftsteller an: „im allgemeinen ist der Ostfriese eine kräftige Natur, Mittelschlag, ausdauernd im Ertragen von großen Strapazen"; im einzelnen lassen sich drei Gruppen des Körperbaues feststellen: der Geestbewohner, der mehr Leben im Blut hat, und der „im Speck" aufgewachsene Sohn der Marsch, beide unterschieden nach dem Sprichwort: licht-Land, lichte-Lüe; swaar-Land, swaare-Lüe; hinzu kommen die breiten kernigen Gestalten der Seeleute; bei allen aber ist Vierschrötigkeit häufiger als Schlankheit.

Stammeskundlich verwertet ist die Körperbeschaffenheit der Bevölkerung des Regierungsbezirks Stade. Hermann Allmers gibt in seinem Marschenbuch[127]) folgende Schilderung von Marschbewohnern: „Der erfahrene und aufmerksame Beobachter unterscheidet meistens sofort den Marschbewohner, namentlich den aus echtem Friesenblut entsprossenen, von seinem Geestnachbar. Eine derbe, breitschultrige, fleischige, oft stark ins Korpulente gehende Gestalt, mehr groß als klein, Hände und Füße stark und breit, das Haar schlicht oder nur schwach gekräuselt und blond, der Bart rötlich und nicht sehr dicht, das Auge hellblau oder grau,

das gerötete Gesicht von rundlichem Schnitte — das ist der echte Friesentypus. Der niedersächsische Geestmann ist dagegen durchgehends magerer, schmächtiger und aufgeschossener, von kurzem Oberbau und langen schmalen Beinen, wenn auch mitunter starknochig und sein Gesicht häufig von schärferen und eckigeren Umrissen. Da, wo die Geest an die Marsch grenzt, sind diese Gegensätze freilich noch nicht sehr hervorstechend. Hier zeigt sich der Uebergang vom friesischen zum sächsischen Elemente; manche dieser hart am Rande liegenden Geestdörfer haben sogar noch durchaus friesische Bevölkerung, wie z. B. die Dörfer Nesse, Wulsdorf und Geestendorf im Viehlande. Fast noch bedeutender ist der Unterschied zwischen Geest und Marsch hinsichtlich des geistigen Charakters ihrer Bewohner. Leichte Geest und schwere Marsch — in diesen Worten ist der ganze Grundzug beider enthalten."

Diese von Allmers gezeichneten Unterschiede führt H. Bulle[128]) mehr auf die Verschiedenheit in Lebensweise, Temperament und Arbeit zurück. Allmers habe, wenn er das Friesengesicht als rundlich bezeichne, offenbar nur an behäbige, nicht mehr arbeitende Hofbesitzer gedacht. Es sei auch heute noch leicht, die Bewohner von Marsch, Geest und Moor, sogar die Bewohner einzelner Marschen nach dem Aeußeren voneinander zu unterscheiden; aber eben nicht ausschließlich auf Grund der Körperbeschaffenheit, deren Entwicklung manchmal durch andere Faktoren, z. B. durch besonders niedrige Wohnung oder übermäßige Arbeit, wie beim Geest- und Moorbauer, aufgehalten sei, sondern auch unter dem Eindruck des ganzen Benehmens und der Mundart. Mit Recht erklärt Bulle es für außerordentlich schwierig, jetzige anthropologische Merkmale in ihrer örtlichen Verschiedenheit auf die Verschiedenheit einzelner Volksstämme zurückzuführen, nämlich auf das Vorhandensein etwaiger Chaukenreste auf der Geest, der Friesen in den Wesermarschen, der Sachsen in den Elbmarschen Hadeln und Kehdingen, der Moorbauern in den Mooren und der etwa um 1200 eingewanderten Niederländer. Doch habe er die meisten Langköpfe in Wursten bei den eingesessenen Hofbesitzern gefunden; allerdings lasse sich der Typus des Langschädels jetzt längst nicht mehr so häufig nachweisen, wie in den Gräbern, die man im Wattenmeere von Butjadingen entdeckt habe; Schuld daran sei einerseits die Vermischung der Stämme mit-

einander, andererseits die Verwischung des reinen Stammestypus bei zunehmender Kultur; als eine Folge der Blutmischung gebe es Familien, deren Angehörige in der Haarfarbe sämtliche drei Farben der deutschen Flagge zeigten. Die Prognathie, d. h. das Vortreten der Zähne und Lippen, die dem Munde etwas Schnauzenartiges gibt, ist nach Bulle[129]) in der Gegend ziemlich selten; teils sei sie angeborenes Rassenmerkmal, teils die Folge einer später durch Krankheit erworbenen Verbildung des Gaumens. Etwas besonderes sei die friesische Nase, die sich durch hervorragende Schmalheit auszeichnet.

Einen starken Gegensatz im Aussehen der Bewohner der Geest und der Marsch stellt auch Richard Linde[130]) fest: in der Geest kleine, hagere Gestalten mit faltenreichem Gesicht und trottendem Gang, in der Marsch ein kraftvoller Menschenschlag, frei und behäbig, namentlich in Kehdingen und Hadeln wahre Enakskinder. In den Kleinstädten und auf den Deichen der Marsch bemerkte er „überaus liebliche Mädchengestalten, rank und schlank, mit erstaunlich weißer Haut, durchscheinenden Wangen, gelassenem Auge und sonnigem Weizenhaar".

Ueber den Regierungsbezirk Lüneburg berichtet Hesse[131]), daß der echte Lüneburger eine Körperform für sich habe, die sich in der eigentlichen Heide ziemlich unvermischt erhalten habe, da einerseits die Armut des Bodens keine Begehrlichkeit kriegerischer Nachbarn gereizt habe, andererseits Abgelegenheit und Unwegsamkeit die Heide sowohl vor kriegerischem Durchzug, wie auch vor friedlicher Einwanderung geschützt habe. In den Grenzbezirken des Lüneburger Landes sei der alte Langobarde nicht nur von den Wenden, sondern auch vom Verdener, Calenberger und Hildesheimer durchaus zu unterscheiden; seine Hauptkennzeichen seien die erhebliche Körpergröße, der ausgesprochene Langschädel, das rotblonde Haar, dessen Vorkommen namentlich in den Kreisen Lüneburg, Winsen (Geest), Harburg (Geest), Soltau, Fallingbostel, Uelzen und Isenhagen häufig zu beobachten sei. Die Zähne seien genau übereinander stehend, aber von verhältnismäßig geringer Dauerhaftigkeit, was Hesse ebenfalls auf ererbte Stammesart zurückführt.

Bei Schneverdingen findet H. A. Prietze[132]) einen besonderen Volksstamm, der sich durch hervorragende Leucht-

kraft der Haare auszeichnet, sich hierdurch von den umwohnenden Heidjern abhebe und den Stormarnern im südlichen Holstein sich nähere. Prietze bestätigt auch den schon von anderen beobachteten merkbaren Artunterschied zwischen den Bewohnern von Lüneburg und Bardowiek[133]) und findet Stammesverschiedenheit zwischen dem Braunschweiger[134]) mit großem, hochgewölbtem, am Hinterkopf sich hammerartig verbreiterndem Schädel, derber Statur und großen Gesichtszügen einerseits und dem Heidjer mit schmalem Schädel und regelmäßigen mehr zierlichen, als großen Gesichtszügen andererseits. Celle[135]) unterscheide sich von der Heide durch den Kurzkopf, neben dem nur in den Vorstädten Heidjerkinder mit langem, schmalem Schädel vorkämen. Möge Prietze, der in der Nachprüfbarkeit seiner Mitteilungen selbst den wesentlichsten Gewinn sieht, eine Anregung für viele sein, persönlich zu beobachten! Mögen Fachleute das auf diese Weise gewonnene große Material kritisch und zusammenfassend bearbeiten!

Es ist an der Zeit, so genaue Untersuchungen, wie sie Buschan[136]) und R. Pöch[137]) an deutschen Militärpflichtigen und Pöch ebenso wie Hauschild an Kriegsgefangenen ausgeführt haben, im großen Maßstabe für die Zivilbevölkerung Deutschlands durchzuführen. Rudolf Martin, der Leiter des anthropologischen Instituts der Universität München, steht eben im Begriff, dort ausgedehnte Messungen vorzunehmen; sein Vorgehen verdient in allen Landesteilen Deutschlands baldige Nachahmung[138]).

VI. Die Formen der Siedlungen.

a) Allgemeines.

Wie die Verbreitung der Körperbeschaffenheit in Niedersachsen ein sehr buntes, aber immer noch übersichtliches Bild bietet, aus dem sich ein Kerngebiet germanischen Ursprungs heraushebt, so sind auch die Siedlungsformen außergewöhnlich mannigfaltig und lassen ebenfalls in ihrer Verbreitung sicher ein altgermanisches Hauptgebiet erkennen, um das sich verschiedene andere Typen gruppieren. Es kann nicht stark genug betont werden, daß Niedersachsen wie an Zahl der verschiedenen Haustypen, so auch an Zahl der verschiedenen Siedlungsformen die reichste Landschaft Deutschlands ist, ferner daß nicht nur die Körperbeschaffenheit, sondern auch der Haustypus, obgleich er eine bauliche Erscheinung darstellt, und sogar auch zum großen

Teil die Siedlungsform, trotzdem sie eine wirtschaftliche Erscheinung ist, in ihrer Verbreitung völkisch bedingt sind.

Die Siedlung nimmt unter den „Sachen", die von der Volkskunde erforscht werden, den bei weitem größten Umfang ein; trotz der hierdurch gegebenen geringeren Uebersichtlichkeit der einzelnen Siedlungsanlage ist es doch verhältnismäßig leicht, die Hauptformen zu erkennen, und ihre Verbreitungsgebiete zu zeichnen. Der Art nach kann man Stadt- und Landsiedlung unterscheiden. Nach Otto Schlüter[139]) gibt es allmähliche Uebergänge von der einen zur anderen Form. Er stellt folgende Einteilung auf:

I. Dörfer mit reiner Acker-Waldwirtschaft.
   1. In unverändert dörflicher Form.
   2. Mit Spuren städtischen Einflusses im Hausbau.

II. Dörfer, welche durch das Hinzutreten anderer Erwerbszweige zur Landwirtschaft ihre Form geändert haben.

III. Städtische und stadtähnliche Siedlungen.
   1. Flecken,
   2. Landstädte.
   3. Städte mit vielseitigem Erwerbsleben.

Während die Städte, welche für unsere rein volkskundlichen Betrachtungen ausscheiden, in dem niedersächsischen Städteatlas[140]) von P. J. Meier eine mustergültige, entwicklungsgeschichtliche Behandlung erfahren haben, harren die niedersächsischen Dorfformen noch einer wissenschaftlichen Sonderbehandlung. Gleichwohl können wir uns von ihnen eine hinreichend klare Vorstellung machen, da dem grundlegenden einen großen Teil Europas umfassenden Lebenswerke von August Meitzen[141]) noch einige andere tüchtige Arbeiten gefolgt sind.

Von den neun verschiedenen Gestaltungen der Ansiedlung, die es gibt (Einzelhof, Haufendorf, Rundling, Platzdorf, Marschhufendorf, Waldhufendorf, Straßendorf, Veenkolonie und grundherrlicher Weiler), fehlt in Niedersachsen nur der Weiler. Der Uebersichtlichkeit halber werden wir die einzelnen Siedlungsformen in der Reihenfolge ihres mutmaßlichen zeitlichen Auftretens in unserer Heimat behandeln und zwar bei jeder einzelnen zunächst die Beschaffenheit und die Lage, dann das Alter und schließlich die Verbreitung ins Auge fassen[142]).

b) Die einzelnen Formen.

Der Einzelhof hat seinen Namen daher, daß bei ihm das Gehöft im Gegensatz zu dem geschlossenen Dorfverbande einzeln inmitten des zugehörigen Grundeigentums liegt. Meistens ist er von alten Bäumen, dem sogenannten Eichenkamp, umgeben, vielfach auch von einem kleinen Gehölz, in dem er fast verschwindet. Der Wanderer, der im weiten Flachlande diese inselartige Verteilung der menschlichen Ansiedlung wahrnimmt, kann sich dabei eines Gefühls der Einsamkeit nicht erwehren. Im Gebiet der Einzelhöfe geben nur Kreuzungen von Verkehrsstraßen oder das Vorhandensein einer Kirche Anlaß dazu, daß sich mehrere Höfe zu einer Gruppe zusammenscharen. (Vgl. Abb. S. 63.)

Die einzelnen Besitztümer bilden ein gut abgerundetes Ganzes; ihre Grenzen oder die der einzelnen Ackerstücke werden durch Findlingswälle, durch Erdwälle, die zum Teil dicht bewachsen sind und dann in Holstein den Namen „Knick" führen, oder durch Hecken gebildet. Oft nimmt der Einzelhof politisch und rechtlich eine ganz besondere Stellung ein, vornehmlich im hannoverschen Artlande an der mittleren Hase[143]); zum Teil war er auch in der früheren Zeit mit kriegerischen Pflichten belastet. Der Hof ist das Bleibende in dem Wechsel der Generationen. So erklärt sich auch leicht für den Einheimischen das, was den Mittel- und Ostdeutschen überrascht: der Name des Hofes ist wertvoller, als der des Besitzers; er ist uralt und bleibend, während der Besitzer wechseln kann. Wer in einen neuen Hof hinein heiratet oder ihn kauft, übernimmt den Namen des Hofes, der dem des Besitzers bei allen Verhandlungen juristischen und politischen Inhalts vorangeht[144]). Ausschlaggebend für die Wahl des Platzes der Einzelsiedlungen war das Vorhandensein von Wasseradern, wenigstens soweit die Geest des Herzogtums Oldenburg in Betracht kommt[145]), und zwar wurde der Abhang der flachen Bodenwellen dafür gewählt.

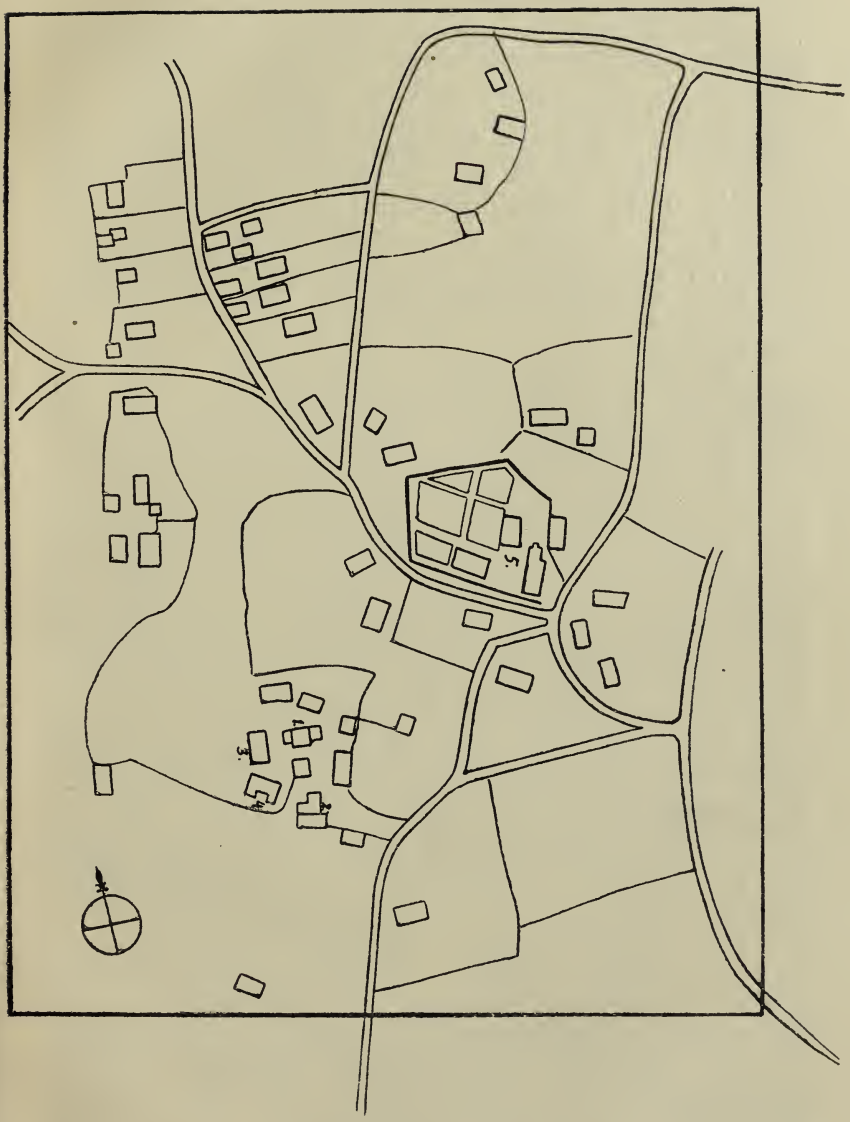
Die Vorteile des Einzelhofes sind die Unabhängigkeit vom Nachbar, sowie die Uebersichtlichkeit und schnelle Erreichbarkeit aller zugehörigen Ländereien; die Nachteile sind die dauernde Einsamkeit und in kriegerischen oder sonst unruhigen Zeiten die Unmöglichkeit schneller Hilfe zahlreicher Nachbarn. Welche Siedlungsform die älteste sei, der Einzelhof oder das geschlossene Dorf, diese Frage ist noch nicht entschieden und darf unseres Erachtens nicht ganz allgemein

Nach: A. Meitzen, Siedelung und Agrarwesen, Atlas 1895, Anlage 89).

Nach A. Meitzen, (Siedelung und Agrarwesen, Atlas 1895, Anlage 65).

sondern nur in Beziehung auf dieses oder jenes Land gestellt, werden. Schon im Jahre 1880 neigte Karl Lamprecht der Annahme zu, daß das Hofsystem älter sei, ja daß es möglicherweise früher einmal ganz allein geherrscht habe [146]); für die Zusammenlegung zu Dörfern sei häufig das Motiv der gemeinsamen Verteidigung gegen Fehde und Raub maßgebend gewesen, dieses aber erst in den Zeiten der Fehdeherrlichkeit im 14. und 15. Jahrhundert. Meitzen hat die Einzelhöfe westlich der Weser auf die Kelten zurückgeführt, deren Siedlungsform von den nachrückenden Germanen übernommen sei. Mielke[127]) hält es für wahrscheinlich, daß der Einzelhof Gemeingut der nordeuropäischen Indogermanen war. Ueberhaupt betont dieser Forscher an anderer Stelle[148]) die Wichtigkeit der Wirtschaftsweise für die Gestaltung der Dorfformen; nach ihm deuten die Einzelhöfe, sowohl an der Weser, wie auch in Friesland, auf alte Viehwirtschaft hin; in einigen Fällen sind Einzelhöfe erst in verhältnismäßig junger Zeit entstanden[149]). Lamprecht[150]) gehört zu denjenigen Auslegern des Kapitels 16 der Germania, welche dort für die germanische Frühzeit beide Siedlungssysteme, nämlich sowohl Einzelhof wie geschlossenes Dorf, finden; er verfolgt diese Zweiheit auch noch weiter zurück bis auf Cäsar, der in Gallien Dörfer und Einzelhöfe kennt.

Die Einzelhöfe beherrschen ein gewaltiges, geschlossenes Gebiet an der Küste entlang von Calais bis Bremerhaven[151]). Als Ostgrenze gibt Meitzen[152]) an: die Wesermarschen an der Weser aufwärts bis Rinteln und von hier eine Linie über Lemgo nach Lippspringe; östlich von dieser Linie herrschen die germanischen Gewanndörfer des alten Volkslandes vor. Doch sind beide Gebiete keine Reingebiete; denn Einzelhöfe finden sich auch östlich der Weser, namentlich in der Lüneburger Heide und zwar besonders zahlreich im Kreise Fallingbostel[153]) z. B. bei Ober- und Untereinzingen, ursprünglich dort, wo besserer Boden inmitten wilden Oedlandes lag, das aber allmählich immer mehr urbar gemacht wurde. Andererseits entstanden aber auch im Einzelhofgebiet schon früh einzelne geschlossene Dorfanlagen[154]) auf oasenartig gelegenen Flächen guten Bodens innerhalb öder Gebiete, außerdem bisweilen auch nachträglich durch Verdichtung der Einzelsiedlungen an günstigen Plätzen oder infolge von Erbteilungen. Es wäre eine dankbare Aufgabe für die heimatgeschichtliche Forschung,

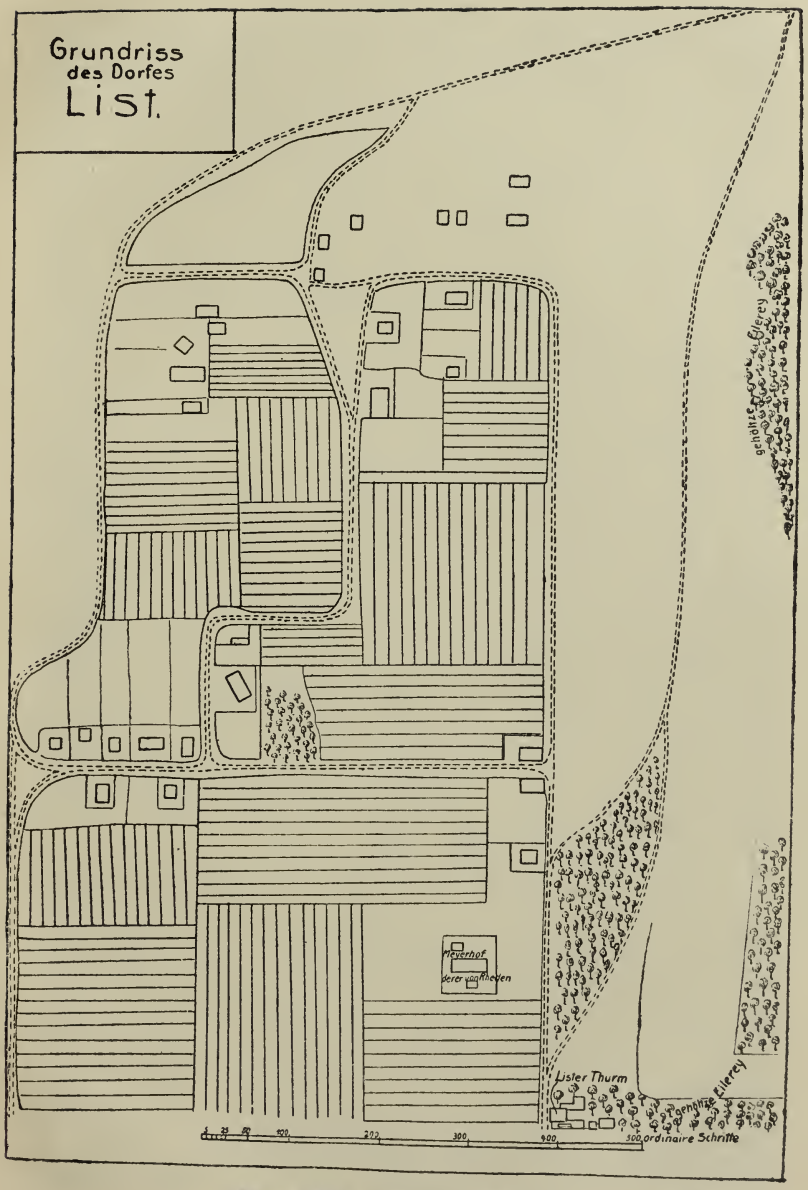


Plan des Dorfes Hainholz; um 1740.
1. Die Kirche. 2. Die Pfarre. 3. Die Schule.

die Siedlungsformen Niedersachsens einer Sonderbehandlung zu unterziehen; dabei müßten nicht nur die verschiedenen Formen, sondern auch das verschiedene Alter, soweit es nachweisbar ist, berücksichtigt werden, außerdem wären die zerstreuten Dorfsiedlungen des nordöstlichen Hannovers, die hinsichtlich des Aussehens des Wohnplatzes einen Uebergang zwischen Einzelhof und Dorf bilden, in ihrer Eigenart zu betonen. Nach unserer Ueberzeugung würde dann erst ein zutreffendes Bild von der niedersächsischen Siedlungsgeographie zu erhalten sein und damit zugleich die Möglichkeit eines endgültigen Urteils über den Anteil von Boden, Wirtschaft, Volkstum und Geschichte an der Gestaltung der Siedlungsform.

Ein ganz anderes Bild als der Einzelhof bietet das geschlossene Dorf, das sogenannte Haufendorf, das infolge seiner größeren Verbreitung dem wandernden Heimatfreunde vertrauter ist. Die Gestaltung des geschlossenen Dorfbildes selbst ist wiederum viel bekannter als die der zugehörigen Feldflur. Die Mitte wird vom Anger eingenommen, der in den oldenburgischen Geestdörfern den Namen Brink führt[155]); um ihn scharen sich, nur durch die Vorgärten von ihm getrennt, die Gehöfte; an ihm liegt die Kirche, häufig an einem erhöhten Platze, und betont so auch in der Silhouette des von fern geschauten Dorfbildes den Mittelpunkt der Siedlung. Der Anger ist Versammlungsplatz der Bauernschaft, als solcher häufig auch Richtplatz und dann „Thie" genannt; besonderen malerischen Reiz gewinnt er, wenn uralte Linden ihn überschatten; bisweilen ist er durch Aufmauerung erhöht. Je größer das Dorf ist, desto zahlreicher sind die vom Anger ausgehenden Wege, an denen sich die Häuser aufreihen, die allerdings großenteils erst im Laufe der Jahrhunderte mit der fortschreitenden Volkszunahme entstanden sind. (Vgl. Abb. S. 63.)

Von der ursprünglichen Gestaltung der Feldflur eines deutschen Haufendorfes machen sich die wenigsten eine klare Vorstellung. Die Grundlage der Einteilung und der Besitzgröße ist die Hufe, d. h. die Gesamtheit des dem Vollgenossen einer Dorfschaft zuständigen Landes an Wohnstätte und Nutzungsboden; ihre Größe beträgt etwa 30 Morgen; doch gibt es auch Hufen von 20 und 40 Morgen[156]). Jeder Bauer besitzt ursprünglich eine Hufe Landes als Eigentum und außerdem an der Almende d. h.



Plan des Dorfes Liſt; um 1740.

dem nicht aufgeteilten gemeinsamen Besitztum die Nutzungsrechte. Die Hufe aber ist nicht ein geschlossenes Stück Landes, sondern besteht aus mindestens so viel Einzelstücken, wie es Gewanne im Dorfe gibt[157]). Die ganze Feldflur des Dorfes war nämlich nach der Güte des Bodens in große Flächen, sogenannte Gewanne, geteilt, um keinen zu bevorzugen oder zu benachteiligen. Jedes Gewann wurde dann in so viele gleiche Teile zerschnitten, wie es Bauern im Dorfe gab, worauf die Hufen an die Besitzer verlost wurden, ein Verfahren, das dem Gerechtigkeitssinn der alten Germanen das beste Zeugnis ausstellt. Ein gutes Bild dieser schwer übersichtlichen Landverteilung gewinnt man durch die Betrachtung genauer Lagepläne, wie sie uns August Meitzen[158]) gibt. Von niedersächsischen Dörfern finden wir dort Eickse bei Peine 1740 (Anlage 5), Gretenberg bei Burgdorf 1856 (Anlage 6), Einem bei Hildesheim 1845 (Anlage 7), Heimar bei Burgdorf 1864 (Anlage 8), jetzt mit der elektrischen Bahn von Hannover aus leicht zu erreichen, Laatzen bei Hannover 1836 (Anlage 12), Geismar bei Göttingen 1744 (Anlage 13), Barum bei Lüneburg 1824 (Anlage 14), und Wietmer bei Braunschweig 1755 (Anlage 19). Da ursprünglich keine Feldwege vorhanden waren, sondern jeder über das Land seines Nachbars fahren mußte, war es nötig, daß die Gemeinde sich zu gemeinsamer Bewirtschaftung zusammentat und Gleichzeitigkeit des Bestellens und Brachliegens, sowie Gleichartigkeit der Frucht verabredete. Dieser „Flurzwang" war eine unmittelbare Folge davon, daß die Grundstücke jedes einzelnen Besitzers „im Gemenge" lagen. Mit der wachsenden Einwohnerzahl wurde die Almende nach und nach ebenfalls in der Art der Gewanne aufgeteilt. (Vgl. Abb. S. 63.)

In welchem Maße die einem einzelnen Bauern gehörenden Flurteile in der Flur des Gewanndorfes zerstückelt sind, das gelangt dann zu besonderer Deutlichkeit, wenn die Bauerngehöfte und die ihnen zugehörigen Hufen verschiedenen Staaten zufallen und dadurch auf der Landkarte die Verschiedenheit des Besitzes durch die Verschiedenheit der Staatszugehörigkeit noch unterstrichen wird; dieses war bei Woltorf, südöstlich von Peine, an der hannoversch-braunschweigischen Grenze der Fall[159]). Hier zerfällt der Plan des Dorfes mit seinen Gehöften und ebenso der Plan der Feldmark mit ihren Ackerstücken in ein schachbrettartiges Muster, in dem das eine Feld hannoversch und das

Nachbarfeld braunschweigisch ist; die Verwirrung wird dadurch noch größer, daß einige Geländestücke unter gemeinschaftlicher Hoheit standen. Als ich einmal bei meinen Bauernhausreisen das Dorf besuchte, waren die Woltorfer Bauern sich der Eigenart der Besitzverhältnisse im Dorfe sehr wohl bewußt, wie ihre Aussprüche bezeugten.

Das Gebiet des genannten germanischen Gewanndorfes umfaßt nun Niedersachsen durchaus nicht vollständig, sondern nur den größeren Teil desselben in einem breiten nordsüdlich verlaufenden Streifen zwischen der Weser im Westen und der Ilmenau im Osten; nach Norden setzt es sich über Jütland und Skandinavien fort, nach Süden erfüllt es das altgermanische Volksland bis an den Main, über den es, gleich wie über den Mittelrhein, zur Zeit der frühmittelalterlichen Eroberungen weit nach Süden, Südwesten und Südosten hinaus gegriffen hat. Wer in der Gegend von Hoya einmal über die mittlere Weser gegangen ist, dem ist der große Unterschied im Landschaftsbilde des westlichen und östlichen Ufers sicher in Erinnerung, ein Unterschied, den auch die Generalstabskarte und die Landkarte bei Meitzen[160]) „Dörfer und Einzelhöfe an der Weser" auffallend deutlich zeigen. Bei genauerem Zusehen freilich ergibt sich, daß Einzelhöfe auch auf dem östlichen Ufer vorkommen, aber nur als Nebenerscheinung neben der überwiegenden geschlossenen Dorfform, also sogar hier im altgermanischen Volkslande eine Art Mischgebiet, dessen Ursachen ebenso noch näher zu erklären sind, wie die für das Auftreten der Einzelhöfe im nördlichen Hannover, das wir oben erwähnt hatten. Sogar in Schleswig-Holstein und Dänemark ist ein Mischgebiet nachträglich dadurch entstanden, daß in den letzten Jahrhunderten manche Gewanndörfer in Höfe aufgelöst sind[161]). Anderen Ursprungs ist das Mischgebiet am Rhein und in Oberdeutschland, indem dort nämlich teils die germanischen Haufendörfer gleich bei ihrem Vordringen sich mit den bodenständigen Siedlungsformen mischten, teils später neben ihnen grundherrliche Weiler und Höfe entstanden.

Die dritte Hauptform dörflicher Siedlung in Niedersachsen ist der Rundling, der seinen Namen daher hat, daß die ganze Anlage kreisförmig oder wenigstens gerundet ist. In der Mitte liegt ein freier Platz mit dem Dorfteich; von diesem Platz gehen die einzelnen bäuerlichen Besitztümer keilförmig aus bis an die Grenze des engeren Dorfgebiets.

In der Spitze des Keils liegt das Haus, dahinter folgt der Garten und schließlich außerhalb des Dorfes die Wiese und das Feld, das aber nur durch den einzigen Dorfausgang, also meist nur auf Umwegen erreicht werden kann, da die Gärten außen durch eine Lehmmauer oder Hecke umschlossen sind. Daß auch die ganze Dorfflur fächerförmig gestaltet ist, scheint überaus selten zu sein; sehr häufig ist das Feld als Gewannflur oder meistens als Blockflur gestaltet. (Vgl. Abb. S. 71.)

Unter allen Dorfformen Mitteleuropas ist dieser Rundling die malerischste und anheimelndste; das wird jeder zugeben, der einmal einen Abend in einem Dorfe des hannoverschen Wendlandes erlebt hat: die stattlichen Häuser mit ihren farbig verzierten Giebelseiten schauen nach der Mitte des Platzes und gestatten, da sie in der Mitte der Giebelseite die niedersächsische Längsdiele haben, dem Wanderer von seinem Standpunkte aus, wenn dieser auf dem Dorfplatze gewählt ist, einen Blick hinein in sämtliche Häuser zu tun bis zum Herde, der ja auch genau in der Mittelachse des Hauses liegt. Je dunkler es draußen wird, um so wirkungsvoller werden die um den Beschauer rings im Kreise geordneten Herdstellen, deren aufflackerndes Feuer in immer stärkeren Gegensatz zu dem Dämmerlicht der Diele tritt. — Die Geschlossenheit und der geringe Umfang des Runddorfes kommt auch darin zum Ausdruck, daß der Ortsvorsteher, wenn er eine Versammlung anberaumen will, nur einmal auf den Dorfplatz hinauszutreten und nach allen Seiten „tohoop" zu rufen braucht. (Vergl. Tafel IIa.)

Die Verbreitung des Rundlings ist weniger gleichmäßig, als bis vor kurzem für richtig galt; er erfüllt ein nordsüdlich verlaufendes Gebiet zwischen der Lübecker Bucht und dem Böhmer Wald, das sich im Westen hauptsächlich an die alte Grenze zwischen Germanen und Slawen anschließt. Westwärts erstrecken sich zahlreiche Rundlinge bis an die Ilmenau, die Ise oberhalb Gifhorn und die Schunter bei Königslutter, wo sie Richard Andree genauer verfolgt hat[162]). Weiter westlich finden sie sich vereinzelt ziemlich tief ins Lüneburgische hinein, auch nördlich vom Harz und im nordöstlichen Thüringen, dessen Siedlungen Otto Schlüter in vorbildlicher Weise erforscht hat[163]). Früher hat man den Rundling für die typische slawische Siedlungsform gehalten und zwar auf Grund seines Verbreitungsgebietes; da dieses aber ostwärts nicht über die untere Oder, obere Spree und

Moldau hinausgeht, so ist die Beziehung des kleinen Rundlingsgebietes zu dem ungeheuren Slawenland als Ganzes doch sehr gering. Entweder ist der Rundling nur einem einzelnen slawischen Volke, etwa den Sorben, eigen; oder er stellt, da er auch in Südschweden und Seeland[164]) vorkommt, eine germanische Form dar, die später von den Deutschen nach dem Osten getragen wurde, wo gerade zahlreiche Rundlinge von ausgeprägter Form deutsche Namen tragen; die dritte Möglichkeit ist, daß es sich um eine von Germanen und Slawen

Nach: A. Meitzen, (Siedelung und Agrarwesen, Band 1, 1895, Seite 52).

gemeinsam angewandte Verteidigungsform handelt, worauf auch ihr Verbreitungsgebiet im alten Kampflande zwischen Germanen und Slawen deuten würde. Die vierte naheliegende Deutung, welche im Rundling eine vorslawische, also ostgermanische Anlage, sieht, ist von G. von Buchwald vertreten worden[165]). Es bleibt gewiß bemerkenswert, daß der Rundling in Slawenländern nur dort vorkommt, wo sich Deutsche angesiedelt haben (außer kleinen Bezirken in Böhmen, die aber möglicherweise vor der jetzigen tschechischen Bevölkerung auch deutsche Einwanderung erfahren

haben). Das Ergebnis seiner neusten Forschungen faßt Robert Mielke (Zeitschr. f. Ethnologie 1920/21 Heft 2/3 Seite 273) dahin zusammen: „Eine besondere slawische Rundlingssiedlung gibt es nicht. Was als solche angesprochen wird, ist eine aus wirtschaftlichen Bedürfnissen entwickelte Siedlung germanischen Ursprungs, die von den Slawen übernommen, teilweise slawisch umgenannt und in der weiteren Entwicklung in einzelnen Gebieten zu einem strafferen Typus ausgebildet wurde. Die besonderen Kennzeichen: Geschlossene Anlage um einen rundlichen Anger und Zugang nur von einer Seite kommen auch dem Platzdorf (Anger-, Hufeisen- und teilweise Straßendorf) zu."

Vermutlich wird die historische Siedlungsforschung, wenn sie alle vorhandenen Formen der Rundlinge genauer untersucht und auch zu den verschiedenen Arten der Rundwälle in Beziehung setzt, endgültige Klarheit über die Entstehung und etwaige völkische Bedingtheit dieser eigenartigen Dorfform schaffen. Schon jetzt verdanken wir in dieser Richtung den Arbeiten von Otto Schlüter[166]) wesentliche Aufklärung: Runddörfer, um Teiche herumgebaut, gibt es mehrfach im nordwestlichen Teile der Rheinprovinz (also fern von jedem slawischen Einfluß), wo vielleicht das häufige Vorkommen von Quellen ein häufiges Auftreten dieser Dorfform nahegelegt hat. Soeben bringt auch K. Mühlke[167]) neue Belege für das Vorkommen von rund angelegten Dörfern in den Niederlanden und in Ostfriesland, nämlich der Warftendörfer; auf einer künstlich aufgeworfenen Anhöhe, der Warft oder Wurt, liegen um Kirche und Kirchhof rings an einer kreisförmigen Straße die Bauernhäuser auf dem allmählich sich senkenden Boden, sämtlich nach dem Dorfmittelpunkt gerichtet. Schon Meitzen hatte 1895 eine ähnliche Dorfform abgebildet[168]).

Außerdem ist die Vermutung nicht ganz von der Hand zu weisen, daß auch manche Haufendörfer in ihren Urformen von einem rundlichen Kern ausgehen; auf alle Fälle gibt es zwischen diesen und den reinen Rundlingen eine Menge von langsam überleitenden Uebergangsformen. Soweit diese, gleich dem ausgeprägten Rundling, nur nach einer einzigen Seite geöffnet sind, ist der Name Platzdorf eine sehr zutreffende Bezeichnung. Beispiele hierfür sind in Niedersachsen die Dörfer Rothenkamp und Bonnstorf, nördlich von Königslutter. Naheliegende Schlußfolgerungen

aus dem Besagten tragen dazu bei, den slawischen Ursprung des Rundlings immer fraglicher zu machen.

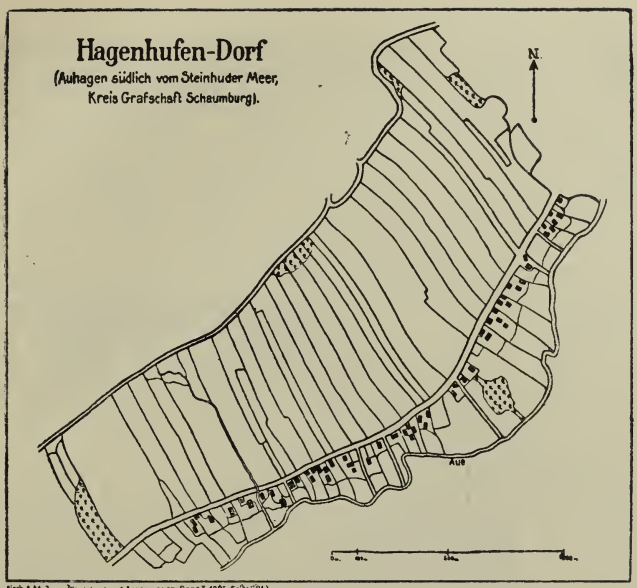
Bevor wir die übrigen Siedlungsformen Niedersachsens ins Auge fassen, sei hier kurz auf die Verschiedenartigkeit der Siedlungsgeographie und der Hausgeographie hingewiesen[169]). Siedlungsgeographisch zerfällt Niedersachsen in drei nordsüdlich verlaufende Streifen: der Einzelhof im Westen, das Gewanndorf in der Mitte, der Rundling im Osten (eine auffallende Parallelerscheinung in Westfalen, Engern und Ostfalen). Haus-geographisch ergeben sich jedoch drei ganz andere Gebiete, die hiermit nicht das Geringste zu tun haben, nämlich drei Streifen, die fast westöstlich verlaufen: das Friesenhaus im Nordwesten, das ganz in das Gebiet der Einzelhöfe hineinfällt, das Niedersachsenhaus in der Mitte, das in sämtlichen drei Dorfformen vorkommt und dadurch landschaftlich auch sehr verschieden wirkt; drittens das mitteldeutsche Haus im Südosten, das vorwiegend im Haufendorf herrscht.

Nicht in geschlossenen Gebieten, wie die bisherigen drei Hauptformen, sondern inselartig sind die übrigen Siedlungsformen in Niedersachsen verbreitet: das Reihendorf, das Straßendorf und die Veenkolonie. Das Reihendorf, das in den beiden Formen des Waldhufendorfs und des Marschhufendorfs auftritt, hat seinen Namen daher, daß die Gesamtheit aller Gehöfte des Dorfes eine lange zusammenhängende Reihe bildet; diese zieht sich durch die ganze Gemarkung, von dem einen Ende bis zum andern hindurch; die zu jedem Gehöft gehörigen Ländereien liegen in Gestalt eines einzigen zusammenhängenden langen Streifens, der mit der Häuserreihe einen rechten Winkel bildet. Bei dieser Gestaltung ist die ganze Gemarkung ebenso lang wie das ganze Reihendorf, das im Gegensatz zum Haufendorf als locker gebaut zu bezeichnen ist, da letzten Endes hier nicht die Häuser, sondern die Hufen für die Einteilung des Dorfplanes maßgebend waren. Die eine Form des Reihendorfes, das Waldhufendorf, hält sich hauptsächlich an die deutschen Mittelgebirge, das Marschhufendorf dagegen an die Küstengebiete und andere, ehemals sumpfige Landschaften des Flachlandes; beide gehen auf planmäßige Anlage durch eine Grundherrschaft geistlicher oder weltlicher Art zurück. Die Urform des Reihendorfes findet Robert Mielke[170]) in Frieslands Dörfern, deren Gehöfte an den Deich

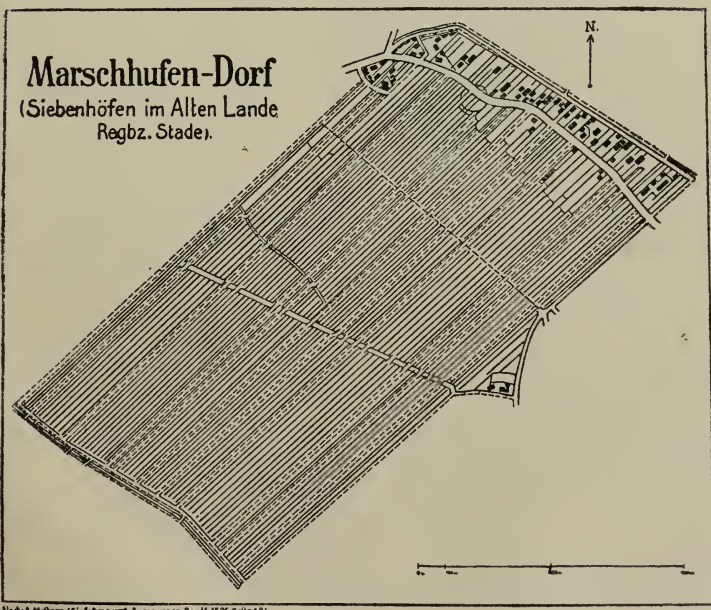
angereiht sind, und in den nordhannoverschen Dörfern an den Deichen der Elbezuflüsse, beide schon in sehr alter Zeit vorhanden; ihnen ähnlich sind die holländischen Siedlungen bei Bremen: die Gehöfte an den großen Graben gereiht wie dort an den Deich. In den Waldhufendörfern sieht Mielke eine Übertragung dieser Anlagen aus dem Flachlande in die mitteldeutschen Waldgebirge.

Das Waldhufendorf ist in der Zeit etwa vom Jahre 800 bis ins 13. Jahrhundert angewandt worden[171]). Die Dorfstraße zieht sich in der Talsohle entlang, die Landstreifen hinter den Gehöften ziehen sich den Berghang hinauf und umfassen zunächst Gärten, dann Feld und Wiese, schließlich Waldstücke; die hier herrschende Königs-, Wald- oder Hagenhufe umfaßt etwa 60 Morgen, die Rodung erfolgte auf Königsland oder auf Grund königlichen Privilegs. In Niedersachsen finden sich diese Waldhufendörfer in einem verhältnismäßig schmalen Streifen zwischen der Weser und der Aller und sind vielfach durch die Ortsnamenendung „hagen" gekennzeichnet. Hierher gehören die sogenannten sieben freien „hagen" im Schaumburgischen und die anderen, nördlich von Hannover gelegenen, die wir im Kapitel über fremde Einwanderung genannt haben. Unter ihnen ist Isernhagen[172]) jedem, der die Umgebung Hannovers aufmerksam durchwandert hat, dadurch aufgefallen, daß sein Hauptteil eine fast unendlich lange Häuserreihe bildet, die sich auf einer alten Endmoräne entlangzieht und dadurch über die anschließende Masch- und Moorgegend weiter vorragt. Selbstverständlich, doch bemerkenswert ist es, daß diese niedersächsischen Waldhufendörfer in der Geländeform von denen Mittel- und Oberdeutschlands abweichen. Man kann daher auch im besonderen von einem Hagenhufendorfe sprechen. R. Weiß hat uns dieselben aus dem Schaumburgischen beschrieben [1]) und Meitzen hat eins derselben abgebildet[174]): die Gehöfte liegen auf einer Seite der Straße (selten auf beiden), alle zusammen bilden mit ihren Gärten und etwas Binnenweide einen langen Streifen zwischen Straße und Bach; im rechten Winkel zu dieser lockeren Häuserreihe liegen jenseits der Straße die langen Hufen, jede einzelne ihrem zugehörigen Gehöft gegenüber: die Länge der Hufen beträgt bis gegen 1500 Meter. (Vgl. Abb. S. 75.)

Die ersten Marschhufendörfer[175]) in Niedersachsen wurden 1106 und 1143 angelegt[176]), als die Bremer



Nach: A. Meitzen, (Siedelung und Agrarwesen, Band 3, 1895, Seite 381)



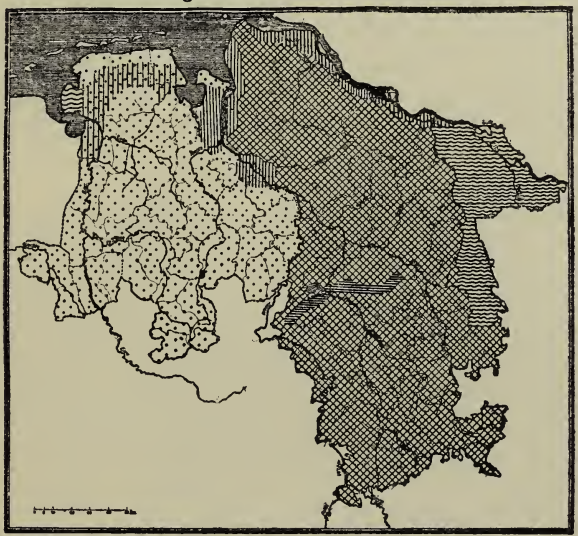
Nach: A. Meitzen, (Siedelung und Agrarwesen, Band 1, 1895, Seite 48)

Erzbischöfe Niederländer zur Besiedelung der Wesermarschen ins Land riefen. Die lange Reihe der Gehöfte zieht sich an einem etwas erhöhten Wege oder meistens am Deich entlang, der ebenfalls den Weg enthält. Die einzelnen Hufen erstrecken sich vom Deich aus in einem einzigen geraden, ungeheuer langen Streifen, dessen Bild innerhalb des Lageplanes eines Dorfes sich gut mit einem Lineal vergleichen läßt, nur nach der einen Seite des Dorfes hinein ins Land, von Entwässerungsgräben begleitet. An den Innendeichen allerdings, welche nicht am Strom entlanggehen, bestand die Möglichkeit, Häuser auf beiden Seiten zu errichten, so daß hier auch die Ackerstücke des Dorfes sich nach beiden Seiten weit ins Land hinein erstrecken. Diese Art der Siedlung ist in den Niederlanden erfunden und wurde dann später von holländischen Kolonisten weiter getragen. Sie ist außerordentlich eigenartig und hat dadurch für alle Mittel- und Süddeutschen etwas höchst Merkwürdiges; bei der ostdeutschen Kolonisation wurde sie überall dorthin übertragen, wo es Sumpf- und Marschland zu kultivieren galt. In Niedersachsen bestimmt sie das Landschaftsbild in den Marschen an der Unterems, Weser und Elbe. Im Alten Lande ist sie die Ursache dafür gewesen, das niedersächsische Bauernhaus, uralter Gewohnheit entgegen, aber dem Zwang der Landschaft gehorchend, mit dem Wohnteil zur Straße hinzustellen; denn das zugehörige Ackerland liegt ja, vom Deich aus gesehen, hinter dem Haus und erheischt daher, daß das Einfahrtstor, das ihm zugewandt ist, auch nach hinten sieht, mithin der Wohnteil vom Ackerland abgekehrt, also der Straße zugekehrt ist. Hierdurch ist keineswegs der Typus des Hauses verändert, sondern nur die Lage des Hauses; das kann nicht scharf genug betont werden.

Recht selten in Niedersachsen ist das Straßendorf, bei dem, im Gegensatz zum Reihendorf, Dorf und Flur nicht die gleiche Länge haben. Das Dorf bildet eine einzige, ziemlich gerade Straße, an der Gehöfte so dicht gereiht stehen, daß die Wirtschaftsgebäude oft hinter das Haupthaus treten müssen. Das Straßendorf hat annähernd die Form eines Rechteckes, an dessen beiden Schmalseiten die einzigen Eingänge liegen, sodaß die Bauern nur an zwei Stellen zu ihren Feldern hinaus können. Die Gestaltung der Flur ist verschieden, meistens bildet sie Gewanne, aber von regelmäßigerer Form als beim Haufendorf. Es ist wahrscheinlich, daß kleine

Straßendörfer, d. h. Gassendörfer, auch die sogenannte Blockflur haben. Wenn man noch locker gebaute Straßendörfer mit hinein bezieht, so gibt es auch Fluren in gleichlaufenden Streifen, wie z. B. Rengerslage, Kr. Osterburg 1854[176]), und auch Flemmingen bei Geringswalde[177]). Dann entsteht eine Fächerform und man kann in diesem Falle sagen: ein solches Straßendorf ist ein zusammen-

Die aus älterer Zeit stammenden
Siedelungsformen in Niedersachsen.



Einzelhof Haufendorf Rundling Marschhufendorf Hagenhufendorf.
Nach: A. Meitzen und O. Schlüter. Einzel-Landschaften harren der Sonderforschung.

gezogenes Reihendorf. Das Straßendorf, das größtenteils frei von Flurzwang ist, kann, ähnlich wie der Rundling, aus Sicherheitsgründen entstanden sein, wenigstens in der enggebauten Form. Es findet sich östlich der alten Slawengrenze in einem ungeheuren Gebiet bis tief nach Ost- und Südosteuropa hinein. In Westfalen und Niedersachsen kommt es vereinzelt vor als Fortbildung des Einzelhofes oder des Haufendorfes, eine notwendige Schutzform in kriegerischen Zeiten. (Vgl. Abb. S. 77.)

Neueren Ursprungs ist die Veenkolonie, welche bei der Urbarmachung der nordwestdeutschen Moore angewandt wurde. Formgebend für diese Siedlungsart ist ein

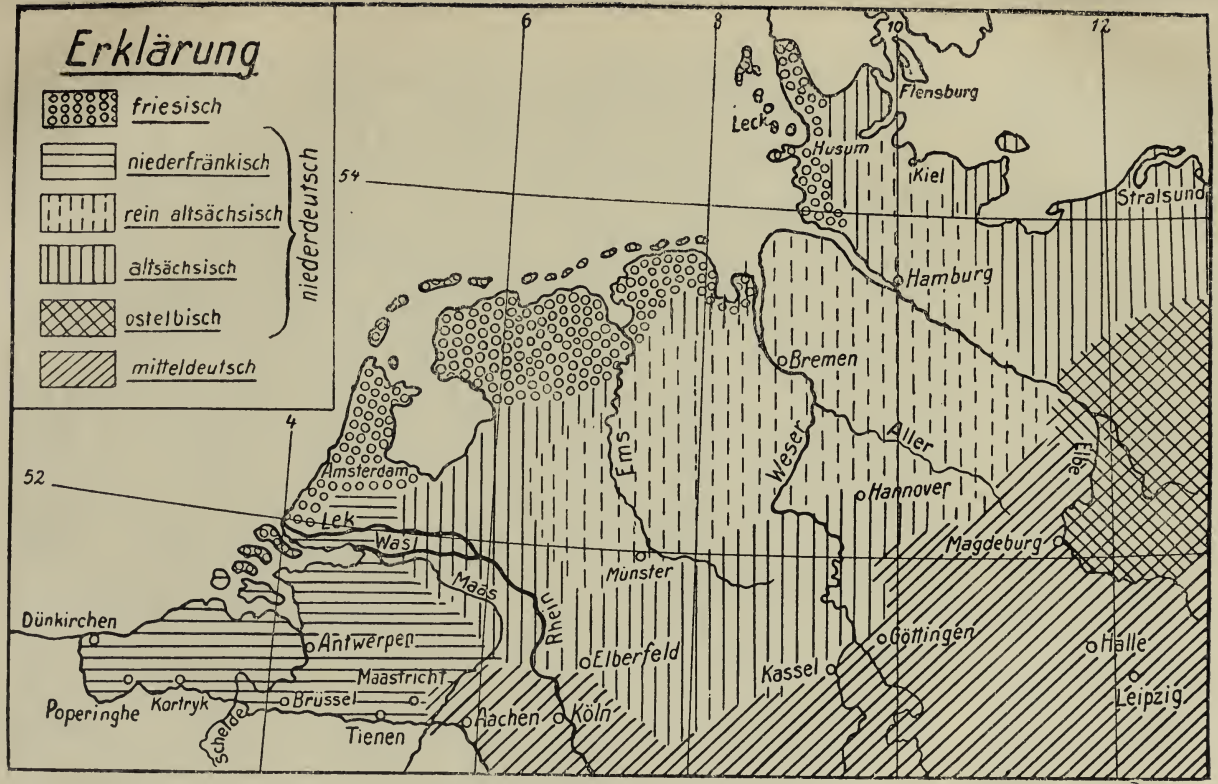
sehr langer, breiter Kanal, an dem die Gehöfte stehen; die zugehörigen Ländereien werden durch rechtwinklig abgehende Seitenkanäle voneinander getrennt, so daß die Gesamtflur in viele gleichlaufende schmale Streifen zerteilt wird. So ist ein ganz neuer Siedlungstypus entstanden, der auf der Landkarte immer als etwas Besonderes auffällt und bisweilen ein schachbrettartiges Aussehen hat. Vornehmlich in Oldenburg und in Ostfriesland sind zahlreiche derartige Moorkolonien während der letzten Jahrhunderte entstanden. Der Bedeutung derartiger Siedlungen für die Kultur entsprechend hat man schon verhältnismäßig früh versucht, sich eine kartographische Übersicht davon zu verschaffen; so erschien z. B. im Jahre 1789 eine „Situations-Charte von sämtlichen ostfriesischen Veenen", soweit sie an der Nordseite der Ems lagen.

c) Die Verkoppelung.

Die Siedlungsformen der älteren Zeit haben sich nicht alle bis ins 20. Jahrhundert hinein erhalten. Schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts fanden im Anschluß an Gemeinheitsteilungen Verkoppelungen statt, welche später durch Gesetz geregelt wurden, so für Hannover im Jahre 1842.[177a]) Der Zweck dieser Verkoppelungen war die Vereinfachung des landwirtschaftlichen Betriebes durch möglichste Zusammenlegung der Stücke eines und desselben Besitzers und durch planmäßige Anlage eines Wege- und Grabennetzes. In erster Linie wurde von diesen Veränderungen natürlich das altgermanische Haufendorf betroffen, teilweise jedoch sogar auch das Gebiet der Einzelhöfe, sofern hier nämlich durch spätere Teilungen die Einheit und Übersichtlichkeit gelitten hatte. Die Verkoppelung ist noch nicht überall ganz zu Ende geführt; von ihr sind zurzeit noch ausgeschlossen Teile des Einzelhofgebiets im Kreise Grafschaft Bentheim und mehrere Ortschaften[178]) des Haufendorfgebiets im südlichen Hannover, letztere infolge der dortigen Zerstückelung des Besitzes, die durch das Vorhandensein vieler kleiner Eigentümer eine Regelung erschwert. (Vgl. Abb. S. 77.)

VII. Bauernhaus.

Die außergewöhnliche Mannigfaltigkeit niedersächsischen Volkstums zeigt sich wie in der Siedlungsform, so auch im Bauernhaus. Von den vier deutschen Haustypen[179]), dem friesischen, altsächsischen, mitteldeutschen

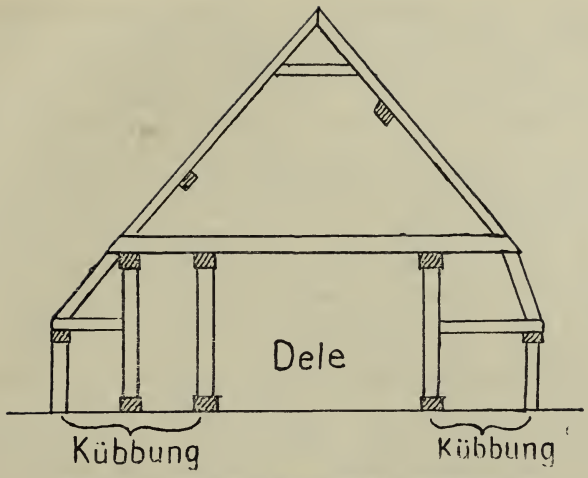


Die Hausformen Nordwestdeutschlands.
Nach den Forschungen von Dr. Wilhelm Peßler.

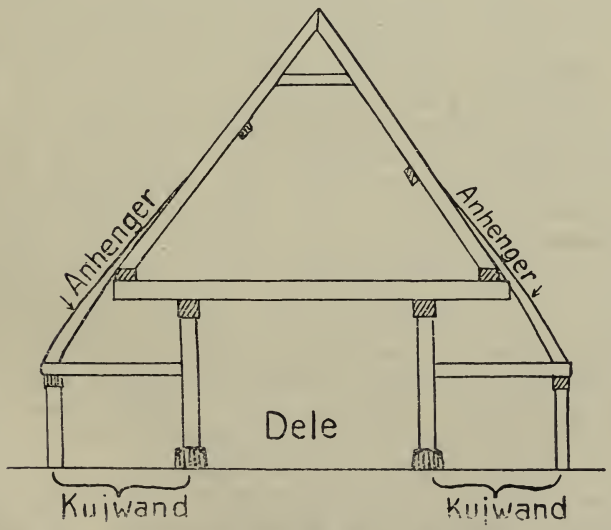
und oberdeutschen, fehlt nur der letztere in unserer Heimat. Im Nordwesten an der Meeresküste herrscht das Friesenhaus; im Hügel- und Gebirgslande des Südostens, namentlich den ganzen Harz umschließend, herrscht die mitteldeutsche, vielfach auch fränkisch genannte, Bauweise und zwischen beiden, den weiten Raum des Flachlandes erfüllend, aber auch dem Hügellande nicht fremd, das Haus der Sachsen. (Vgl. Abb. S. 79.)

a) Das niedersächsische Haus.

Das altsächsische[180]) oder niedersächsische Haus hat sich in besonders altertümlichen Beispielen erhalten. Es ist unbestritten in architektonischer, völkischer und kulturgeschichtlicher Beziehung die wichtigste deutsche Hausform; an Schönheit wird es von keiner anderen übertroffen. Um das Wesen des niedersächsischen Hauses zu verstehen, muß man vornehmlich seine Konstruktion ins Auge fassen. Das feste Gerüst des lang hingestreckten Gebäudes wird durch zwei Reihen von gewaltigen Ständern gebildet, die oben durch ein „Rähm" (auch „Plate" genannt) verbunden sind. Quer darüber liegen Binderbalken und zwar je einer über jedem Ständerpaar. Die Balkenenden stehen beide über das „Rähm" hinaus und tragen die in sie hinein gezapften Dachsparren, deren Querverband durch kleine Hahnhölzer gebildet wird, während schräg angenagelte lange Windrispen (Schwertlatten) den Längsverband bilden. An dieses Hauptgerüst, das in manchen Gegenden vom Volke als vierkantiger Kasten bezeichnet wird und das für die Festigkeit des ganzen Gebäudes, auch für den Grundriß und zum Teil für die Benutzung maßgebend ist, sind an den beiden Langseiten niedrigere Räume, die sogenannten „Kübbungen" angeklappt; ihr Dach wird durch die Ansatzsparren, welche auf die Hauptsparren greifen, getragen; der obere, im Querschnitt unregelmäßige Teil der Kübbung wird „Hille" genannt, der untere enthält den Viehstall. Durch diese Konstruktion entstehen drei lang sich erstreckende, den drei Schiffen einer Kirche vergleichbare Räume: die hohe Mitteldiele, welche das Haus in seiner ganzen Länge durchschneidet, und die sie begleitenden Kübbungen. Auf dem hinteren Ende der Diele steht der Herd, der den Mittelpunkt für das Haus und das häusliche Leben bildet; am Herde sammeln sich die Hausbewohner zu den Mahlzeiten und zur Rast. Der Herdplatz



Kübbungshaus aus Bemerode bei Hannover.
Hauptsparren in den Balken verzapft. Kübbungssparren angesetzt.



Kübbungshaus aus Brink bei Hannover.
Hauptsparren auf besonderen Sparrenschwellen, Kübbungssparren aufgreifend.

bietet dem dort Sitzenden in hervorragendem Maße die Möglichkeit, das ganze Haus und alle Arbeiten in ihm und teilweise auch in seiner allernächsten Umgebung zu überblicken, ein Vorteil, den in dieser Ausprägung nur das altsächsische Haus besitzt und den unser Landsmann Justus Möser in seinen patriotischen Phantasien so zutreffend und so poetisch geschildert hat, daß diese Beschreibung fast überall dort wiederholt wird, wo vom niedersächsischen Hause die Rede ist. Der Herdplatz des Sachsenhauses ist auch in Ausstattung und in Lichtwirkung das Schönste, was deutsche bäuerliche Raumkunst geschaffen hat. (Vergl. Abb. S. 81.)

Der Herd ist ursprünglich die einzige Feuerstelle des Sachsenhauses, das somit als Einfeuerhaus zu bezeichnen ist; es steht dadurch im Gegensatz zu den hochdeutschen Haustypen, die außer dem Kochfeuer des Herdes noch ein besonderes Heizfeuer des Ofens haben und infolgedessen getrennte Küche und Stube. Im Laufe der Jahrhunderte hat auch das Sachsenhaus Stuben bekommen und mit ihnen Oefen, die aber immer noch vom Herdraum aus, also durch die Wand hindurch, von hinten geheizt werden. Hinsichtlich der wirtschaftlichen Benutzung ist das Sachsenhaus ein Einheitshaus, das Menschen, Vieh und alle Vorräte unter einem einheitlichen mächtigen Dache beherbergt. Es zerfällt in einen vorderen großen Wirtschaftsteil, der durch ein Einfahrtstor in der vorderen Giebelseite zugänglich ist, und einen kleineren Wohnteil an der hinteren Giebelseite. Die Gliederung des Wohnteiles, die sich nach Landschaften unterscheidet, wird uns weiter unten beschäftigen. (Vgl. Tafel I.)

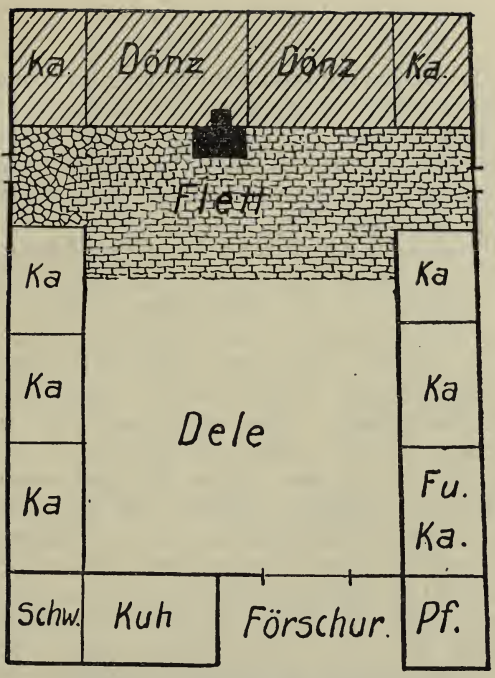
Die Entwicklungsgeschichte des Sachsenhauses ist äußerst wichtig und die Beschäftigung mit ihr sehr anziehend. Als seine Urform kann man den Heideschafstall bezeichnen, der dem Dachraum des Hauses entspricht. Er kommt in mehreren Formen vor, die Stufen der Entwicklung darstellen: einer Dachhütte ähnlich ist diejenige Form, bei welcher die Sparren vermöge einer Schwelle oder eines niedrigen Steinwalles auf dem Erdboden aufruhen; einen Schritt nach oben bedeutet die Aufständerung, wo die von Ständern (Pfosten, Stielen) getragenen Rähme die länger gewordenen Sparren in der Mitte unterstützen. In beiden Fällen erhebt sich das Dach kaum vom Erdboden; dieser Form des Heideschafstalles sind Giebeleingang und hoher Längsraum mit dem Sachsenhaus gemeinsam, das als dritte Stufe

sich noch höher erhebt. Beim Sachsenhause ist die Dachfläche zerlegt in die Hauptsparren, deren Unterenden durch die Balken und Ständer in Dielenhöhe gebracht werden, und die Ansatzsparren, die ihrerseits vom Erdboden noch durch die niedrige Außenwand getrennt sind, auf der sie mit ihrem unteren Ende aufruhen.

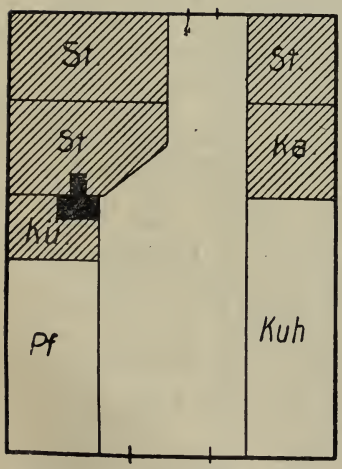
Die Beziehungen der sächsischen Bauweise lassen sich auch in die vorgeschichtliche Zeit zurückverfolgen. In Steinfeld bei Zeven fand Hans Müller-Brauel[181]) den Grundriß einer Wohnstätte aus der Latènezeit, dargestellt durch eine Steinsetzung einzelner nebeneinander gelegter Findlingsblöcke und den Rest einer Herdstelle. Die längliche Form, der Giebeleingang, sowie die Lage des Herdes in der Längsachse und zwar im hinteren Drittel des Raumes erinnern an niedersächsische Bauweise. Aehnliche Formen finden sich auch bei den Nordgermanen in der römischen Zeit [1]). Diese auf der Insel Gotland gefundenen Beispiele weisen ebenfalls die große Länge auf, die Lage des Eingangs in der Giebelseite und die Herdstelle in der Mitte des Raumes. Ihr Umfang wird durch breite wallartige Unterbauten aus Erde und Stein[183]) bezeichnet, wie sie gerade auch beim Heideschafstall vorkommen. In den nächsten Jahrhunderten bleibt das nordische Haus im wesentlichen unverändert, wie Funde aus der Gegend von Upsala gelehrt haben[184]). Das Haus der Edda ist ebenfalls ein einziger Saal oder eine Halle und enthält eine „Flet" genannte Erhöhung als Sitzplatz und Schlafstätte. Im Mittelalter wird diese skandinavische Saalwohnung durch die Stova verdrängt, die aber noch viel Gleiches beibehält, so den Giebeleingang und die Mittellage des Feuerplatzes; zwei Pfostenreihen teilten sie der Länge nach in drei Schiffe, genau wie beim aufgeständerten Heideschafstalle und beim Sachsenhaus. Falls weitere Forschungen die Aehnlichkeiten aller genannten Bauformen noch stärker erscheinen lassen, wird einerseits die Gemeinsamkeit zwischen Niederdeutschen und Nordgermanen der früheren Zeit auch auf baulichem Gebiete noch deutlicher hervortreten, andererseits dürfte das niedersächsische Haus als das am altertümlichsten erhaltene der Germanen sich herausstellen; denn es scheint, daß die übrigen germanischen Haustypen andere Entwicklungen genommen haben, der hochdeutsche Haustypus aber überhaupt nicht germanischen Ursprungs ist. (Vgl. Tafel IIb und III.)

Die Verbreitung des Sachsenhauses habe ich auf Reisen, die ein ganzes Jahr umfaßten, von Holland bis Hinterpommern, von Kassel bis über Schleswig hinaus nachgewiesen[185]); es umfaßt somit ein viel größeres Gebiet, als man gemeinhin annimmt. Sein Fehlen im alten Friesenlande ist nicht verwunderlich, wohl aber im ganzen Südosten Niedersachsens; während in Südwestfalen seine Grenze mit der niederdeutschen Sprachgrenze vollständig zusammenfällt, tritt sie hier stark hinter jener zurück. Eine Erklärung hierfür werden wir im Kapitel „Volkskundliche Vergleiche" zu geben suchen. Wie bei allen volkskundlichen Erscheinungen, so ist besonders hier die Frage zu stellen, inwieweit ist die Erscheinung niedersächsisch, eine Frage, die nur im Zusammenhang mit der anderen Frage, wie alt ist das Verbreitungsgebiet und die Grenze, beantwortet werden kann.

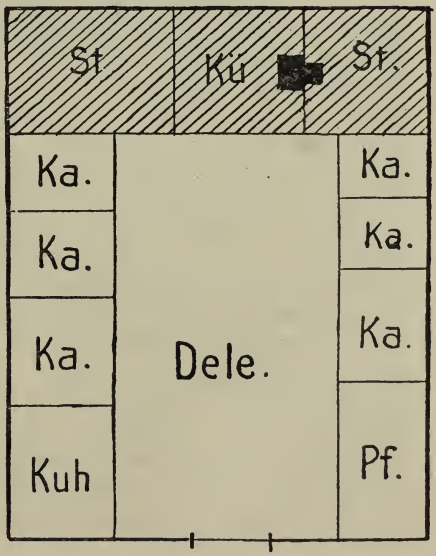
Die verschiedenen Arten[186]) des sächsischen Hauses dürften, ähnlich den Grenzen, nicht alle aus der gleichen Zeit stammen, d. h. es finden sich neben älteren Formen auch jüngere, welche eine Weiterbildung jener darstellen; um einen klaren Ueberblick über sie zu gewinnen, muß man die verschiedenen Formen der Konstruktion von jenen des Grundrisses trennen. Betrachten wir zunächst nur die Konstruktion, so erscheint neben dem Kübbungshaus, das den ganzen Norden einnimmt, das Vierständerhaus, bei dem die Längswände zu gleicher Höhe mit den Dielenständern hochgezogen sind, wodurch vier Ständerreihen entstehen. Das Gebiet dieses Vierständerhauses bildet im Süden des altsächsischen Stilgebiets einen nach Osten stark sich verschmälernden, nach Westen, namentlich nach Westfalen hinein, aber sich verbreiternden Streifen. In seinem Wesen wie in seiner Verbreitung schließt sich das Vierständerhaus dem mitteldeutschen Haustypus an, bleibt aber trotzdem im wesentlichen altsächsisch. Eine Uebergangsform zwischen den beiden genannten Hauptformen wird durch das sich namentlich im Lippeschen Berglande vorfindende Dreiständerhaus gebildet, bei dem die eine Kübbung erhalten ist und nur die andere Längswand hochgezogen wurde; beim Kübbungshaus tragen zwei Ständerreihen, beim Drei- und Vierständerhaus drei und vier Ständerreihen. Ein anderer, dem sächsischen Baugedanken ursprünglich fremder, Einfluß liegt in der Zweigeschossigkeit, die in manchen Gegenden das Haus teilweise oder ganz erfaßt hat. Sie beginnt beim



Flettdiele aus Brink bei Hannover.



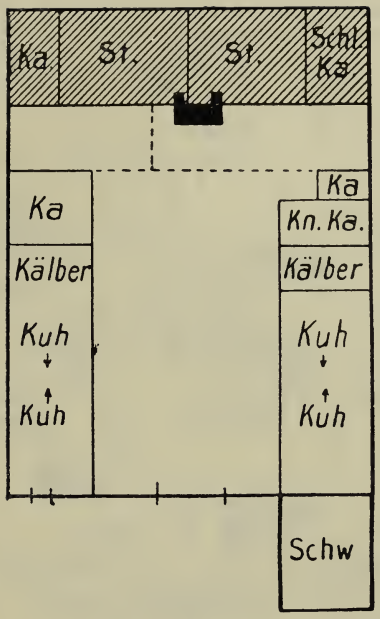
Durchgangsdiele mit Hinterwohnung aus Mockensen bei Dassel.

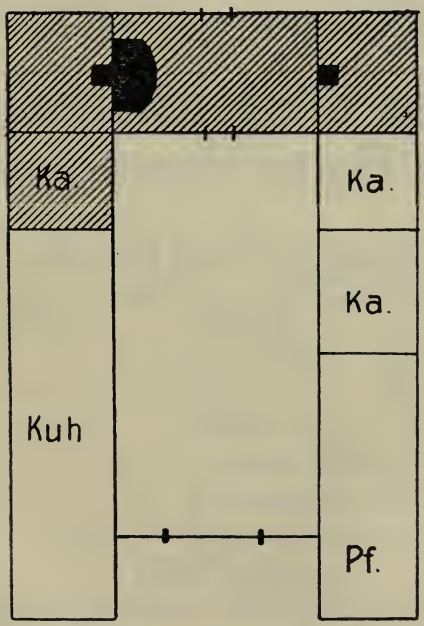


Sackdiele aus Badenstedt bei Linden.

Wohnteil, so in der Gegend südlich von Hannover, wo die zwei Geschosse diesen gegenüber dem ebenerdig bleibenden Wirtschaftsteil etwas hervorheben; noch weiter südlich, namentlich südöstlich von Hildesheim und in Südwestfalen, bekommt das ganze Haus durchgehend zwei Geschosse. (Vgl. Abb. S. 88 und Tafel IV.)

Die Unterarten des Grundrisses hängen nicht mit denen der Konstruktion zusammen; sie gliedern sich nach der Art und Weise, wie die Wohnräume dem ursprünglich stubenlosen Sachsenhause ein- oder angefügt sind. Ueber ihre Verbreitung sind wir, ebenso wie über die der Konstruktionsformen, einigermaßen unterrichtet[187]), nicht aber über die Zeit ihrer Entstehung. Am häufigsten und zugleich am anheimelndsten ist jene Form, bei welcher die Wohnräume hinter der Diele und zwar hinter der Herdwand einen in sich geschlossenen Wohnteil bilden, und die Diele vor der Herdwand in zwei Seitenarmen an die Außenlängswand durchgreift, wo sie durch Fenster und Seitentür Licht und Eingang erhält; so entsteht noch eine Art Querdiele, die aus dem hinteren Teil der Diele und den beiden Seitenarmen gebildet wird und den Namen Flett führt. Dieses Flett hat eine durchgehende gemusterte Steinpflasterung, wird dadurch gegen den Lehmschlag der übrigen Diele abgesetzt und als ein zum Wohnteil überleitendes Uebergangsglied herausgehoben. Das Wort Flett, dem die hochdeutschen Wörter (Flöz, Kohlenflöz) und Fletz (Flur im bayerischen Bauernhause) entsprechen und das ursprüngliche eine wagerechte, irgendwie abgesetzte Fläche bedeutet, stammt aus alter Zeit, da es im „Heliand" vorkommt; da ferner das Flett, wie oben gesagt, auch im Haus der Edda vorkommt, besteht die Möglichkeit, daß es bis in die urgermanische Zeit zurückgeht. In einzelnen Fällen ist der eine von beiden Flettarmen mit zu den geschlossenen Wohn- oder Wirtschaftsräumen hinzugeschlagen, so daß der Charakter in seiner alten sächsischen Form nur durch den anderen Flettarm bewahrt wird; diese Art findet sich mehrfach in der Altmark an der Hausgrenze entlang. Der Flettdiele gänzlich entgegengesetzt aber ist die zweite Hauptform, die Durchgangsdiele, von mir so genannt, weil die Diele das ganze Haus durchschneidet und die Wohnräume mit in die Seitenschiffe verlegt sind. Diese Durchgangsdiele findet sich an der Weser oberhalb Hamelns bis zur Hausgrenze hin, bei ihr ist zunächst





Flettdiele und Durchgangsdiele mit späterer Abtrennung des Herdraumes.

Das altsächsische Bauernhaus

im

Umkreise der Stadt Hannover.

Nach den Forschungen von Dr. Willi Pessler.

Maßstab 1:175000.

Erklärungen:

- Kübbungshaus
- Dreiständerhaus
- Vierständerhaus
- I Wohnteil zweistöckig
- II Ganzes Haus zweistöckig.

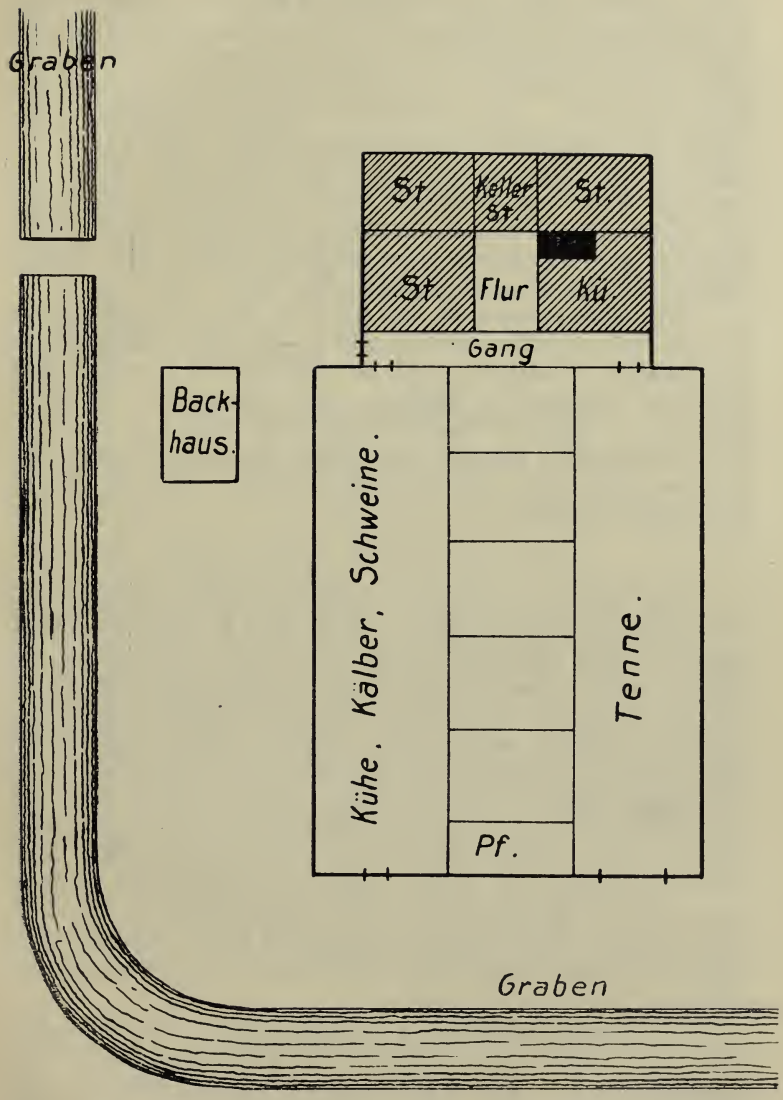
9°45'
Altenhorst
Haspe
Twenge
Gr. Burgwedel
Oldhorst
Kaltenweide
Hainhaus
Hohenhorster B.
Forster B.
Wietze
Wagenzelle
Krähenwinkel
Neu Warmbüchen
Eversborst
Isernhagen
Kirchner B.
Schillerslage
Langenhagen
Niedernhägener B.
Kirchhorst
Gr.
Stelle
Beinhorn
Langenforth
Wietze
Alt
Warmbüchen
Godshorn
Brink
Colshorn
Vinnhorst
Bothfeld
Roddensen
Lahe
Kl.
Buchholz
Gr.
Hainholz
Vahrenwald
List
Aligse
Misburg
Herrenhausen
Kleefeld
Lehrte
Anderten
Ahlten
Kirchrode
HANNOVER
Höver
Jlten
LINDEN
Ricklingen
Döhren
Bemerode
Bilm
Wülfel
Wülferode
Wettbergen
Laatzen
Wassel
Sehnde
Hemmingen
Devese
Wilkenburg
Grasdorf
Arnum
Wehmingen
Bolzum
Harkenblech
Rethen
Müllingen
Wirringen
Ohlendorf
Reden
Oesselse
Hiddestorf
Lühnde
Jngeln
Coldingen
Gleidingen
Bledeln
PATTENSEN
Heisede
Hüpede
Hotteln
Algermissen
Gödringen
Orle
Schliekum
SARSTEDT
Jeinsen
Ahrbergen
Kl.-
Gestorf
Thiedenwiese
Vardegotzen
Giften
Barnten
Gr. Förste

die dem sächsischen Hause eigene Hinterlage der Wohnräume beibehalten; je mehr wir uns aber der Hausgrenze nähern, um so häufiger treffen wir die Stuben zu beiden Seiten des großen Einfahrtstores, eine gänzlich unsächsische Einrichtung und offenbar unter dem Einfluß des nahen mitteldeutschen Hauses entstanden. In dem breiten Gebietsstreifen zwischen Einbeck und Kassel, in dem diese Grundrißform herrscht, kommt außerdem noch Seitenlage der Wohnräume vor, indem diese das eine Seitenschiff ganz ausfüllen, während das gegenüberliegende ganz dem Wirtschaftsbetriebe dient. Wird bei der Durchgangsdiele das hintere Ende der Diele durch eine Scherwand oder sonstwie abgetrennt, so bleibt die Diele gewissermaßen im Hause stecken, eine Hausform, die ich als Sackdiele bezeichnet habe; diese Art findet sich in einigen Dörfern des Landes Braunschweig nahe der Hausgrenze. (Vgl. Abb. S. 87, Tafel IVa und Vb.)

Im Vorstehenden konnte, bei dem beschränkten Raume, über das Sachsenhaus nur das gesagt werden, was zu seinem Verständnis unumgänglich notwendig ist. Möge die heimatkundliche Wissenschaft dieses Haus, welches das wichtigste Stammesmerkmal der Sachsen[188]) und eine ihrer bedeutendsten Kulturschöpfungen ist, noch immer besser erforschen und seine geographischen, geschichtlichen, wirtschaftlichen und baulichen Grundlagen immer mehr aufdecken!

b) Das friesische Haus.

Vom Sachsenhaus hebt sich durch Verbreitung und Eigenart das Friesenhaus deutlich ab. Gleichwohl ist für beide eine ursprüngliche Verwandtschaft anzunehmen: gemeinsam ist beiden die Anlage als Einheitshaus und die Trennung in Wirtschaftsteil und Wohnteil. Auch die friesische Konstruktion ist der niedersächsischen ähnlich: einem gewaltig hohen Mittelschiff sind zwei Seitenschiffe „utkübbersten" angegliedert, denen außen dann noch ganz niedrige Anklappe angehängt sind. Verschieden vom Sachsenhause ist die Benennung vom Wohn- und Wirtschaftsteil des Friesenhauses. Das Wohnende heißt „Förhus", das Wirtschaftsende „Achterhus", im schärfsten Gegensatz zum Sprachgebrauch des Sachsen, der seine Diele mit dem Einfahrtstor und den Kübbungen stets als „Förhus" bezeichnet. Verschieden ist auch die Benutzung der Räume, denn beim Friesenhaus ist das Mittelschiff in mehrere Vierkante (Gulf) geteilt und wird von



Ostfriesisches Haus aus Heppens bei Wilhelmshaven.

unten an vollgepackt, hauptsächlich mit Heu. Die Diele ist auch eine Längsdiele, liegt aber in dem einen Seitenschiff, während das andere Seitenschiff die Kühe beherbergt; diese schauen nicht wie beim Sachsenhaus nach der Diele, sondern nach der Außenwand hin. Im vordersten Gulf sind gewöhnlich die Ställe für Schweine und Pferde enthalten. An den Wirtschaftsteil setzt sich, vermittels eines Flures, der Wohnteil, der eine Küche und mehrere Stuben umfaßt und durch das Zurückspringen seiner Längswände gegenüber den Längswänden des Wirtschaftsteiles höhere Stuben und höhere Fenster ermöglicht. (Vgl. Abb. S. 91.)

Das Friesenhaus ist seit uralter Zeit in Ostfriesland und Jeverland bodenständig, also in den alten Stammsitzen der Friesen. Butjadingen ist ein Mischgebiet friesischer und sächsischer Bauten; in Wursten, dem Lande der friesischen Wurtsaten, herrscht merkwürdigerweise nur das Sachsenhaus, desgleichen im oldenburgischen Saterlande, dessen Bewohner großenteils ihre friesische Mundart bis vor kurzem beibehalten hatten.

c) Das mitteldeutsche Haus.

Ein Rätsel für die Hausforschung bleibt nach wie vor der Südosten Niedersachsens. Denn hier herrscht das mitteldeutsche Haus nicht nur in den Ortschaften des Harzes, bei deren erzgebirgischer Bevölkerung ja nichts anderes zu erwarten ist, sondern auch in den niedersächsisch sprechenden Gebieten westlich, nordwestlich, nördlich und nordöstlich vom Harz. In dem nordöstlichen Harzvorlande, dem sogenannten Nord-Thüringgau, hängt dieses möglicherweise mit altthüringischer Bevölkerungsgrundschicht zusammen[189]); westlich vom Harz aber ist die Ursache noch nicht aufgeklärt, vielleicht liegt sie z. T. darin, daß in der Göttinger Gegend, wie nach den Untersuchungen von Bruno Crome, dem Leiter des dortigen Museums, vorgeschichtliche Funde wahrscheinlich machen, Teile ostschwäbischer Völkerschaften sich angesiedelt hatten.

Die Beschaffenheit des mitteldeutschen Hauses ist hinreichend bekannt. Sie ist der des Sachsenhauses vollkommen entgegengesetzt: die Außenwände sind Hauptträger der Dachkonstruktion, der Flur durchschneidet quer das Haus und wenn eine Diele vorhanden ist, liegt diese ebenfalls quer. Der Haupteingang liegt an der Traufseite, Neigung

zu geschlossener Gehöftbildung ist vorhanden. Beim alten Oberharzerhaus[190]) liegen die Stallungen in einem Hinterflügel, die Gefache des Fachwerkes sind mit Blockholz, dem sogenannten Ausladeholz, ausgesetzt, dessen Lagerfugen mit Moos verstopft werden.

Die Hausgrenze zwischen dem sächsischen und mitteldeutschen Stile ist durchaus nicht scharf, sondern bildet einen sehr breiten Grenzsaum, in dessen Dörfern beide Bauarten nebeneinander vorkommen[191]). Bis über Hildesheim hinaus scheint die mitteldeutsche Bauweise bodenständig zu sein, natürlich neben der sächsischen. Das jahrhundertelange Nebeneinanderbestehen beider Baustile hat auch Mischformen gezeitigt.[192]) (Vgl. Tafel Vb.)

VIII. Fenster und Giebelzierden.

a) Die verschiedenen Fensterformen.

In Niedersachsen gibt es vier verschiedene Fensterformen, die sich wieder in zwei Hauptgruppen sondern lassen: Drehfenster und Schiebefenster. Bei den Drehfenstern werden zwei Flügel aus der Flucht des Hauses herausgeklappt und zwar entweder nach außen oder nach innen. Bei den Schiebefenstern ist der Flügel ein fahrender, der entweder senkrecht nach oben, oder wagerecht nach der Seite verschoben wird. Durchaus vorherrschend in Niedersachsen sind die Drehfenster nach außen; ihr Gebiet[193]) wird im Südwesten und Südosten von dem der Drehfenster nach innen umfaßt, die im übrigen Deutschland heimisch sind; durch ihre Anwendung bei Neubauten sind sie neuerdings auch vielfach nach Niedersachsen eingedrungen, während die nach außen schlagenden Fenster auf Nordwestdeutschland beschränkt blieben. (Vgl. Tafel VI.)

Für das ostfriesische Haus ist das große senkrechte Schiebefenster bezeichnend, das auch die Niederlande beherrscht und an der Ems sogar im Sachsengebiet sich findet, ja weiterhin noch in der Stadt Osnabrück auftaucht; auch die Häuser im Oberharz zeigen die senkrechten Schiebefenster. Bei den seitlichen Schiebefenstern, die vielfach Kreuzfenster sind, wird ein kleiner, hochrechteckiger Flügel beim Oeffnen über den anstoßenden festen Teil des Fensters seitlich hinübergeschoben. Die seitlichen Schiebefenster kommen im ganzen Südosten Niedersachsens vor,

so im Harz neben den senkrechten Schiebefenstern und südwestlich vom Harz (z. B. beim Seeburger See) neben den Außenfenstern, im letzteren Falle offenbar die ältere Form darstellend. Auch im Lüneburgischen finden sich seitliche Schiebefenster. (Vgl. Abb. S. 104.)

Die Frage nach der Begründung der Verbreitung dieser Fensterformen hängt natürlich mit der Frage nach ihrem Alter zusammen. Die Drehfenster sind vielleicht erst mit Einführung des Glases entstanden, während Schiebefenster schon vorher in Form von verschiebbaren Brettern möglich sind. Möglicherweise waren die ersten Glasfenster in Niedersachsen überhaupt noch nicht beweglich, wie z. B. jetzt noch die aus alter Zeit erhaltenen, mit bleigefaßten Butzenscheiben versehenen Fenster des Fletts. Da die nach außen klappenden Drehfenster nur wenig über das Gebiet des Sachsenhauses hinausgreifen, so könnte man daran denken, ihre Entstehung aus dem Wesen des Hauses zu erklären. Die Bewohner des Sachsenhauses, das seinen Wohnteil durchweg von der Straße abkehrt, konnten von jeher ihre Fenster ruhig nach außen öffnen, ohne damit die Vorübergehenden zu belästigen. Da nun diese Außenfenster vor den Innenfenstern den Vorzug haben, einen dichteren Verschluß gegen Wind und Regen zu bieten, so lag keinerlei Veranlassung vor, sie nicht anzuwenden, sobald sie einmal bekannt waren. Die senkrechten Schiebefenster der Friesen, die noch besser schließen, dürften hinsichtlich ihrer Entstehung mit der Nähe des stürmischen Meeres in Beziehung gebracht werden. Ob die Harzfenster eine Nachahmung der Friesenfenster sind, oder unabhängig davon einfach eine Folge des rauhen Gebirgsklimas, darüber steht die Entscheidung noch aus. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Schiebefenster überhaupt eine ältere Form darstellen, als die Klappfenster.

b) Verzierungen an der Vorderseite des Bauernhauses.

Giebelzierden.

Sehr häufig ist es mir begegnet, daß Leute, mit denen man über niedersächsische Bauernhäuser zu sprechen anfing, entgegenkommend fragten: „Ach, Sie meinen die mit den Pferdeköpfen?“ Diese Gleichsetzung einer einzelnen Zierform mit dem wesentlichen Merkmal eines ganzen Baustiles beruht auf gänzlich irriger Auffassung und zwar in doppelter

Weise. Zunächst hat die Form der Verzierung der Windbretter, welche die Pferdeköpfe tragen, nicht das Geringste mit ihrem technischen Zweck zu tun. Zweitens sind die Windbretter in keiner Weise vom Stil des Hauses abhängig, sondern höchstens von der Art, wie beim Strohdach das Ende des Firstes gestaltet ist. Der First des Strohdaches und die beiden oberen Stirnseiten der im First sich treffenden Dachflächen sind hier an der Giebelspitze mit ihrer Strohdeckung der Zerzausung durch den Wind besonders ausgesetzt. Um dem vorzubeugen, sind Windbretter vorgesetzt, die sich gleich den Dachflächen kreuzen und durch einen Pflock zusammengehalten werden Ueberschneiden sich dann noch die beiden Windbretter, so wirkt das einem durch den hineingetriebenen Pflock nahegelegten Bersten der Bretter entgegen; insofern haben die Ueberstände auch einen praktischen Zweck.

Warum sie nun gerade in der Form von Pferdeköpfen[194]) ausgesägt wurden, dafür muß der Grund tiefer liegen. Man hat, wohl mit Recht, angenommen, daß es religiöse Vorstellungen der alten Germanen sind, deren Fortleben wir noch jetzt in dem Gebrauch der genannten Giebelzier beobachten können; beweisen läßt sich das allerdings nicht, denn die zeitliche Lücke ist zu groß, da die ältesten ausgesägten oder geschnitzten Giebelzierden wohl nirgend über 400 Jahre alt sind. Nur in einem einzigen Falle sind uns Belegstücke aus der Vorzeit erhalten, nämlich zwei Holzstücke mit umgebogenen Enden, deren Form man als Pferdekopf deuten könnte; sie sind in dem Brunnen der Altenburg bei Niedenstein bei Cassel gefunden[195]) und bilden jetzt einen Bestand der Sammlungen des hessischen Landesmuseums; doch läßt sich auch in diesem Falle ein sicherer Beweis nicht erbringen. Der landläufigen Auffassung, die in den jetzigen hölzernen Pferdeköpfen die Fortsetzung einer altsächsischen Sitte, am Hause die Schädel von Pferden aufzuhängen, sieht, möchten auch wir beitreten. Ob der Hausbesitzer nun ein Pferdehaupt nahm, das als Opfer gedient hatte, um sich als Verehrer seiner Götter zu zeigen, oder ob ein beliebiger Pferdeschädel allein schon im Hinblick auf das heilige Roß Wodans als schützendes Hauszeichen galt, das wird sich wohl schwer sicher entscheiden lassen. Jedenfalls dürfte der alte Sachse den Wunsch gehabt haben, mit dem Pferdekopfe seinem Hause Heil zu sichern, so daß man dieses wohl als eine

Art Abwehrzauber bezeichnen kann. Die genaue Unterscheidung jedoch, daß auch die Richtung der Pferdeköpfe maßgebend sei und die nach außen gerichteten das Unheil fern halten, die nach innen gekehrten jedoch geradezu das Glück hereinwinken sollten, geht doch wohl zu weit; denn es ist zu bedenken, daß der ganze Unterschied erst dann entsteht, wenn die beiden an sich genau gleichen Windbretter übereinander genagelt werden.

Häufig hat man die Giebelpferdeköpfe als Stammesabzeichen betrachtet; auch in dieser Hinsicht ist es die Erforschung der geographischen Verbreitung, die das letzte Wort zu sprechen haben wird. Bis jetzt sind drei Landkarten darüber erschienen, ein Beweis für die Wichtigkeit der Behandlung der stammeskundlichen Frage. Nachdem schon im Jahre 1860 Petersen[196]) vermutet hatte, daß die von ihm angenommenen drei Hauptverschiedenheiten der Giebelzierden mit der Dreiteilung der Sachsen in Westfalen, Engern und Ostfalen zusammenhingen, ließ Karl Brandi seine Karte der Grenze zwischen Pferdeköpfen und Säulen im Osnabrückschen als Erläuterung zu seinem Aufsatz erscheinen, dem er den bezeichnenden Titel „Stammesgrenzen zwischen Ems und Weser"[197]) gegeben hatte. Brandi hält die von der Weser bis nach Osnabrück hin reichende Ausdehnung der Giebelpfähle für ein Wahrzeichen der nach Westen vorgedrungenen Engern, läßt aber die Möglichkeit offen, daß sie mit den älteren Chasuaren zusammenhingen, deren Grenze mit der Giebelziergrenze zusammenfalle. Den Versuch einer Karte der niederelbischen Giebelziergebiete habe ich gemacht[198]); dort ergaben sich für das Alte Land Schwanenköpfe, für die Vierlande und die Winser Elbmarsch Pferdeköpfe nach innen, südwestlich von Harburg bis tief in die Heide hinein Pferdeköpfe nach außen und schließlich bei Zeven Kreuze. Für den ganzen Regierungsbezirk Lüneburg hat dann Schlöbcke die Art und Verbreitung des Herd- und Giebelschmuckes zusammengestellt[111]) auf Grund eigener Beobachtungen und einer von den Gebrüdern Benecke besorgten Umfrage. Demnach verläuft der Uebergangsstreifen zwischen den Gebieten der beiden Pferdekopfformen quer durch die Heide von Nordwest nach Südost, etwa von Tostedt über Hanstedt und Bevensen nach Wustrow; die Abdachung nach der Elbe hin gehört also größtenteils in das Gebiet der nach innen schauenden Pferdeköpfe. Auch im Kirchspiel

Scheeßel sollen sie einander zugekehrt sein[200]). Nach Richard Andrees Mitteilung[201]) sind sie im Braunschweigischen nur nach außen schauend dargestellt; dort wird auch der Giebelpfahl erwähnt, der sich nach Norden zu als Ergänzung oder als Ersatz der Pferdeköpfe immer häufiger finde; im Kreise Gifhorn wird er Hankenspeer und Höschkenspeer genannt, weiter nördlich Wendenknüppel; seine Verbreitung ist ebenfalls auf der Schlöbckeschen Karte angegeben. Er findet sich hauptsächlich im Osten des Lüneburger Landes, östlich der Ilmenau und Ise, also östlich der alten Slawengrenze, vereinzelt aber auch weit nach Westen, so bei Rethem a./Aller und bei Lehrte. Von Andree sind häufig an ein und demselben Firste auf der einen Spitze die Pferdeköpfe, auf der anderen der Pfahl beobachtet. In Ostholstein findet sich auf der Firstspitze eine gehenkelte Vase, besonders in den Rundlingsdörfern und auf Fehmarn, bisweilen auch eine Kugel.

Andree vertritt die Ansicht, daß die Pferdeköpfe ein wichtiges Stammeskennzeichen der Sachsen seien[202]). Für wichtige Teile des Sachsenstammes gilt das wohl als sicher, doch ist u. E. ein endgültiges Urteil in dieser Frage erst möglich, wenn wir für ganz Niederdeutschland eine genaue Landkarte der Giebelzierden besitzen und ebenfalls alle zum Vergleich dienenden Volkstumsmerkmale kartiert sind. Hierher gehört die Gestaltung des Herdschmuckes, nämlich die Verzierung der Balkenenden des Rähmens, welche an manchen Orten die Form eines Pferdekopfes oder eines Morgensternes haben; letzterer kann als wagerechte Nachbildung des senkrechten Giebelpfahls angesprochen werden. Soweit das Lüneburgische in Betracht kommt, ist seine Verbreitung erfreulicherweise durch Schlöbcke kartiert. Ferner gehört hierher auch die Feststellung der Verbreitung des gesamten Pferdekultus, sowohl in der Vergangenheit, wie in der Gegenwart. Einzutragen ist also das Vorkommen von Roßopfern, der Name Hingstberg und ähnlicher, ferner der Sitte, Hufeisen an Häusern anzubringen als glückbringend anzusehen, und schließlich die Verbreitung sämtlicher Gebräuche und des Aberglaubens, welche mit dem Pferde zusammenhängen[202]) u. [203]).

Steinsetzungen.

Nächst den Giebelzierden sind es die Steinsetzungen, die bei so manchen Beschauern der Vorderseite des Bauernhauses mit Recht Aufmerksamkeit erweckt haben. Die ornamentale Verwendung der Ziegel ist eines der wenigen Mittel,

die der niedersächsische Bauer angewandt hat, um auch im Aeußeren seines Hauses seinem Kunstsinn Ausdruck zu geben. Am bekanntesten sind die Ziegelmuster des Alten Landes mit ihren weißen Ausfugungen, die dort den Steilgiebel bis oben hinauf schmücken; das Altländer Bauernhaus deswegen für nicht sächsisch zu halten, ist grundfalsch, da Konstruktion und Grundriß durchaus altsächsisch sind. Wenn man, was berechtigt ist, dem Alten Lande in der Hausausschmückung eine Sonderstellung einräumt, so sollte man sich damit nicht begnügen, sondern endlich einmal auch auf Karten die gesamte Hausornamentik Nordwestdeutschlands darstellen, um die verschiedenen landschaftlichen und geschichtlichen Beziehungen zu erkennen. Auch in anderen Gegenden sind die einzelnen Fächer des Fachwerks durch wechselnde Muster der Backsteine verschiedenartig gestaltet. So z. B. in Sarmsdorf in Mecklenburg[204]), wo sich Zickzack- und Flechtmuster finden, Füllungen mit zwei Mittelflächen usw. Aus dem Braunschweigischen berichtet Richard Andree[205]) von menschlichen Figuren, ferner von Windmühlen und sogenannten Donnerbesen. Erstere stehen auf zwei schrägen Stelzen und finden sich in dieser Form auch im Fürstentum Lübeck[206]), wo die Form der Bockwindmühle nachgebildet wurde. Eine einfachere Mühle findet sich in Klein-Timmendorf an der Ostsee dargestellt, ferner in Schlagresdorf in Mecklenburg[207]). Vom Volke wird die Windmühle in einzelnen Fällen als Sinnbild des Brotkornes gedeutet[208]). Der Verfasser W. Gr. vertritt die Ansicht, daß die Mühle aus Thors Hakenkreuz entstanden sei und zwar dadurch, daß ein Baumeister dies Kreuz irrtümlich für die Reste einer Mühle gehalten und eine Ergänzung derselben für notwendig erachtet habe; nach anderer Auffassung[209]) sollen die zur Schere gestellten Windmühlenflügel Glück bringen. Andree hat im Braunschweigischen keine Deutung aus dem Volksmunde erfahren können.

Wie kreisförmige Steinanordnungen auf altgermanische Mythologie (Wodanszeichen) zurückgeführt werden, so ist dieses besonders beim Donnerbesen geschehen. Und das, wie mir scheint, mit vollstem Rechte. Der Donnerbesen kommt in verschiedenen Formen vor. Meistens hat er einen senkrechten Stil, von dem oben ein Fächer ausgeht; bisweilen steht der Stil auf einem Fuße, einigemale ist er doppelt, so im Ratzeburgischen. Im Alten Lande gleicht der Donner-

beſen bisweilen einem nach oben gekehrten Maurerquaſt, indem ein wagerechter Stein eingeſchoben iſt gewiſſermaßen zwiſchen Stil und Borſten des Quaſtes. Aehnlich iſt die Form bei Eutin[210]). Im Braunſchweigiſchen hat der obere Teil des Donnerbeſens ſeine Spitze nach oben (nicht wie ſonſt nach unten dem Stiele zugekehrt), wodurch das Ganze einem Tannenbäumchen ähnlich wird. Der untere Teil iſt der ſenkrechte Stiel, wie in einem Beiſpiel bei Vorsfelde, oder er wird durch zwei ſchräge Stelzen gebildet, ſo in Röttgesbüttel, jenes mehr eine nördliche, dieſes mehr eine ſüdliche Form. In den Vierlanden und in der Gegend von Uetersen ragt in einigen Beiſpielen der Donnerbeſen als Relief von Kalk- oder Sandſtein aus der Mauer hervor; bisweilen beſteht der Beſen ſelbſt aus Sandſteinen, der Stiel aber aus Stuck und iſt dann angefügt[211]).

Was den Zweck des Donnerbeſens anbelangt, ſo ſoll er gegen Blitz- und Feuersgefahr ſchützen[212]). Wenn der Altländer behauptet, der Donnerbeſen bedeute den Feuerbeſen, mit dem der Reſt des offenen Herdfeuers allabendlich zuſammengekehrt werde[213]), ſo iſt das wohl ein ſpäterer Erſatz für die alte zutreffende Deutung. W. Gr. hält ſie für das Zeichen Donars und Wodans. Zur richtigen Deutung mag auch die Beobachtung beitragen, daß in Mecklenburg beim Gewitter ein richtiger Beſen vor die Tür geſtellt wird, um den Blitz abzuhalten. Das Vorbild für dieſen in Stein nachgebildeten Beſen ſoll nach Peterſen der Palmbeſen geweſen ſein, d. h. ein Büſchel von kleinen Zweigen der blühenden Palmweide, der an einen dünnen Stab geſteckt und am Palmſonntag zur Weihe getragen wurde[214]). Richard Andree führt den Donnerbeſen auf die Nachbildung der verfilzten beſenartigen Gebilde zurück, die ſich in den Kronen von Kiefern und Fichten finden und vom Volke ebenfalls als Donner- und Hexenbeſen bezeichnet werden[215]); dieſe Zweige von Nadelhölzern habe man früher im Original als Schutz gegen Blitz- und Feuersgefahr an den Giebel des Hauſes geſteckt, ſpäter aber in Stein nachgeahmt. Als Zweck dieſer pflanzlichen Gebilde geben ja die Landleute den Schutz vor böſen Geiſtern, Geſpenſtern und Hexen an, wie F. Gerber berichtet[216]). Von der Bedeutung des Donnerbeſens als Blitzſchutz erzählt auch Otto Schell[217]): Während der Blitz nach altem Volksglauben in dasjenige Haus einſchlägt, in welchem das Donnerbeſen genannte ſtruppige

Gewächs verbrannt wurde (offenbar zur Strafe), ist andererseits der Donnerbesen geeignet, den Blitz fernzuhalten, da der Volksglaube (nach Grimm) die Entstehung des Donnerbesens selbst dem Blitze zuschreibt. Den Zweck des Schutzes hat der Donnerbesen auch dann, wenn er, wie in Oldenburg und Hadeln, am Abend vor dem Sonntag am Herdpfosten befestigt wird[218]). Der gleiche Sinn liegt vor, wenn er den Namen Wetterbesen hat und mit Donner in Beziehung gebracht wird. Eine zweite Deutung, die Schell anführt, führt den Wetterbesen auf die Hexen und die Elfen zurück; wo diese dahinwirbelnden Naturdämonen Rast gehalten haben, da bilden sich diese nestartigen Gewächse; mit ihnen schlagen die Elfen, werden aber auch mit ihnen geschlagen; wenn man im Norden den Donnerbesen in den Stall hängt, damit die Maren (gleich Elfen) nicht auf den Pferden reiten und ihnen dadurch die Mähnen verfilzen, so ist das eine Art Abwehrzauber, der nach Schells Ansicht möglicherweise auch bei der Anbringung des Donnerbesens am Hause mitgewirkt hat.

Eine endgültige Beantwortung der fesselnden Frage nach Sinn und Zweck des Donnerbesens wird erst gegeben sein, wenn die Volksforschung noch mehr Belege aus allen germanischen Ländern gesammelt haben wird und dann vornehmlich auch die geographische Verbreitung dieses Gebrauchs genau festliegen wird. Bis jetzt ist bekannt, daß der Donnerbesen sich im Norden des niederdeutschen Flachlandes findet, von der Ems im Westen bis in die Fürstentümer Lübeck[219]) und Ratzeburg[220]) im Nordosten. Belegt ist sein Vorkommen im Alten Lande, in der Bremen-Verdenschen Geest, in der Wesergegend von Nienburg[221]), im Teufelsmoor nördlich von Bremen, in Harkstedt nordwestlich von Bassum und in den Oldenburgischen Mooren[222]); südwärts scheint Braunschweig die Grenze zu bezeichnen[223]). Sogar an Bürgerhäusern ist der Donnerbesen beobachtet, nämlich in Hamburg und Lübeck[224]).

Von einer anderen Art des Donnerbesens berichtet F. Gerber[225]), nämlich von der Sitte, anläßlich großer kirchlicher Feste oder zum Frühling und Herbst an der Herdwand Figuren aus Lehm in breiten Streifen anzubringen; unter diesen Figuren sei der Donnerbesen in der Form eines Tannenbaumes am häufigsten, er habe den gleichen Namen und die gleiche Bedeutung. Diese im Nordwesten des Kreises Syke

(Kirchhuchting bei Bremen) beobachtete Zierform scheint überhaupt zwischen Hunte und Weser zu herrschen; im Nienburger Museum wenigstens, dessen Sammelgebiete die Grafschaften Hoya und Diepholz sind, findet man diese Verzierung als typisch dargestellt.

IX. Andere ländliche Bauten.

Die Bauernhäuser sind meistens von anderen Nutzbauten, z. B. von Scheunen und Speichern, begleitet. Die Scheunen weisen mehrfach eine ältere Stufe der Technik auf, da etwaige Neuerungen zuerst am Wohnhaus vorgenommen werden; oft genug hat sich der Bauer ein neues Wohnhaus gebaut und das alte Sachsenhaus zur Scheune erniedrigt.

Höchst eigenartige Bauten sind in Niedersachsen die Speicher, die sogenannten Treppenspieker, deren Dachraum von außen durch eine Treppe zugänglich ist. Sie sind im Verhältnis zum Haus meistens so angelegt, daß sie vom Flett aus übersehen werden können, liegen also in der Nähe der Seitentür, damit die in ihnen lagernden Rauchwaren und das Korn immer unter Obhut stehen. Ihre Wände bestehen meistens noch aus senkrechten Eichenbohlen. Typisch ist der Spieker für die ganze südliche Heide, nordwärts reicht er bis zum Wilseder Berg[226]). Es wäre eine dankbare Aufgabe, sowohl eine Entwicklungsgeschichte wie eine Geographie des so geformten Speichers zu verfassen. Zum Vergleich müßte dabei wohl auch die an ihn erinnernde Form des Hambars (Speicher) der Balkanländer herangezogen werden, der gleichfalls ein kleines Holzgebäude in der Nähe der Haustüre ist und der in rechteckige Behälter zerfällt, welche die Körner aufnehmen.

Ein besonderes Gebäude stellen die Backhäuser dar, die den steinernen Backofen enthalten. Häufig sind dieselben im bodenständigen niedersächsischen Stil erbaut und bilden dann die kleinste Form des Sachsenhauses, von der ch seinerzeit eine Abbildung gegeben habe[227]). Es gibt auch freistehende Backöfen mit und ohne Ueberbau; die Vorderwand besteht aus Stein, der übrige Teil aus Rasenstücken[228]) oder Lehm.

Mit den Eiskellern, wie sie sich bei den Bauern in Mecklenburg und Holstein finden, hat sich hier in Niedersachsen die Forschung noch nicht beschäftigt. Nach mündlicher Mitteilung von Karl Hermann Jakob-Friesen, dem Leiter der vorgeschichtlichen Abteilung des Provinzialmuseums, ist

ihr Grundriß annähernd sechseckig, der Eisraum liegt vertieft im Erdboden und wird durch ein kegelförmiges Dach überdeckt; dieses hat einen Vorbau, in den die Tür hineinführt. Solche Eiskeller waren für die Landbewohner früher, als der nächste Arzt oft schwer zu erreichen war, eine unbedingte Notwendigkeit, um bei Fieberanfällen schnell Eis zur Verfügung zu haben. Hoffentlich wird ihre genaue Verbreitung bald festgestellt, ehe sie verschwunden sind.

Die Windmühlen sind von der Volkskunde bisher leider nur selten beachtet. Brühlmann[229]) hält es für wahrscheinlich, daß es sich hier um eine deutsche Erfindung handelt. Damit stimmt auch zusammen, daß man von jeher die Windmühlen ältester Konstruktion, die Bockwindmühlen heißen, als deutsche Windmühlen bezeichnete. Bei ihnen umfaßt die Umdrehung, wenn man die Flügel nach dem Winde stellen muß, die ganze Mühle. Sie dreht sich in einem festen Ständer, der Bock heißt, und dem ein Schwellen- und Strebewerk zur Stütze dient. Die zweite Hauptform der Mühle ist die holländische, bei welcher nur der die Flügelachse tragende runde Kopf gedreht wird, während der hohe Unterbau fest stehen bleibt[230]). Nach ihrem turmähnlichen Aussehen heißt diese Mühle auch Turmmühle. Meistens ist der Turm massiv aus Backsteinen aufgemauert. Außer der Landkarte der Windmotore, die es bereits gibt, ist eine solche für die einzelnen verschiedenen Formen der Windmühle sehr erwünscht, eine notwendige Ergänzung zur Entwicklungsgeschichte dieser eigenartigen Bauwerke. Wahrscheinlich haben sich die Verbreitungsgebiete im Laufe der Jahrhunderte verändert; wenigstens ist für die Zeit um 1600 auch aus den Niederlanden unmittelbar an der Meeresküste das Vorkommen einer echten Bockwindmühle bezeugt, nämlich aus der Umgegend von Middelburg auf der Insel Walcheren[231]). Eine dritte Form ist die ganz kleine Windmühle, die in sehr großer Anzahl an den Kanälen und in den Marschen entlang steht und dazu dient, übergetretenes Wasser von den Ländereien in die Entwässerungsgräben zu befördern.

Den Brücken hat man unseres Wissens in Deutschland, anders als in den Balkanländern, bisher noch keine volkskundliche oder gar völkische Bedeutung zugeschrieben. In Niedersachsen dürften auch so alte Brücken, wie man sie z. B. in der Schweiz ganz aus Holz gebaut und mit tunnelähnlichem Holzüberbau versehen findet, wohl kaum vorkommen.

Anmerkungen.

[1]) Der Stützenwechsel bleibt ein wichtiges sächsisches Stilkennzeichen, trotzdem er einerseits auch im Gebiet des Rheins (Knechtsteden bei Neuß, Echternach in Luxemburg) vorkommt, andererseits im Sachsenlande sowohl reine Säulenordnungen (Moritzberg, Hamersleben) wie reine Pfeilerbauten (Halberstadt, Königslutter) vereinzelt vorkommen. Gegenüber diesen letzteren beiden Typen stellt der Stützenwechsel eine Bereicherung dar; die Reihenfolge Pfeiler — Säule — Säule hat man dem lebhaften daktylischen Rhythmus verglichen.

[2]) Der französische Architekt Viollet le Duc nannte das Knochenhauer-Amtshaus in Hildesheim das schönste Holzhaus der Welt.

[3]) Schematisch kann man sich diese Dreiteilung der Erforschung jeder volkstümlichen Erscheinung durch folgende Fragen klar machen:

1. wie ist die Form beschaffen und warum ist sie so beschaffen?
2. wie alt ist die Form, welche Entwicklungsgeschichte hat sie und warum hat sie sich so entwickelt?
3. wo findet sich die Form, seit wann bestehen diese Grenzen (sowie die Grenzen der Unterarten) und warum ist sie in dieser Weise verbreitet?

[4]) Einen ähnlichen Vorgang scheint Carl Müllenhoff anzunehmen, wenn er (Die Germania d. Tacitus, erläutert, Berlin 1900 S. 120) von einer Uebertragung des Sachsennamens auf Gebiete und Reste istväischer und ingväischer Stämme spricht.

[5]) „Lauenburg, Ratzeburg, Dannenberg, Lüchow und Holstein" (Kretschmer, Historische Geographie von Mitteleuropa, Berlin 1901, S. 320).

[6]) Hiermit beginnt der Begriff „Herzogtum" sich zu ändern; es handelt sich nicht mehr um das alte Stammesherzogtum, das den in ihm belegenen Territorien übergeordnet ist, sondern um ein neues Territorium, das gleichwertig neben den anderen Landesgewalten der Grafen, Bischöfe usw. steht.

[7]) Oder das Land Wittenberg und den Titel Herzog von Sachsen.

[8]) Kretschmer, ebenda, Seite 320; nach Ed. Jacobs (Geschichte der in der Provinz Sachsen vereinigten Gebiete, Gotha 1883, Seite 189) hatte schon Bernhard den Namen des sächsischen Herzogtums auf das Land an der oberen Elbe übertragen.

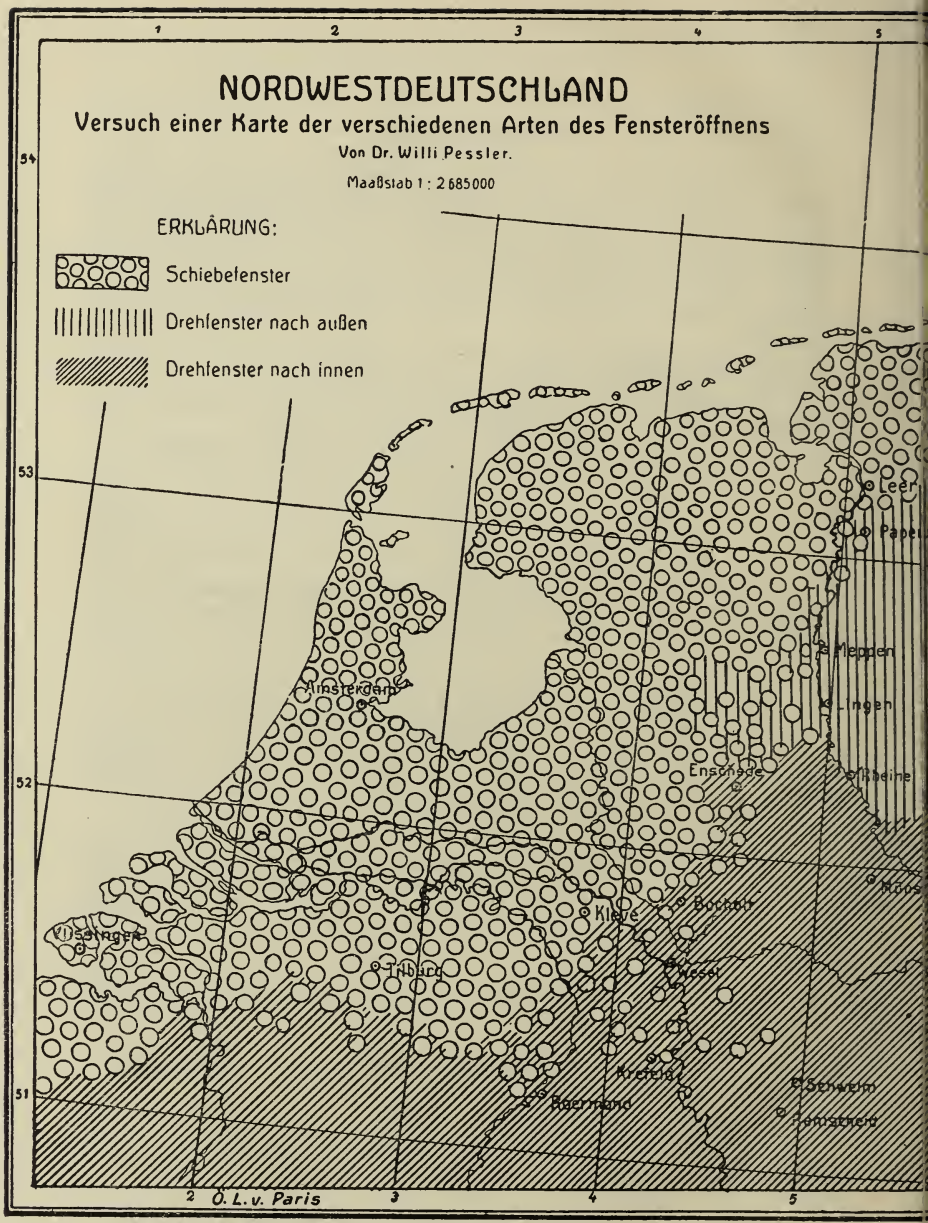
[9]) Ed. Jacobs, Geschichte der in der Provinz Sachsen vereinigten Gebiete (Gotha 1883) Seite 530.

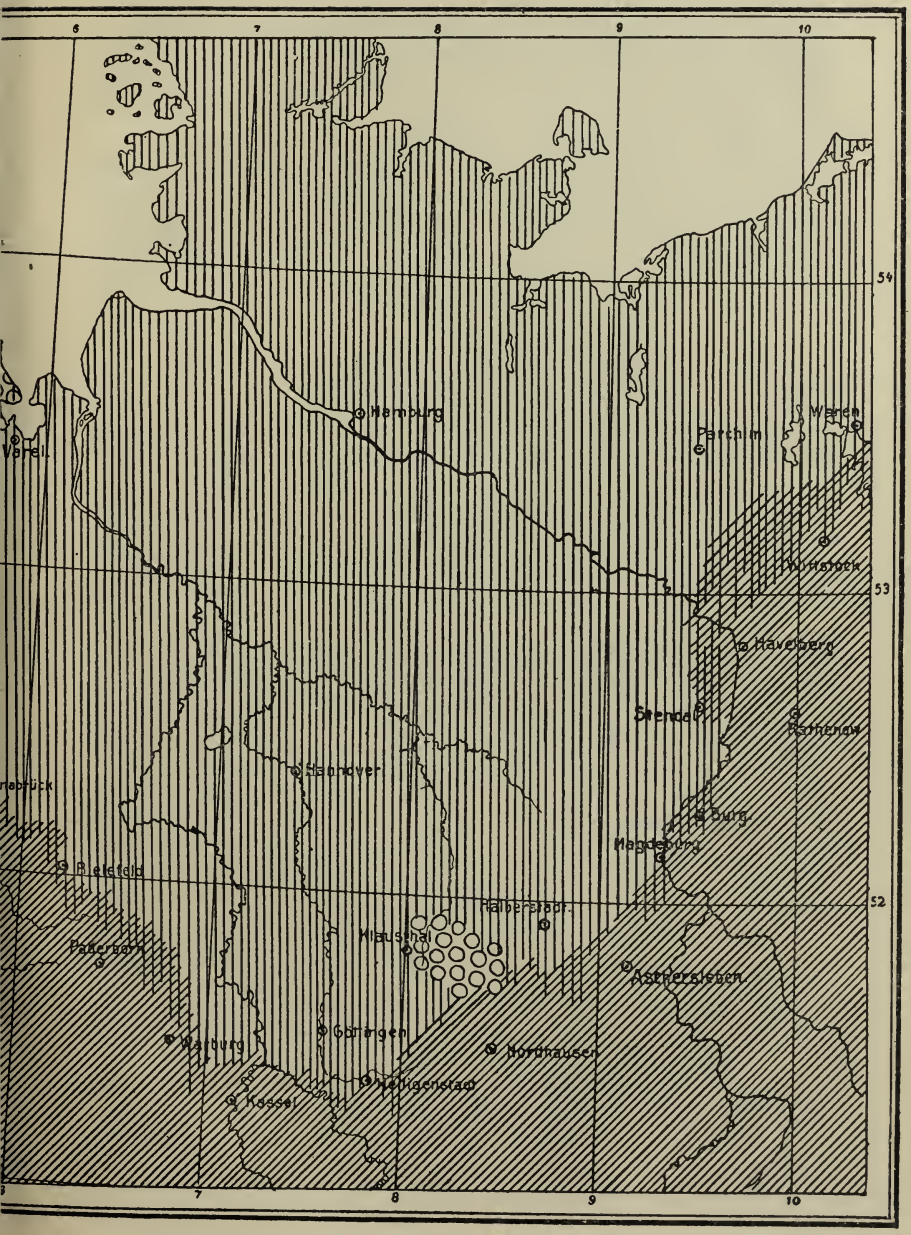
[10]) „Der Niedersächsische Kreis" (Leipzig 1909); vgl. dazu die Besprechung von Ernst Büttner in der Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 1910, Heft 2, Seite 222.

[11]) Umfang 77 000 qkm. Bestand bis 1806.

[12]) Vgl. die Karte von der Ausdehnung der Hanse in Hans Helmolts Weltgeschichte, Band 7, Seite 30.

[13]) Caspari Calvörs Saxonia inferior antiqua gentilis et Christiana, das ist: Das alte Heydnische und christliche Nieder-Sachsen. (Goslar, Johann Christoph König, 1714) Seite 4. Vgl. auch: Zeitschrift des Heimatbundes Niedersachsen, 1906 Nr. 11 S. 172.


NORDWESTDEUTSCHLAND
Versuch einer Karte der verschiedenen Arten des Fensteröffnens
Von Dr. Willi Pessler.
Maaßstab 1 : 2 685 000
ERKLÄRUNG:
Schiebefenster
Drehfenster nach außen
Drehfenster nach innen
Amsterdam
Meppen
Enschede
Kleve
Bocholt
Wesel
Tilburg
Krefeld
Schwelm
Ö. L. v. Paris


6
7
8
9
10
54
53
52
Hamburg
Varel
Parchim
Waren
Neustadt
Havelberg
Stendal
Rathenow
Hannover
Burg
Magdeburg
Bielefeld
Halberstadt
Paderborn
Klausthal
Aschersleben
Marburg
Göttingen
Nordhausen
Heiligenstadt
Kassel

[14]) „De Spraake in ganz Neddersaxenland blift unverrückt un heft Bestand". Vgl. W. F. Schultz (Zeitschrift Niedersachsen 1916, Jahrgang 21, Seite 372). — Nach O. S. Reuter soll sich die Bezeichnung „neder Sassen" bereits im 14. Jahrhundert in einem Reimwerk der belgischen Sprache vorfinden (Zeitschrift Niedersachsen 1916, Jahrgang 22, Seite 30). Sinn hat ja jedenfalls die Bezeichnung nur im Gegensatz zu dem Namen Obersachsen.

[15]) Vgl. Henrich Meibom „Ad Saxoniae Inferioris imprimis historiam introductio" (Helmstedt 1686). S. 5; es heißt dort: „Hinc fortassis illud est, quod auctor Chronici Rythmici ante trecentos amplius annos lingua Belgica scripti, antiquorum librorum fide asserit, totam regionem infra Neomagum olim Saxoniam Inferiorem dictam, Scaldimque ejus terminum occidentalem fuisse. Merentur ipsa ejus verba audiri.

Oude boecken*) hoor icke gewagen
dat al t'land beneden Nyemagen
Wilen neder Sassen hiet
Al soo als die Stroom verschiet
Van der Mase ende van den Rhyn
Die Schelt was dat west ende syn."

Vergleiche Otto Sigfrid Reuter: Der Name Niedersachsen (Zeitschrift Niedersachsen, 22. Jahrgang Nr. 2, 15. Oktober 1916, S. 30).

*) Offenbar von Meibom falsch gelesen statt boeken = Bücher.

[16]) Bei dieser aus praktischen Gründen nach rein politisch-geographischen Gesichtspunkten vorgenommenen Umgrenzung sind, genau genommen, das Amt Ritzebüttel und das Dorf Moorburg als hamburgisch und im Süden Bennecken-stein und Regenstein als provinzial-sächsisch ausgeschlossen, dagegen Calvörde als braunschweigische Exklave mit eingeschlossen.

[17]) Diese Umgrenzung ist aus rein praktischen Bedürfnissen und auch im Hinblick auf einen erwünschten festen Wirkungskreis erfolgt. Ich vermutete daher, daß sie sich an bestehende feste politische Grenzen unmittelbar anschließen will und infolgedessen mit dem Lande westfälischer Mundart das Mundartgebiet der Provinz Westfalen meint und somit ausschließt, andererseits im Osten das hannoversche Wendland, sowie Lauenburg und Lübeck, obwohl östlich der alten Slawengrenze gelegen, doch mit hineinbeziehen will. Die Richtigkeit dieser Vermutung wird mir soeben durch ein Schreiben der Schriftleitung der Heimatzeitschrift Niedersachsen bestätigt. — Heute sieht die Zeitschrift Niedersachsen ihren Wirkungskreis im Gebiete des gesamten Niederdeutschen innerhalb und außerhalb des Deutschen Reiches, zieht also die Grenzen ihres Tätigkeitsfeldes viel weiter als früher, ohne damit jedoch die oben gegebene Begrenzung von Niedersachsen im engeren Sinne umstoßen zu wollen.

[18]) Selbstverständlich soll hierin das mit Waldeck vereinigte Fürstentum Pyrmont und der Kreis Grafschaft Schaumburg der Provinz Hessen-Nassau mit inbegriffen sein, sicherlich auch die hamburgischen Gebiete Ritzebüttel und Moorburg und als Teile der Provinz Sachsen Bennecken stein und Regenstein, schließlich auch das braunschweigische Gebiet Calvörde, obwohl es ostwärts außerhalb liegt.

[19]) Zeitschrift Heimatbund Niedersachsen November 1921 S. 1.

[20]) Das im Jahre 1921 neu gegründete Wirtschaftsblatt Niedersachsen enthält mehrere diesbezügliche Aufsätze und zwar:

Nr. 22 S. 2: P. Eckardt „Niedersachsen als wirtschaftsgeographische Einheit".

Ebenda S. 8: Thiessen: „Einteilung der Wirtschaftsprovinzen".

Ebenda S. 12: Closterhalfen „Die Wirtschaftsgliederung Niedersachsens."
Nr. 1: Landkarte des Wirtschaftsgebietes Niedersachsen 1:1 000 000 mit einem zugehörigen Aufsatze von R. Vogel, Die Abgrenzung der Wirtschaftsgebiete.

[21]) Vgl. Albert von Hofmann „Das deutsche Land und die deutsche Geschichte" (Stuttgart 1920) S. 27.

[22]) Nur mit den Kreisen Wiedenbrück und Lippstadt erhält dieses sonst gut abgerundete Wirtschaftsgebiet einen weit nach Südwesten vorspringenden Landzipfel, da der Handelskammerbezirk Bielefeld diese Kreise mit umfaßt.

[23]) Vgl. hierzu: Otto Jürgens „Die Grenzen Niedersachsens" (Hannoverland 1897 S. 108). Derselbe „Name und Grenzen Niedersachsens" (Hannov. Geschichtsblätter 1910 S. 163). Wilhelm Peßler „Die Abweichung der altsächsischen Hausgrenze von der niedersächsischen und niederdeutschen Sprachgrenze" (ebenda S. 167). Derselbe „Ethno-geographische Wellen des Sachsentums" (Zeitschr. „Wörter und Sachen" Heidelberg 1909 Band 1 Heft 1).

[24]) Uns ist ja in diesem Falle die politisch-geographische Einteilung nur ein Notbehelf für die feste Umgrenzung unseres Forschungsgebietes. Je geschlossener dieses ist, um so besser. Hinzukommt, daß bei einer Volkstumslandkarte das durch rein politisch-geographische Zugehörigkeitsverhältnisse verursachte Auftauchen kleiner farbloser Stellen inmitten von großen Farbflächen, welche doch das Vorhandensein gleichartiger völkischer Erscheinungen andeuten, den Laien unbedingt irreführen müßte.

[25]) Vergl. Wilhelm Peßler: „Ein Niedersachsenatlas im Rahmen eines deutschen Reichsatlas" (Hannov. Tageblatt 3. März 1909) und „Richtlinien zu einem Volkstums-Atlas von Niedersachsen". (Vortrag, gehalten auf der Pfingstkonferenz für wissenschaftl. Heimatkunde Niedersachsens 1909.)

[26]) „Vier Karten zur vergleichenden deutschen Ethno-Geographie", Beigabe zu meinem Vortrag in Graz auf der 50. Versammlung der deutschen Philologen im Jahre 1909; in schwarz abgedruckt in der Zeitschrift Wörter und Sachen, Heidelberg, Jahrgang 3, 1911, Heft 1. S. 56 ff.

[27]) „Die Herkunft der Germanen" (Würzburg 1911) mit Karte „Siedlungsgebiete der Germanen, Kelten und Karpodaker".

[28]) Auf die v o r g e s c h i c h t l i c h e n Verhältnisse hier näher einzugehen, verbietet leider der beschränkte Raum. Nur dies sei gesagt, daß der nordische Kulturkreis, dem das Germanentum angehört, sich viele Jahrtausende hindurch in einer seltenen Geschlossenheit erhalten hat: Von der jüngeren Steinzeit an ist es im wesentlichen dasselbe Gebiet zwischen Nord- und Ostsee, zwischen dem Harz und den skandinavischen Gebirgen. Ausstrahlungen in den südwestdeutschen und den ostdeutschen Kulturkreis sowie Einflüsse von diesen aus sind dabei natürlich nicht ausgeschlossen.

[29]) Konrad Kretschmer, Historische Geographie von Mitteleuropa (München 1904) Seite 141.

[30]) Ursprung und Ausbreitung der Angeln und Sachsen. Beiträge zur Siedlungsarchäologie der Ingväonen (Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen, hgg. von Carl Schuchhardt, Band 3, Hildesheim 1921) S. 58. Ein ausgezeichnetes Werk des fürs Vaterland gefallenen jungen Forschers, das durch den bewußten Vergleich mit den Ergebnissen der Volkskunde noch an Bedeutung gewinnt.

[31]) A. a. O. S. 57, 58.

[32]) A. a. O. S. 58.

[33]) Carl Müllenhoff (Die Germania des Tacitus, erläutert, Berlin 1900 S. 443) hält es mit Jacob Grimm für möglich, daß der Name Cheruski nur einen hieratischen Sinn hatte und nur die Gemeinschaft und Verbindung mehrerer kleiner Völkerschaften andeutete, so daß mit dem Verschwinden der Gemeinschaft auch der Name untergehen mußte.

[34]) Plettke a. a. O. S. 55.

[34a]) Soeben bringt Gustav Schwantes eine vorzügliche Zusammenfassung „Vorgeschichtliches zur Langobardenfrage" (Nachrichtenblatt für Niedersachsens Vorgeschichte, Nr. 2, 1921, S. 1.) Die Vorgeschichte stützt die Annahme, daß die Langobarden aus Lauenburg und Westmecklenburg eingewandert sind (S. 21). Die bei ihnen vorkommende weitmündige Urne mit hochentwickelter Mäanderverzierung in Rädchentechnik ist die keramische Leitform der bis ins Brandenburgische und nach Böhmen hineinreichenden Sueben-Gruppe. (S. 22.)

[35]) A. a. O. S. 216.

[36]) Carl Müllenhoff (Die Germania d. Tacitus erläutert, Berlin 1900 S. 464) vertritt die Ansicht, daß hier die Sachsen alle die seefahrenden Germanen bezeichneten, die endlich England eroberten, also die Reudigni, Aviones und mehr.

[37]) A. a. O. S. 59.

[38]) Vgl. dazu „Völkerkarte Mitteleuropas 400 v. Chr." bei E. Haring „Aus unseres Volkes Werdegang". I. (Bielefeld 1920).

[39]) Andree, Braunschweiger Volkskunde (Braunschweig 1901) Seite 37.

[40]) So neuerdings auch Wolfgang Stammler, Geschichte der niederdeutschen Literatur, Leipzig 1920.

[41]) Ethnographie der germanischen Stämme (Straßburg 1904) Seite 79.

[42]) A. a. O. Seite 80.

[43]) Ursprung und Ausbreitung der Angeln und Sachsen (Schuchhardt, Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen, Bd. III, Hildesheim 1921).

[44]) Vgl. dazu auch Otto Dreyer, „Volksstämme und Stammesnamen auf niedersächsischem Gebiet" (Zeitschrift Niedersachsen 15. Oktober 1917, Seite 26)

[46]) Plettke a. a. O. S. 60.

[47]) Plettke a. a. O. S. 60, 61.

[48]) Vgl. von der Osten „Die Altsachsen" (Jahresbericht der Männer vom Morgenstern, Sonderabdruck, Seite 30—34 „Die Chauken-Sachsenfrage") und Plettke a. a. O. S. 57, 58.

[49]) v. d. Osten a. a. O. Seite 34.

[50]) A. a. O. S. 61.

[51]) R. Much in J. Hoops Reallexikon der germanischen Altertumskunde (Band 4, Straßburg 1919, Seite 62) Artikel Sachsen: vielleicht = Messerträger, Saxones: vielleicht Kurzform aus einer längeren dem Namen des Kriegsgottes entsprechenden Form des Volksnamens.

[52]) Vgl. R. Much „Deutsche Stammeskunde" Seite 222 und Th. Pötsche „Die Langobarden" (Hannoversche Geschichtsblätter 1898, Seite 51).

[53]) In welchem Maße hiermit eine Blutmischung verbunden gewesen ist, darüber wird sich auf historischem Wege wohl schwerlich etwas ermitteln lassen. Wenn schon (nach Rudolf von Fulda) strenge Ehegesetze die Ehe auch unter den Sachsen selbst nur unter Gleichstehenden erlaubten, wieviel stärker wird da der Abschluß gegen fremde Stämme gewesen sein.

[54]) Plettke a. a. O. S. 62, vgl. auch S. 50.

[55]) Plettke ebenda S. 62.

[56]) Wie mannigfaltig schon die Zusammensetzung des damaligen Thüringens war, dafür bringt Martin Wähler Belege (Die Thüringer Bevölkerung. Langensalza 1920.)

[57]) Diese dort um 568 einrückenden Nordschwaben sind nach Alfred Plettke (a. a. O. S. 54) der suebische Stamm der Myrgingen aus Ost-Holstein.

[58]) Vgl. auch J. Wutschke, Die Ortsnamen auf = ingerode (Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde, Bd. 52). Wernigerode 1919 S. 68 mit Karte auf S. 69.

[59]) Vgl. die Karte „Die Sprachlichen Verhältnisse zwischen Harz und Saale um 1300" von Hermann Tümpel (Paul & Braune, Beiträge Band VII Heft 1).

[60]) Auf eine nähere Behandlung der höchst anziehenden und wichtigen Sachsenfrage kann ich mich hier, wo wir nur die Grundlagen für die volkskundlichen Verhältnisse zu finden haben, leider nicht einlassen. Von der zugehörigen Literatur sei hier einiges kurz genannt:

R. Agahd, Sachsenforschung (Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen 1907, Seite 117),
P. Andresen, Die Wikingerfahrten der Chauken und Sachsen. (Niederdeutsches Heimatblatt. Gestemünde 1921. Nr. 5. S. 2.),
Ludewig, Sachsenfrage (Altsachsenland 1914, Seite 186),
Manegold, Zur Niederdeutschen Stammeskunde (Zeitschrift Niedersachsen, Jahrg. 7, Heft 9),
R. Much, Zur Stammeskunde der Altsachsen (Korrespondenzblatt für Anthropologie 1898, Seite 113),
H. von Pfister-Schwaighusen, Niederdeutsche Stammeskunde (Zeitschrift Wanderers Freund, Bielefeld 1895 S. 37),
O. Platner, Geschichtliche Entwicklung des Sachsenstammes (Kettlers Bericht über den 7. Niedersachsentag 1908 Seite 36),
Plettke, Ursprung und Ausbreitung der Angeln und Sachsen (Hildesheim 1921).
A. Freiherr von Schele, Zur Sachsenforschung (Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 1908 Seite 95),
Derselbe, Zur Sachsenforschung; die Schwierigkeiten derselben (ebenda 1909 Seite 186),
C. Schuchhardt, Archäologisches zur Sachsenfrage (ebenda 1908 Seite 103),
G. Strunk, Der Sachsenname (Zeitschrift Niedersachsen 1914 Seite 40 ff.),
P. Trenkel, Zur Frage der Völkerbewegungen in den Ländern zwischen Weser und Elbe vom 1. bis 6. Jahrhundert (Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen. Bd. 23. Halle 1913. S. 135.) S. 139. Chauken und Sachsen.
H. Witte, Völkerbewegungen zwischen Weser und Elbe (Deutsche Erde 1914 Seite 61).

[61]) Als Burgen nennt v. Hammerstein-Loxten in seiner historischen Untersuchung über den Bardenbau (Hannover 1869 S. 34) von Norden nach Süden: Dreckharburg, Bardowiek, Lüneburg, Bienenbüttel mit Wiechmannsburg, Bevensen, das alte (jetzt Oldenstadt genannte) Uelzen, Bollensen und Bodenteich, in zweiter Linie Wrestedt, Holdenstedt, Suderburg: nach Süden wurde die Linie durch die Burgen Wittingen, Knesebeck, Warenholz und Gifhorn fortgesetzt. Die nördliche Linie ist durch Hermann Billung, Herzog von Sachsen, angelegt, der mittlere Teil von anderen weiter geführt und die südlichen Kastelle bei Warenholz und Müden sind durch den Bischof Bernward von Hildesheim geschaffen. Carl Schuchhardt:

(„Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen" Heft 11 und 12, Hannover 1916 S. 148—151) hat die ganze Reihe der Burgen aufgesucht und hat gefunden, daß sie alle, soweit die Reste es erkennen lassen, dem Typus der runden Wasserburg auf künstlichem Hügel angehören, einem Typus, dessen Entstehung mit Sicherheit in das 10. Jahrhundert zu setzen ist; nur auf dem Kalkberge bei Lüneburg handelt es sich um eine Bergfeste des Hermann Billung, deren Platz aber später vom Michaeliskloster ganz überdeckt worden ist. Hammerstein-Loxten (S. 35) erkennt in dem weiter ostwärts liegenden Heiderücken zwischen Bodenteich, der Göhrde und Walmsburg diejenige Linie, bis zu welcher in der Folgezeit das Sachsentum wieder vordrang; nach seiner Ansicht ist auch Dahlenburg eine dieser Grenzfesten.

[62]) Andree, „Braunschweiger Volkskunde" (Braunschweig 1901) Seite 502.

[63]) Andree, a. a. O. Seite 502.

[64]) Organisation der Erforschung der Germanisation unseres Ostens. (Vortrag auf der Tagung zu Weimar, 29. September 1920). (Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichtsvereine 1921).

[64a]) Ob der Ortsname Wennebostel nördlich von Hannover auf Wenden zurückgeführt werden kann, hängt davon ab, ob die älteste Form dieses Ortsnamens eine solche Deutung zuläßt.

[65]) Jellinghaus, „Dialekts- und Stammesgrenzen im Fürstentum Osnabrück (Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück 1903, Seite 315).

[66]) August von Wersebe, „Ueber die niederländischen Kolonien, welche im nördlichen Teutschlande im 12. Jahrhundert gestiftet wurden" (Hannover 1826).

[67]) E. O. Schulze, „Niederländische Siedlungen in den Marschen an der unteren Weser und Elbe im 12. und 13. Jahrhundert". (Hannover 1889). Daß die Ortsnamen auf -quart mit den Holländern zusammenhängen, ist bis jetzt nichts als eine Vermutung. Das niederländische Wort kwartier (= Viertel) hat allerdings eine Nebenform kwart, doch wird letztere nicht bei Ortsnamen angewandt, sondern bei Zeit und Geld (z. B. kwart voor vier = 1/4 vor 4, een kwartje = 1/4 Gulden).

[68]) G. Stille: „Das Land Hadeln" (Hannoverland 1907 S. 79).

[68a]) Möglicherweise sind die Marschen später noch von einer zweiten holländischen Welle getroffen worden, als zu Anfang des 17. Jahrhunderts infolge des Gegensatzes zur streng reformierten Richtung Auswanderungen aus Holland stattfanden (vergl. Friedrichstadt in Schleswig-Holstein). Wenigstens wird die hohe Blüte der Gärtnerei im Altenlande auf holländischen Einfluß zurückgeführt. — Eine endgültige Lösung der wichtigen Holländerfrage wird erst möglich sein, wenn sämtliche Volkstumsmerkmale sowohl in Niedersachsen wie auch in Holland erforscht sind und miteinander verglichen werden können.

[69]) Enthalten in Paul Kollmann: „Statistische Beschreibung des Herzogtums Oldenburg" (1897).

[70]) „Mitteilungen der geographischen Gesellschaft in Wien" 1905.

[71]) Borchgrave: „Les Colonies flamandes en Allemagne", Uebersichtskarte zu seinem Werke „Histoire des colonies Belges, qui s'établirent en Allemagne pendant le 12e et le 13e siècle". (Brüssel, Gent und Leipzig 1865.)

[71a]) Ludwig Hänselmann, Urkundenbuch der Stadt Braunschweig. (Braunschweig 1900) S. 10—12. Nach Ansicht von Prof. Dr. Tack sind unter Flandrern hier wohl im besonderen die Einwohner der Grafschaft Flandern zu verstehen. In diesem Falle waren es städtische Tuchweber, die in Hildesheim gewünscht wurden.

[71b]) Aus dem 13. Jahrhundert stammende Abschrift des ältesten Kopialbuchs des Klosters Amelunxborn. Vergl. Hans v. Einem, Das niedersächsische Geschlecht v. Einem (Göttingen 1921) S. 5. Es handelt sich um Flamenzüge, die sich von dort nach dem Kloster Doberan in Mecklenburg wandten.

[71c]) Hagenrecht und freiere Selbstverwaltung. Auch das Vorkommen des Hl. Moritz als Schutzpatrons und des Namens Balduin ist zu beachten.

Vgl. zur Flamenfrage auch: Anders, Mittelalterliche Flamensiedlungen in Deutschland. (Flamenland. Nr. 31. Charlottenburg Jan.-Febr. 1922.)

[72]) „Häger und Hägergerichte in den braunschweigischen Weserlanden" (Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen 1903 S. 557).

[73]) Auf die Bedeutung von Hagen = Wald weisen auch Beispiele in Schiller-Lübben „Mittelniederdeutsches Wörterbuch" (S. 174), nämlich Hagengeld = Geld für die Benutzung eines Waldes, Hagenote = Teilhaber an einem Hage, an einer Waldung. Einen Hinweis in der gleichen Richtung gibt auch die holländische Sprache, nämlich in dem von Verweijs und Verdam herausgegebenen Middel-Nederlandsch Woordenboek S. 23 und 24: Haage = 1. Hecke, Umzäumung, 2. = Gebüsch von niedrigem Krüppelholz; mit diesem Wort in der letzteren Bedeutung wird das hochdeutsche Hain und der Name der Stadt Haag (holländisch,'s Gravenhage) verglichen; bei letzterer befindet sich noch jetzt ein großer Wald. — Bei vielen auf -hagen endigenden Dörfern ist die Nähe des Waldes geradezu auffallend, so auch bei den auf der Südwestabdachung des Deisters liegenden Blumenhagen, Altenhagen und Waltershagen, ebenso bei Altenhagen am Saupark. Eine zusammenfassende wissenschaftliche Darstellung der deutschen Hagendörfer, welche Sprachwissenschaft, Geschichte und Geographie gleichmäßig berücksichtigt, ist u. E. höchste Zeit.

[74]) R. Weiß: „Ueber die großen Kolonistendörfer des 12. und 13. Jahrhunderts zwischen Leine und Weser, Hagendörfer" (Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen 1908 S. 147.)

[75]) Vergl. Aug. Meitzen: „Siedlung und Agrarwesen" Bd. 2, Berlin 1895 Seite 393.

[76]) Bruno Haushalter: „Die Mundarten des Harzgebiets" (Zeitschrift des Harzvereins 1883 S. 247).

[77]) F. R. Günther: „Der Harz" (Bielefeld 1901 S. 32 und 41).

[78]) „Dadurch, daß der Rammelsberger Bergbau aus dem frühen Mittelalter stammt und die Bergleute fast ausschließlich in Goslar bodenständig blieben, haben sich bei ihnen noch viele alte Sitten und Gebräuche erhalten. Wie schon oben erwähnt, waren die ersten Bergleute Franken, die wohl zum Teil im Bergedorf wohnten, zum Teil aber in einer politisch und religiösen Sondergemeinde nördlich der Gose in Goslar, am Frankenberge, angesiedelt waren. Es vergingen Jahre, ehe die Franken in ein gut nachbarliches Verhältnis zu den Sachsen traten, vielmehr lebte jeder Stamm

für sich. Schon der Unterschied in der Kleidung gab häufig Veranlassung zu Neckereien, die nicht selten in Zwistigkeiten ausarteten. Daneben beschwerten sich die Sachsen, daß die oberhalb wohnenden Franken das Wasser, welches ihnen zufloß, verunreinigten. Dieser Zank war oft so heftig, daß er in Tätlichkeiten mit Blutvergießen und Morden ausartete. Ja man soll sogar eine Scheidewand aus Verzäunungen und Schlagbäumen zwischen den Wohnungen der beiden Stämme gezogen haben, um so zu erreichen, daß sie sich wenigstens zur Nachtzeit nicht überfallen konnten. Endlich durch die Länge der Zeit wurde die feindselige Stimmung gemildert, und es fand eine Aussöhnung statt. Die Sachsen gaben ihre Töchter den Franken zur Ehe, und die jungen Franken holten sich auch Bräute von jenen, und so fing der Unterschied zwischen beiden Völkern an zu verschwinden. Zur Erinnerung an die neuerrichtete Freundschaft wurde eine jährlich wiederkehrende Feier, der sogen. Lange Tanz, gestiftet, bei der die jungen Leute beiderlei Geschlechts während der Fastnachtswoche vom oberen Ende der Stadt nach dem unteren und so wieder hinauf tanzten. Obwohl diese vielmals ausartende Feier im Jahre 1536 abgeschafft wurde, soll an sie heute noch das lustige Treiben der Bergmannsjugend am Fastnachtstage erinnern."

Aus: Deutschlands Städtebau. Das tausendjährige Goslar. Herausgegeben vom Magistrat Goslar a.H. („Dari", Berlin-Halensee 1921) S. 70.

Aus dem Kapitel „Goslar als Bergwerksstadt". Von Bergrat Schlitzberger, Goslar S. 64.

[79]) Günther a. a. O. S. 32.

[80]) Günther a. a. O. S. 37.

Vgl. zur Frage der Harzbevölkerung den Aufsatz von H. E. Thiele, Der Harz und seine Bewohner (Grubenhagenscher Heimatkalender 1922 Osterode S. 33).

[80a]) Frankenkolonisation auf dem Eichsfelde (Forschungen zur thüringisch-sächsischen Geschichte. Heft 2. Halle 1911. S. 94.)

[81]) Vergl. R. Andree: „Verbreitung der Juden im deutschen Reiche" (Andree Peschel, physikalisch-statistischer Atlas des deutschen Reiches, Karte 12) 1 : 3 000 000.

[81a]) Die Ursache für das Vorhandensein zahlreicher Juden gerade im südlichsten Niedersachsen wird nicht in der Individualteilung, die viele Landbesitze schafft und daher Gelegenheit zu Handel gibt, vermutet, sondern darin vermutet, daß in der Diözese Mainz Judenschutz geübt worden sei.

[82]) J. J. Kettler: „Die geographische Verteilung der Juden in Niedersachsen 1871, Karte 1 : 1 800 000 in Kettlers geographischer Zeitschrift Jahrg. 1, 1880, Tafel II.

[83]) Andree: Text zur Karte „Atlas des deutschen Reiches" S. 31.

[84]) Vielleicht nimmt sich einmal das in Hamburg befindliche Museum für jüdische Volkskunde dieser Aufgabe an.

[85]) Walter Classen, Antisemitismus, Völkerkunde und Religion (Deutsches Volkstum, Hamburg 1921 S. 37).

[86]) Rieger, Vom Heimatsrecht der deutschen Juden (Das Licht, Heft 4, Berlin 1921 S. 7): „So scheint der Schiffsverkehr von Süditalien aus die ersten jüdischen Niederlassungen in Gallien und von da aus in Deutschland veranlaßt zu haben".

[86a]) Zur Geschichte der Juden in der Residenzstadt Hannover. (Jahrbuch für die Geschichte der Juden und des Judentums. Bd. I Leipzig 1860. S. 169—216.)

[86b]) Vgl. hierzu Rethmeyer, Braunschweig-Lüneb. Chronik.

[87]) Th. Reil: „Geographischer Ueberblick in der Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg", Band 1 (Bremen 1913) S. 45.

[88]) F. R. Finndorf: „General-Charte der in den Herzoglich Bremen und Verdenschen Aemtern . . . . . belegenen Möhre und der seit 1750 darin angelegten Kolonien, mit hoher kgl. Kammergenehmigung im Jahre 1795" gestochen von Tischbein in Bremen 1 : 130 000.

[89]) Die Besiedelung der Moorgebiete in den Niederungen der Wümme, Wörpe, Hamme und der mittleren Oste (Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen 1914 S. 1); eine Ergänzung zu seiner guten Uebersichtskarte wird durch die Darstellung der Marsch- und Moorlandschaften in Dierckes Heimatatlas gebildet, die ein vortreffliches plastisches Bild der Bodengestaltung dieser Gegend gibt.

[90]) Richard Liebich: „Die Zigeuner" (Leipzig 1863).

[91]) Brüll-Gnesen, „Hildesheim-Alfeld, aus der Wandermappe eines Poseners" (Hannoverland 1916 S. 221) und zwar S. 223.

[92]) Henri Tollin: „Die französischen Kolonien im deutschen Reiche" (Deutsche Erde 1902 S. 4).

[93]) Vergl. die Landkarte von Paul Langhans zu dem Aufsatz von Tollin; hier ist auch die uns benachbarte dichte französische Streusiedlung im Nordteile von Kurhessen zwischen Kassel und Karlshafen auf einer Nebenkarte deutlich zu erkennen.

[94]) Jakob Rewula: „Die Berchtesgadener (Salzburger) Emigranten in Göttingen 1733—1742 (Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte 1914 S. 290).

[95]) Nolte, Die Salzburger in Rethmar (Zeitschr. d. hist. Vereins für Niedersachsen 1876 S. 279, 280).

[96]) Im Kirchenbuch von Rethmar steht 1735: „In dissen Jahre moßen dei Salzburgischen Exulanten wedder witer teihn".

[97]) Vorträge des 5. Niedersachsentages (Zeitschr. d. Heimatbundes Niedersachsen, Jahrg. 2, 1906) S. 18 und 26.

[98]) „Die Polen im niederrheinisch-westfälischen Industriebezirk" 1905, 1 : 200 000 (Deutsche Erde 1911 Tafel 16).

[99]) Die Polen im deutschen Reiche" (Globus 1903 Band 84 S. 213), dazu Karte 1 „Verbreitung der Polen".

[100]) Zemmrich a. a. O., Karte 2: „Relative Zu- und Abnahme der Polen".

[101]) G. Steinecke: „Die Ostfriesen in Amerika", eine illustrierte Geschichte ihrer Kolonien bis zur Gegenwart (Verlag Central publishing house, Cleveland Ohio 1917, zu beziehen durch Dr. B. Aden, Geschäftsstelle der ostfriesischen Nachrichten in Breda, Jowa). Höchst selten finden sich kleine Mitteilungen über die außerhalb ihrer Heimat lebenden Niedersachsen in Zeitschriften und Zeitungen; z. B. führt Jos. Gottlieb in der Heimatzeitschrift Niedersachsen (1921 Nr. 22 S. 535 „Niedersachsen in der Rhön", abgedruckt im Hannoverschen Tageblatt vom 15. August 1921), die Bewohner der Dörfer Wüstensachsen und Kleinsachsen in der Rhön auf die Aussiedelung von Sachsen durch Karl den Großen zurück.

[102]) Landkarte in Petermanns Mitteilungen 1910 Tafel 45.

[103]) Rudolf Martin: „Heute ist und bleibt Anthropologie, allgemein ausgedrückt, menschliche Rassenlehre", in der Besprechung von Stolyhwo „Die Anthropologie und ihre Einteilung" (Petermanns Mitteilungen 1919 Seite 35).

[104]) „Les races et peuples de la terre" (Paris 1901).

[105]) Die auch noch vier sekundäre Rassen (subnordisch, nordwestlich, weichselisch, subadriatisch) berücksichtigt.

[106]) Genau genommen gibt es ebenso viele Rassen, wie es Menschen gibt. Die Wissenschaft aber braucht Uebersichten und die kann sie nur schaffen durch Gruppierungen nach bestimmten Merkmalen. Diejenigen Merkmale, die das klarste Bild der Gruppierung ergeben, sind die besten. Aber wir dürfen nie vergessen, daß ihre Auswahl immer willkürlich ist. Bisher galten Größe, Färbung und Schädelform als die wesentlichsten körperlichen Merkmale. Jedes derselben weist zwei Gegenformen auf (groß und klein, hell und dunkel, lang und breit). Durch ihre Kombination würden sich acht Rassen ergeben (groß — blond — langschädelig; groß — blond — breitschädelig; groß — dunkel — langschädelig; groß — dunkel — breitschädelig. Klein — blond — langschädelig, klein — blond — kurzschädelig; klein — dunkel — langschädelig; klein — dunkel — kurzschädelig). Mit jedem neu hinzutretenden Merkmale, das wir der weiteren Unterteilung zugrunde legen, wird sich die vorhergehende Gesamtzahl der Rassen immer verdoppeln. Wenn wir z. B. die Gesichtsform mit heranziehen (Hoch- und Niedergesicht), so würde die erste der acht Rassen wieder in zwei zerfallen (groß — blond — langschädelig — hochgesichtig, groß — blond — langschädelig — niedergesichtig). — Aus dem jetzigen Zustand einen Schluß auf die Vergangenheit zu ziehen, ist immer gewagt. Denn bei der Mischung von Rassen ergeben sich nicht nur Mischformen, sondern je nach dem die Merkmale der einen Rasse dominant oder rezessiv sind, daneben auch Reinformen im Anschluß an die stärkeren Rassenmerkmale.

[107]) Bei unserer folgenden Darstellung kann es sich nur um einen Versuch handeln, die literarisch vielfach zerstreuten Ergebnisse der Körperforschung in Niedersachsen aus dem letzten Jahrzehnt zu einem einigermaßen übersichtlichen Bilde zu vereinigen. Daß *anthropologische Arbeiten schwierig* und, wenn sie wirkliche Völkerzusammenhänge aufdecken sollen, letzten Endes häufig *unbefriedigend* sind, darüber darf man sich keiner Täuschung hingeben. Die *erste Schwierigkeit* liegt schon in der einfachen Feststellung des Typus. Es ist z. B. unmöglich, jede einzelne der vielen verschiedenen Schädelformen bei der vielgestaltigen Modellierung eines so verwickelten Gebildes, trotz eines ganzen Heeres der Zahlen von absoluten Massen und Proportionen, wie es z. B. G. Sergi geschaffen hat, zahlenmäßig genau festzulegen, ohne die Uebersichtlichkeit und Verständlichkeit ihrer Gesamtheit zu gefährden. So sieht sich bei manchen nicht scharf ausgeprägten Schädelformen der Anthropologe der Möglichkeit beraubt, das, was sein geschultes Auge unabhängig von Messungen sofort wahrnimmt und als Rassenunterschied erkennt, zahlenmäßig zu beweisen oder weiteren Kreisen verständlich zu machen. Die *zweite Schwierigkeit* liegt darin, daß viele der jetzigen körperlichen Eigenschaften, besonders die Reinformen, in ihren Ursachen auf unendlich ferne Zeiten zurückgehen, daß infolgedessen den Kreuzungen ein überaus großer Zeitraum zur Ver-

fügung stand, in welchem sie eine Unmenge Mischformen schufen und vielfach geographisch ganz unübersichtliche Mischgebiete entstanden. Demgegenüber haben es andere Zweige der Volkskunde viel leichter; der Hausforscher z. B. kann die Haustypen auf wenige Urformen zurückführen, die Mischformen unschwer darstellen und erklären und vor allem das Bild der jetzigen Verbreitung deutlich zeichnen, da die umfangreichen Reingebiete leicht darzustellen, die meist wenig ausgedehnten Mischgebiete jedoch durch ihre Lage leicht zu deuten sind. Einen Vorzug aber hat die Anthropologie vor allen anderen Zweigen der Menschenforschung, nämlich den, daß ihr unübersichtliches Bild gleichwohl ein viel wahrhaftigerer Spiegel der tatsächlichen Volkszusammensetzung ist, als etwa die Einzelformen und das Verbreitungsbild bei der Sprache, beim Haus und sogar bei manchen geistigen Erscheinungen. Denn die bei diesen heute vorhandene viel größere Einheitlichkeit ist einesteils durch ihr noch jüngeres Alter, das weder soviel Sonderentwicklungen, noch soviel Mischungen gestattete, verursacht, andernteils durch das — häufig unwillkürliche, aber meist unwiderstehliche — Streben menschlicher Gemeinschaften, Einheitliches zu schaffen und Ungleichartiges auszugleichen oder abzustoßen. Hier ergeben sich also oft gleichartige Verbreitungsbezirke infolge jüngerer Lebensgemeinschaft, dort bei der Körpergeographie ergibt sich häufig ein wirres Durcheinander infolge verschiedener Blutmischungen durch viele Jahrtausende hindurch. Noch schwieriger wird die Ermittlung der Zusammenhänge zwischen ehedem und jetzt, wenn die Tatsachen, die der Anthropologe Fischer in Freiburg mitteilt, Allgemeingültigkeit beanspruchten. Wie Fischer nämlich auf der Hildesheimer Anthropologentagung nachwies, sind Körpermerkmale, namentlich die Schädelform, zwar erblich, aber durch Aenderung der Lebensbedingungen beeinflußbar und zwar in verhältnismäßig kurzer Zeit. So könnte ein Volk durch die veränderte Umwelt, nämlich die eines neuen geographischen Wohnsitzes, auch in seiner Rasse eine starke Veränderung erfahren. Dem Einfluß seelischer Kräfte auf die Gestaltung des Körpers geht Ottomar Rutz nach (Menschheitstypen und Kunst, Jena 1921). Seine Ergebnisse stehen in keinerlei Widerspruch zu der Ansicht von der rassenmäßigen Bedingtheit der Körperlichkeit, da die seinen körperlichen Menschheitstypen zugrundeliegenden seelischen Menschheitstypen in gleicher Weise (Volksseele oder Rassenseele) begründet sind.

[108]) Außer den absoluten Massen sind hier auch Proportionszahlen rassenmäßig verschieden, nämlich das Verhältnis des Rumpfes zur Beinlänge und das Verhältnis der Klafterweite zur Gesamtgröße. Beide scheiden hier für uns aus, da es für sie keine Uebersichten von Niedersachsen gibt.

[109]) „Die Körpergröße der Wehrpflichtigen in Mecklenburg" (Archiv für Anthropologie 1891 S. 317 und Tafel 11). Unter den Ursachen für die Verschiedenheit der Körpergröße führt Martin Kirchner (Grundriß der Militär-Gesundheitspflege, Braunschweig 1896 S. 1111) in erster Linie nationale Eigentümlichkeiten an. Im Jahre 1887 betrug die mittlere Körperlänge der Rekruten von 1,725 Meter in den Vereinigten Staaten, bis 1,686 in Rußland. Hierbei spielt natürlich der Bedarf an Mannschaften auch eine große Rolle.

[110]) „The races of Europe" (London 1900) S. 53.

[111]) Der Schädelindex ist eine Hilfszahl, um die Schädelform anzudeuten. Er ist das Produkt aus der größten Schädelbreite und der Zahl 100, dividiert durch die größte Schädellänge; je größer die Breite ist,

um so größer ist auch diese Zahl. Oder anders gesagt: Der Schädelindex ist die Breite, ausgedrückt in Prozenten der Länge. Die Skala der Zahlen ist folgende: ausgesprochener Langschädel unter 70, Langschädel 70—75, Mittelschädel 75—80, Kurzschädel 80—85, ausgesprochener Kurzschädel über 85. Die Verhältniszahlen sind beim Kopf (Schädel mit Weichteilen) im wesentlichen die gleichen wie beim Schädel.

[112]) Diese Zahlen haben leider nur Wahrscheinlichkeitswert, da in Norddeutschland so genaue Untersuchungen, wie sie Ammon für Baden und Ranke für Bayern angestellt haben, fehlen.

[113]) Richard Andree: „Braunschweiger Volkskunde" (Braunschweig 1901 S. 47).

[114]) Andree a. a. O. S. 48.

[115]) Für Niedersachsen wäre auch eine Zusammenstellung vergleichbarer Schädelschnitte erwünscht, wie sie uns H. A. Ried für Teile Süddeutschlands gibt. (Beiträge zur Kraniologie der Bewohner der Vorberge der bayerischen Alpen in Beiträge zur Anthropologie Bayerns, 18, 19; 1911—1915 S. 11, München, Fr. Bassermann, 1911). Dort zeigen große Zeichnungen: 1. Das Sagittalkurvensystem (Medianfsagittalkurve — Augenmittensagittale — Augenrandsagittale). 2. Das Horizontalkurvensystem (Brasalkurve — Augenmittenhorizontale — Gabellarhorizontale — Scheitelkurve). 3. Das Frontalkurvensystem (Ohrfrontale — vordere Frontale — hintere Frontale). Von diesen gibt 1. den Längsschnitt, 2. den Grundriß, 3. den Querschnitt.

[116]) „Das deutsche Volkstum" (Leipzig 1903) S. 3.

[117]) Beim Gesicht liegt die größte Länge zwischen der Naht, welche der Nasenwurzel benachbart ist, und dem unteren Ende des Kinns, die größte Breite zwischen den äußersten Ausladungen der beiden Jochbogen.

[118]) „Die Entstehung des niedersächsischen Volkstypus" (Nachrichtenblatt für Niedersachsens Vorgeschichte, Hannover 1920 Nr. 1 S. 43).

[119]) Eine Vorführung des gesamten umfangreichen Materials, das diesem Ueberblick zugrunde liegt, gibt Hauschild in seiner soeben erschienenen Schrift „Die Göttinger Gräberschädel", ein Beitrag zur Anthropologie Niedersachsens (Zeitschr. f. Morphologie und Anthropologie, Band 21, Stuttgart 1921 Heft 3, S. 365); außer den Tabellen und Tafeln ist hier die Zusammenfassung S. 426 und die historische Uebersicht S. 427 volkskundlich besonders wichtig.

[120]) „Gesamtbericht über die Farbe der Augen, Haare und Haut der Schulkinder in Deutschland 1875" (Archiv für Anthropologie 1886 S. 275). Da nur Schulkinder untersucht sind, so liegt im Gesamtbild, das sich daraus ergibt, im Vergleich zum Bestand der endgültigen Färbung der Erwachsenen eine Ungenauigkeit vor, weil bei blonden Kindern später die Haare vielfach nachdunkeln und dadurch der Hundertsatz der Blonden natürlich sinkt.

[121]) „Relative frequency of brunet traits" bei Ripley S. 67.

[122]) J. Ranke: „Der Mensch" Band 2 (Leipzig 1887). Karte bei S. 260 „Verbreitung des braunen Typus in Mitteleuropa".

[123]) John Beddoe: „Colour and race (Journal of the Anthropol. Inst. 1905 S. 219) bunte Karte Mitteleuropas mit 9 Farben-Abstufungen, und die Karte „Verbreitung der Deutschen in Mitteleuropa" (Meyers Konversationslexikon 6. Aufl. Artikel „Deutsches Volk".)

[124]) Rudolf Much: „Deutsche Stammeskunde" S. 70.

[125]) Von anderen körperlichen Eigenschaften seien genannt:

a) Das Körpergewicht. Dieses hängt zunächst von der Körpergröße ab, sodann vom Lebensalter und dem Gesundheitszustande, dem Wohlstande und der genossenen Erziehung, nicht zum wenigsten aber von nationalen Eigentümlichkeiten. Romanen und Orientalen (Juden) bleiben durchschnittlich leichter, erreichen aber ein entsprechend höheres Gewicht als Germanen. Das mittlere Gewicht von Rekruten betrug in Westfalen 62, 5 kg, in Bayern 62,6, in Württemberg 64,97 kg (Nach Martin Kirchner a. a. O. S. 1113).

b) Militärtauglichkeit (nach Nicolai Schwiening: „Ueber die Körperbeschaffenheit der zum Einjährig-Freiw.-Dienst berechtigten Wehrpflichtigen Deutschlands. Veröffentlichungen aus dem Gebiete des Militär-Sanitätswesens" Heft 40, Berlin 1909).

Der Hundertsatz der Tauglichen unter den zum Einjährigendienst Berechtigten betrug in Hannover, Oldenburg und Braunschweig 70,1—72,5 (und in Bremen 65,1—67,5), nähert sich also der Höchstzahl von über 72,5 (nur in Ostpreußen und Thüringen), während Berlin, Schlesien und Unterfranken unter 57,5 bleiben und so die Mindestzahl darstellen (Karte I).

Von je 100 Berechtigten waren wegen allgemeiner Schwächlichkeit usw. untauglich in Hannover, Oldenburg und Braunschweig 10,6—11,5 (Bremen 14,6—15,5) gegenüber einem Mindestsatze von unter 9,5 in Pommern, Oberfranken und Elsaß-Lothringen und einem Höchstsatze von 22,2 in Berlin (Karte II).

Wegen Herzerkrankung untauglich waren von je 100 Berechtigten in Niedersachsen 3,1—3,9, gegenüber einer Mindestzahl von unter 3 in Mecklenburg und einer Höchstzahl von über 8,4 in Bayern (Karte III).

Untauglich wegen Brechungsfehler waren in Niedersachsen von je 100 Berechtigten 2,6—3,0, gegenüber einer Mindestzahl von unter 2 in Bayerisch-Schwaben und einer Höchstzahl von über 5 in Schlesien (Karte IV).

Eine Körpergröße von wenigstens 176 cm hatten in Niedersachsen 30,1—33,0, bei einer Höchstzahl von über 33 in Mecklenburg und unter 15 in der Oberpfalz (Karte V). Das große geschlossene Gebiet Nordwestdeutschlands mit den meisten Großen (über 27,1) umschließt das Gebiet des altsächsischen Bauernhauses!!

Von je 100 endgültig Abgefertigten hatten Fehlerdes Sehvermögens in Niedersachsen 41,1—43,0 (Mindestzahl unter 35 in Schleswig-Holstein, Höchstzahl über 51 in Thüringen, Oberpfalz, Schwaben, Oberbayern (Karte VI).

Von je 100 endgültig Abgefertigten litten an Kurzsichtigkeit in Niedersachsen 29,1—31,0 (unter 25 in Schleswig-Holstein, über 41 in Ober- und Niederbayern) (Karte VII).

[126]) „Ostfriesische Volkskunde" (Emden 1907) S. 53.

[127]) „Marschenbuch, Land- und Volksbilder aus den Marschen der Weser und Elbe" (4. Auflage, Oldenburg 1891) S. 152.

[128]) „Physische Anthropologie" in F. R. Plettkes Sammelwerk: „Heimatkunde des Regierungsbezirks Stade" Band I. (Bremen 1909) Seite 260.

[129]) A. a. O. S. 263.

[130]) „Die Niederelbe" (Land und Leute, Monographien zur Erdkunde, Bielefeld 1913) S. 74.

[131]) Kapitel: „Der Menschenschlag, Körperliche Eigenart" in: Beneke, Lüneburger Heimatbuch, Band 2. (Bremen 1914) S. 217.

[132]) „Natur und Volkstum, eine Anregung zur Forschung für jedermann" (Lüneburg 1919) S. 17.

[133]) Ebenda S. 16.

[134]) Ebenda S. 5 und 6.

[135]) Ebenda S. 5.

[136]) Untersuchungen an Kriegsgefangenen.

[137]) Bericht über die von der Wiener anthropol. Gesellschaft in den Kriegsgefangenenlagern veranlaßten Studien (Mitteilg. d. anthropol. Ges. Wien 1917) S. 77.

[138]) Die Münchener Messungen erstrecken sich, wie mir Prof. Martin mitteilt, auf die Besucher der Volksschulen und Fortbildungsschulen, auf die Studenten und das Militär und auf die Mitglieder von Turn- und Sportvereinen. Vgl. auch den Vortrag Martins: Die Bedeutung einer anthropologischen Untersuchung der bayerischen Jugend für die körperliche Ertüchtigung. (München 1920, Sonderabdruck aus dem Volksschulwart, Jahrg. 8, Heft 10 S. 257).

[139]) „Die Siedlungsgeographie als Arbeitsfeld der germanistisch-historisch vorgebildeten Erdkundelehre" (Geogr. Anzeiger, Gotha 1906 S. 131).

[140]) Im Auftrage der historischen Kommission für Niedersachsen herausgegeben, 1. Abteilung: „Die Städte des Herzogtums Braunschweig" (Braunschweig 1913 ff.).

[141]) „Siedlung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slawen", 3 Bände und 1 Atlas. (Berlin 1895).

[142]) Einteilung der Dorfformen. Um sich einen schnellen Ueberblick über die neun verschiedenen deutschen Dorfformen zu verschaffen, empfiehlt es sich, jede der Dorfformen nach einem allgemeinen Schema darzustellen, nämlich:

1. Lagerung der gesamten Dorfsiedlung nebst Gemarkung innerhalb der Landschaft,
2. Lage und Verteilung der Gesamtheit der Gehöfte und des einzelnen Gehöftes; ihr Verhältnis zur Gesamtgemarkung.
3. Lage und Verteilung sowohl der Gesamtheit des Bodenbesitzes wie der einzelnen Hufe eines einzigen Bauern; Verhältnis der letzteren zur Bodenverteilung im ganzen.

[143]) Robert Mielke: „Das deutsche Dorf". (Aus Natur und Geisteswelt, Band 192, Leipzig 1913) S. 31.

[144]) Mielke a. a. O. S. 31 und 32.

[145]) Th. Reil: Geographischer Ueberblick im Sammelwerk „Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg", herausgegeben vom Oldenburgischen Landeslehrerverein. (Bremen 1913 S. 43.)

[146]) Die ältesten Nachrichten über das Hof- und Dorfsystem, speziell am Niederrhein (Zeitschrift des bergischen Geschichtsvereins 1880 S. 193).

[147]) A. a. O. S. 20.

[148]) „Die Entstehung unserer Dorfformen" in Brunners Sitzungsprotokollen des Vereins für Volkskunde (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1914, S. 222).

[149]) Mielke a. a. O. S. 21.

[150]) Lamprecht a. a. O. S. 194.

[151]) Vergl. hierzu die große schwarze Karte bei Meitzen (Atlas Karte 1) und die auf ihr fußende bunte Karte bei Otto Schlüter „Die Formen der ländlichen Siedelung" (Hettners geogr. Zeitschr. 1900, S. 248 und Tafel 5).

[152]) Meitzen a. a. O. S. 138.

[153]) Schlöbcke „Siedelung" in Beneke „Lüneburger Heimatbuch" Band 2 (Bremen 1914) S. 123.

[154]) Vergl. Th. Reil a. a. O. S. 43.

[155]) W. Ramsauer: „Die Flurnamen" in der Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg Band I. (Bremen 1913) S. 512.

[156]) Von Schwerin, „Hufe" in Hoops Reallexikon der germanischen Altertumskunde Band II (Straßburg 1915) S. 565.

[157]) Eine anschauliche Beschreibung einer im Gemenge liegenden Ortsflur gibt Karl Bücher in seinen Lebenserinnerungen (Band V Tübingen 1919) S. 6 und 7.

[158]) A. a. O. Band IV (Berlin 1895).

[159]) Richard Andree: „Das zweiherrige Dorf Woltorf" (Globus 1898 S. 11.) mit zwei Plänen.

[160]) A. a. O. Band IV Anlage 1.

[161]) Otto Schlüter a. a. O. S. 252.

[162]) „Braunschweiger Volkskunde" (Braunschweig 1901) S. 502.

[163]) „Die Siedlungen des nordöstlichen Thüringen" (Berlin 1903) mit 6 Karten.

[164]) Robert Mielke: „Die Entstehung unserer Dorfformen" (Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde 1914 S. 223).

[165]) „Der Ursprung des Rundlings" (Globus 1901 S. 293). Das Rundlingdorf Lichtentanne bei Gräfenthal in Sachsen-Meiningen hat fächerförmig aufgeteilte Grundstücke. Diese sind aber Waldhufen! (Vgl. die Abbildung in der Zeitschrift „Deutsche Erde" 1909, S. 68.)

[166]) Einige Artikel in J. Hoops „Reallexikon der germanischen Altertumskunde", vornehmlich: „Deutsches Siedlungswesen" (Band I Straßburg 1913 S. 436) nebst Tafeln 32, 33 und 34 und „Runddorf" Band IV (Straßburg 1919 S. 5). „Siedlungen in Thüringen. Ein Beispiel für die Behandlung siedlungsgeographischer Fragen" (Berlin 1903) mit 6 Karten.

[167]) Rundburgen im westlichen Niederdeutschland (Die Denkmalpflege, 23. Jahrgang Nr. 11, Berlin, 31. August 1921 S. 80), mit Grundriß des Dorfes Spyk im Groninger Land von 1825.

[168]) Siedlung und Agrarwesen (Berlin 1890) Atlas. Anlage 87. Dazu Text Bd. III S. 268 und besonders Bd. I S. 37 und 38. Beispiel Rysum im Krummhörn bei Emden: An dem die Kirche umschließenden Damm liegen die alten Bauernhöfe strahlenförmig mit dem Wohnteil höher, mit dem Wirtschaftsteil der niedrigeren Marsch zugewendet. Die Gemarkung zerfällt in fast rechteckige Abschnitte, die Gräben dienen nur teilweise der Entwässerung, meistens der Abgrenzung. Die 32 Dörfer der Halbinsel Krummhörn haben die gleiche Dorfform und Feldeinteilung.

[169]) „Neue Wege zur Feststellung alter Stammesgrenzen in Niedersachsen" (Schüttingkalender, Hannover 1922 S. 26). „Das niedersächsische Volkstum" (Studentische Monatsschrift, „Die Studentenschaft" Göttingen 1900, April 1922. Sondernummer Niedersachsen.) „Niedersächsisches Volkstum" in P. Wolf, Band Hannover. Deutscher Städtebau (Leipzig 1921).

[170]) Das vorfriderizianische regelmäßige Dorf (Denkmalpflege 12. Januar 1921. Nr. 1. S. 5—7). Grundrisse von Hitscherberg bei Hamburg, Hasbergen und Ströhen bei Bremen, Blumenthal und Papenburg.

[171]) M. Walter: „Das Meßtischblatt 1 : 25 000 als Grundlage heimatkundlicher Studien" (Gotha 1914).

[172]) „Ueber die großen Kolonistendörfer des 12. und 13. Jahrhunderts zwischen Leine und Weser, Hagendörfer" Zeitschr. d. hist. Vereins f. Nieders. 1908 S. 147). Vergl. dazu den Aufsatz „Unsere Hagendörfer" (Heimatklänge aus dem Amte Burgwedel, herausgegeben von Fellersmann in Burgwedel. Druckerei des Stephanstifts in Hannover. 1. Jahrgang 1909, S. 69, 78, 86. Ueber Isernhagen S. 87.)

[173]) Vgl. auch Lütgens und Petersen, Niederelbische Heimatkunde. (Breslau 1921) S. 22, ebenda Haufendorf und Rundling S. 40.

[174]) „Siedlung und Agrarwesen" Band 3 S. 385 und 386: „Auhagen an der Aue", die später an Wunstorf vorbeifließt.

[175]) Otto Schlüter: „Die Formen der ländlichen Siedlungen" S. 261.

[176]) Vergl. Aug. Meitzen „Boden- und Landwirtschaft des Staates Preußen" Band VI, S. 108.

[177]) Nach Mitteilung von Professor Rudolf Kötzschke, dem Leiter d. hist.-geogr. Seminars d. Univ. Leipzig.

[177a]) Vgl. Gesetz-Sammlung für das Königreich Hannover 1842. Nr. 29. 30. Junius 1842. (Hannover, gedruckt bei Kius S. 13.)

[178]) Z. B. waren im Bezirk des Kulturamtes Göttingen zu Anfang des Jahres 1921 (nach Mitteilung des Kulturamtes) noch folgende Gemarkungen unverkoppelt:

Kreis Uslar: In Eschershausen der sogenannte Eschershäuser Grund, Ihtal, Glaseberg, Buschgrund, Henneckenbach, Jägeranger usw.; Gierswalde, Silberborn, Volpriehausen.

Kreis Northeim: Espol.

Kreis Münden: Bonafort, in Cattenbühl die Klein-Almeröder Wiesen als Enklave des Gemeindebezirks Uschlag; in der Feldmark Münden die Feldlagen „hinter der Blume", Galgenberg, Gimterfeld, Neumünden, „über dem Steinweg mit Questenberg" und „die große Wemme"; Laubach, Volkmarshausen.

Kreis Göttingen: Von Ischenrode Kartenblatt 10 und 11, Potzwenden.

Kreis Duderstadt: Breitenberg, Brochthausen.

Bei fünf von den genannten Gemarkungen ist das Verfahren bereits anhängig.

Desgleichen teilte das Kulturamt Osterode mit, daß in seinem Bezirk noch unverkoppelt seien:

Kreis Osterode: Lauterberg (in der Ausführung begriffen), Westerhof, Willensen.

Kreis Zellerfeld: alles unverkoppelt.
Kreis Goslar: Gielde, Groß-Mohner.
Kreis Grafschaft Hohenstein: Rothehütte, Rüdigsdorf.

[179]) Vergl. Wilh. Peßler: „Die Haustypengebiete im deutschen Reiche" (Deutsche Erde. 7. Jahrg. 1908, Heft 1 und 2 mit farbiger Karte) und „Die Hausforschung, vornehmlich in Norddeutschland" (Deutsche Geschichtsblätter, 8. Jahrg. 1906. Maiheft).

[180]) Vergl. Wilhelm Peßler: „Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung." (Braunschweig 1906.)
„Zur Verbreitung des altsächsischen Bauernhauses" (Niedersachsen, 1. Juli 1906).
„Zur Erforschung des altsächsischen Bauernhauses" (Niedersachsen, 1. Okt. 1906).
„Neues zur Kenntnis des altsächsischen Bauernhauses" (Niedersachsen, 1. März 1907).
„Das altsächsische Bauernhaus in seiner geschichtlichen Bedeutung" (Zeitschr. des hist. Vereins f. Niedersachsen, 1910, Heft 2).
„Das Bauernhaus im Umkreise der Stadt Hannover" (Hannov. Geschichtsblätter 1910, S. 4).
„Das niedersächsische Bauernhaus" (Hannoverland 1914, S. 121).
„Hannoversche Bauernhäuser" (Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten, 4. Teil für Untertertia, Hannover 1915, Helwingsche Verlagsbuchhandlung S. 129).
Werner Lindner: „Das niedersächsische Bauernhaus in Deutschland und Holland" Hannover 1912.

[181]) „Die Besiedlung der Gegend zwischen Elbe und Weser" (Globus Band 90, 1906 S. 149).

[182]) Walther Schulz-Minden: „Das germanische Haus in vorgeschichtlicher Zeit" (Mannus-Bibliothek Nr. 11. Würzburg 1913) S. 12.

[183]) Schulz-Minden a. a. O. S. 16.

[184]) Schulz-Minden a. a. O. S. 111.

[185]) „Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung" (Braunschweig 1906), mit vier Landkarten.

[186]) Vergl. Wilhelm Peßler: „Die Abarten des altsächsischen Bauernhauses" (Archiv für Anthropologie, Neue Folge Band 8, Braunschweig 1908, Heft 3). „Die Unterarten des altsächsischen Bauernhauses", Vortrag in Lübeck. (Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1909). „Der volkstümliche Wohnbau an der Niederelbe" (Jahrbuch d. Hamb. wissensch. Anstalten, Band 26, Beiheft 5, Hamburg 1909).

[187]) „Die Abarten des altsächsischen Bauernhauses" (Archiv für Anthropologie 1909, Heft 1 S. 157), mit zwei Karten.

[188]) Vergl. Wilhelm Peßler: „Ethno-geographische Wellen des Sachsentums" mit Karte (Kulturhist. Zeitschr. „Wörter und Sachen", Band 1, Heidelberg 1909, Heft 1).
„Ziele und Wege einer umfassenden deutschen Ethno-Geographie", ebenda Band 3, 1911, Heft 1 S. 56 mit drei Karten).
„Haus-Geographie der Wilster Marsch" (Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Band 20, Heft 6. Stuttgart 1913).

[189]) Vergl. O. Jürgens: „Uebersicht über die ältere Geschichte Niedersachsens" (Hannov. Geschichtsblätter 1912 S. 1), S. 67 Anmerkung 33: „Hier ist die Ansicht zu erwähnen daß die ständischen Unterschiede der späteren Zeit ihrem Ursprunge nach auf die Eroberung des Landes durch die Sachsen zurückzuführen seien. Vergl. Sachsenspiegel Bd. III Art. 44 § 3, wo die Laten in Ostsachsen auf die unterworfene thüringische Bauernbevölkerung zurückgeführt werden. Hannov. Geschichtsblätter 1898 S. 315." — „Auch das strenge Heiratsverbot erklärt sich am besten aus der Stammesverschiedenheit der Stände und aus der Abneigung des herrschenden Stammes, mit dem unterworfenen sich zu vermischen" (Wittich, „Die Grundherrschaft in Nordwestdeutschland" S. 111).

[190]) Thielemann: „Das alte Oberharzerhaus" (Niedersachsen 1914 Seite 44).

[191]) Vergl. auch Hans Pfeifer: „Die Dörfer und Bauernhäuser im Herzogtum Braunschweig" (Braunschw. 1886, Druck v. Fr. Lange).

[192]) Genaueres hierüber in Peßler: „Die Abweichung der altsächsischen Hausgrenze von der niederdeutschen und niedersächsischen Sprachgrenze" (12. Jahresbericht d. geogr. Gesellschaft, Hannover 1911 S. 35) mit Karte.

[193]) „Versuch einer Karte der verschiedenen Arten des Fensteröffnens 1 : 2 685 00" (Hannov. Geschichtsblätter 1910 S. 344).

[194]) Vergl. hierzu die Ausführungen bei O. Jürgens: „Uebersicht über die ältere Geschichte Niedersachsens" (Hannov. Geschichtsbl. 1912 S. 1), S. 28 und dazu die Anmerkg. Nr. 55 auf S. 69, wo weitere Literatur angeführt ist. (Hannov. Geschichtsbl. Jahrg. 1916, S. 103/4, Anm. 126.)

[195]) Die Funde stammen aus der späteren Latènezeit. Sie werden folgendermaßen beschrieben. „Zwei flache als Tierköpfe stilisierte Zieraten, 42 und 43 cm lang, die an die Pferdeköpfe von den niedersächsischen Bauernhäusern erinnern und, wenn sie nicht tatsächlich von einem Firstschmuck stammen, jedenfalls Endverzierungen sind, die an einem Gerät (Wagen? Thron?) oder an einem Gebäude angebracht und, wie die flache Rückseite lehrt, nur auf e i n e Ansicht berechnet waren. Das vollständig erhaltene Exemplar hat auf der Rückseite ein schräg von unten nach oben verlaufendes, etwa 1,5 cm tiefes, 1 cm starkes Loch für einen Holzstift. („Die Ausgrabungen auf der Altenburg bei Niedenstein" 1. vorläufiger Bericht von J. Böhlau usw. Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Band 43, Kassel 1909 S. 39. Dazu Tafel II zwischen Seite 32 und 33. „Holzfund und Keramikfunde von der Altenburg", wo die Zieraten unter Nr. 4 und 5 abgebildet sind.

[196]) „Die Pferdeköpfe auf den Bauernhäusern" (Jahrbücher für die Landeskunde von Schleswig-Holstein, Kiel 1860 S. 208).

[197]) Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück 1893 S. 1.

[198]) „Der volkstümliche Wohnbau an der Niederelbe" (Mitteilungen aus dem Museum für Hamburgische Geschichte Nr. 1, als 5. Beiheft zum Jahrbuch der Hamburgischen wissenschaftl. Anstalten, Band 26, Hamburg 1909 bei S. 24).

[199]) Beneke „Lüneburger Heimatbuch" Band II (Bremen 1914 S. 112).

[200]) Führer durch das Vaterländische Museum in Celle. (Celle 1920 Seite 8).

[201]) „Braunschweiger Volkskunde" (Braunschweig 1901 S. 172).

[202]) a. a. O. S. 173.

[203]) Die volkskundliche Wissenschaft kann nur vorwärts kommen, wenn planmäßig sämtliche Volkstumsmerkmale erforscht werden und planmäßig die geographische Methode als wichtigstes Hilfsmittel angewandt wird. Vergl. Wilhelm Peßler: „Aufgaben der niedersächsischen Volkstumsforschung", Vortrag im hist. Verein für Niedersachsen (Hannov. Geschichtsblätter, Band 23, 1920, Heft 2 S. 65). „Das Vaterländische Museum als Hauptstelle für wissenschaftliche Volkskunde von Niedersachsen." Vortrag auf dem Niedersachsentage in Hannover 1920. (Hannov. Geschichtsblätter, Jahrg. 23, 1920, Heft 4 Seite 239.)

[204]) W. Zierow, Heimatkunst (Halbmonatsschrift Niedersachsen, Dezember 1902, S. 79.)

[205]) Braunschweiger Volkskunde (Braunschweig 1901, S. 168).

[206]) F. Köll, Donnerbesen und Windmühlen (Niedersachsen 1904, Seite 117).

[207]) Fr. Buddien, Giebelschmuck alter Bauernhäuser im Ratzeburgischen (Mecklenburg, Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg, Jahrgang 8, Heft 3, S. 43.)

[208]) W. Gr., Donnerbesen und Thors Hakenkreuz (Niedersachsen 1903 Seite 48).

[209]) Fr. Buddien, a. a. O. S. 50, Abbildung S. 47.

[210]) F. Köll, Donnerbesen und Windmühlen (Niedersachsen 1904, Seite 117).

[211]) Fr. Buddien a. a. O. S. 49.

[212]) Richard Andree a. a. O. S. 169.

[213]) W. Gr. a. a. O. S. 48.

[214]) Fr. Buddien a. a. O. S. 49.

[215]) Andree a. a. O. S. 169.

[216]) Donnerbesen (Niedersachsen 1903, S. 62). Nach Mitteilung von Prof. Wilhelm Ohneforge in Lübeck wird der Donnerbesen von alten Leuten auf Donar zurückgeführt. Peters-Lübeck erwähnte die Heilwirkung der Donarkräuter im Lauenburgischen: ein aus ihnen hergestellter Thee soll die Menschen stärken und verjüngen.

[217]) Der Donnerbesen in Natur, Kunst und Volksglaube (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1909, S. 429).

In Neu-Hardenberg i. d. Mark (Kreis Lebus) legte man noch 1904 einen Reisigbesen auf die (von außen gesehen) linke Seite der Haustürschwelle, um das Haus vor Unglück zu bewahren. Wer zufällig auf den Besen trat, von dem sagte man, daß er dem Hause Unglück bringe. Mitteilung von Margarethe Kayser.

[218]) Otto Schell a. a. O. S. 430.

[219]) Nach F. Köll.

[220]) Nach Fr. Buddien,

[221]) Nach W. Gr.

[222]) Nach Fr. Gerber.

[223]) Nach Richard Andree.

[224]) Nach Fr. Buddien.

[225]) Niedersachsen 1903, Seit 62.

[226]) Richard Linde, „Die Lüneburger Heide" (Bielefeld 1904), Seite 48 Abbildung 54.

[227]) Der volkstümliche Wohnbau an der Niederelbe (Hamburg 1909) Seite 65, 6.

[228]) Abbildung ebenda, Seite 66.

[229]) Allgemeine Maschinenlehre, Band 1 (Braunschweig 1875) Seite 454.

[230]) Das Beispiel einer Mühle vom Niederrhein ist unter lobenswerter Anführung aller plattdeutschen Bezeichnungen von Martin Becker beschrieben worden (Zeitschrift des Vereins für Rheinisch-Westfälische Volkskunde 1914, Seite 230). Außer zum Kornmahlen gibt es auch zum Holzschneiden Windmühlen, also richtige Windsägemühlen.

[231]) Ansicht von Middelburg, alter Stich, in dem Stadtansichten enthaltenden Atlas von Bruin & Huygenberg um 1600.

Während des Druckes haben mich Freunde unserer heimischen Volkskunde noch auf folgende Quellen, die als Ergänzungen dienen können, hingewiesen:

Name Niedersachsen.

Er scheint 1582 auf Sachsen-Lauenburg angewandt zu werden durch Moritz, Herzog von Sachsen-Lauenburg, der in diesem Sinne von einem „Fürstentum Niedersachsen" spricht (Peter von Kolbe „Geschichte und Landesbeschreibung des Herzogtums Lauenburg", 2. Teil, Altona 1836, S. 315).

Die „Singende Geographie" von Losius (etwa um 1700) sagt: „Nieder-Sachsen hat eilff Stücke . . ", deren Gesamtheit mit dem alten niedersächsischen Kreise zusammenfällt (vergl. Hann. Tageblatt 5. März 1922).

Stammeskunde. Neuere Zeit.

Das Land Wursten wird auch als Wurstfriesland bezeichnet (Hempel, inventar, diplomatic. Saxon. infer. III. S. 414, Nr. 22, dort Quelle: Cassel Brem. I. B. S. 126.)

Die in der Provinzial-Bibliothek zu Hannover befindlichen Gebhardi Collectanea (Handschrift 1763) nennen (Band II S. 433) Holländer 1149 und 1150 „an der Elbe bey Stade und Weser", 1160 „mansos hollandrenses et flandrenses bey Erteneburch".

Den Wallonen, deren Gemeinde in Stade 1588—1619 bestand, hatten sich auch eine Anzahl mitausgewanderter Niederländer angeschlossen (Pratje: „Nachrichten von der ehemaligen Wallonischen Gemeine zu Stade" in der Zeitschr. „Altes und Neues aus den Herzogthümern Bremen und Verden" 2. Band, Stade 1770 S. 231—236).

Rundling im hannoverschen Wendlande.
Predöhl bei Lüchow.

Niedersächsisches Haus im friesischen Saterlande.
Hollen bei Friesoythe.

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Niedersächsisches Bauernhaus mit Kübbungen.
Bahrenwald bei Hannover.

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Niedersächsisches Vierständerhaus
mit erweiterter Seitenwohnung.
An der südlichen Sachsenhaus-Grenze.

Niedersächsisches zweistöckiges Vierständerhaus.
Achtum bei Hildesheim.

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Ostelbisch-altsächsische Uebergangsform
mit Giebelflur.

Bauernhaus-Mischform von der Hausgrenze.
Wohnteil mitteldeutsch, Wirtschaftsteil altsächsisch.
Föhrste bei Alfeld.

Senkrechte Schiebefenster
an der Rückseite eines Sachsenhauses mit Durchgangsdiele.

Hintergiebel eines Sachsenhauses.
Brüttendorf bei Zeven.

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

1143

3 0112 105906777